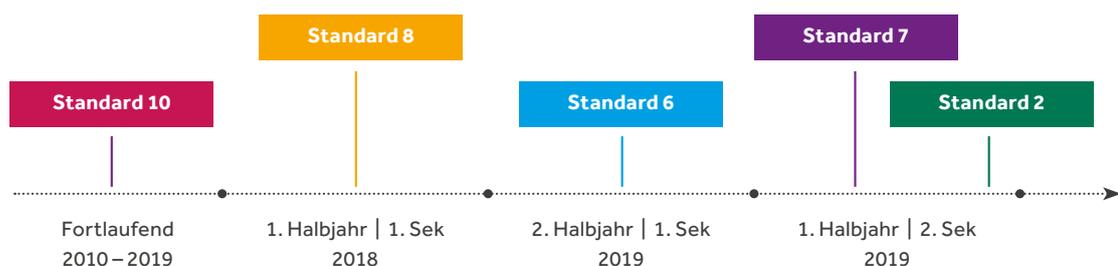


Portfolio

Mentor: Hanspeter Pfirter



Inhaltsverzeichnis

Urheberschaftsbestätigung	6
STANDARD 10: SCHULE UND GESELLSCHAFT	7
Einleitung	8
Vorüberlegungen	9
Kommentierung von ausgewählten, eigenen Artikeln 2010-2017	10
«Finanzunterricht schon für Fünfjährige gefordert», 20 Minuten, 14. April 2010	10
«Therapie macht Schule», SonntagsZeitung, 7. November 2010	11
«Apps im Znünitäschli», SonntagsZeitung, 27. Mai 2012	12
«Die Schule spielt eine wichtige Rolle», SonntagsZeitung, 27. April 2014	13
«Schule mit Zukunft», SonntagsBlick Magazin, 9. August 2015	14
«Machen Sie Kindern keine Angst!», SonntagsBlick Magazin, 12. Februar 2017	15
Kommentierung von ausgewählten, fremden Artikeln 2017-2019	16
«Am Ende» von Erwin Koch, Das Magazin, 18. März 2017	16
«Propaganda hat in der Schule nichts zu suchen» von Michael Schoenenberger, Neue Zürcher Zeitung, 31. August 2018	17
«Was jammern die Lehrer?», Leserbrief von Peter Schnetzler, Zürcher Oberländer/Anzeiger von Uster, 20. Juli 2018	17
«Frau mit Klasse» von Alma Pfeifer, Das Magazin, 2. März 2019	18
«Schwierige Eltern bescheren Lehrern unbezahlte Überzeit» von PAM, 20 Minuten, 9. Mai 2019	18
«Das Gejammer der Lehrer schadet dem Berufsethos» von Patrick Hersiczky, Aargauer Zeitung, 23. Mai 2019	19
«Lernen nach dem Lustprinzip» von Anja Burri, NZZ am Sonntag, 18. August 2019	20
Reflexion	20
STANDARD 8: DIAGNOSE UND BEURTEILUNG	21
Einleitung	22
Wichtigkeit der Selbstbeurteilung	23
Reisetagebuch für freies Schreiben	23
Überblick Eintrag	24
Theorie	25

Umsetzung in der Praxis	26
Schreibziel mit individuellem Fokus	27
Lernen, ein wertvolles Peer-Feedback zu geben	27
Realistische Selbsteinschätzung	29
Reflexion	30
Herausforderungen beim Festlegen des Schreibziels	30
1. Wo siedle ich das Schreibziel an?	31
2. Was ist meine Grundlage?	31
3. Wie coache ich die Schüler*innen, damit sie ihr Schreibziel erreichen können?	31
Einbezug der Schüler*innen ist motivierend	31
Nachtrag	32
STANDARD 6: KOMMUNIKATION	33
Einleitung	34
Überblick Eintrag	34
Zielsetzung und Fragestellung	35
Umsetzung in der Praxis: Ausgewählte Schüler*innen	36
Schülerin A	36
Schüler B	37
Umsetzung in der Praxis: Durchgeführte Diskussionen	37
Fishbowl-Diskussion zur These «Flüchtlinge zerstören unsere Gesellschaft»	37
Schülerin A	38
Schüler B	38
Kugellager-Diskussion zur These «Mobber*innen gehören in eine Jugendstrafanstalt»	38
Schülerin A	39
Schüler B	39
Atommolekül-Diskussion zur These «Lieber im Heim aufwachsen oder bei homosexuellen Eltern?»	40
Schülerin A	40
Schüler B	40
Fishbowl-Diskussion zur These «Trumps Mauer zu Mexiko ist das unnützigste Bauwerk der Welt»	40
Schülerin A	41
Schüler B	41
Genderlinguistische Betrachtung	41
Fazit und Ausblick	42

STANDARD 7: PLANUNG UND DURCHFÜHRUNG VON UNTERRICHT	43
Einleitung	44
Überblick Eintrag	45
Theorie	45
Merkmale von gutem Unterricht	45
Vorbereitung und Planung	45
Arbeit mit Lernzielen	46
Reflexion der eigenen Lehrtätigkeit	47
Unterrichtstagebuch Lektionsreihe Imperialismus	47
Lektion 1: Nationalitäten und nationale Symbole	48
Lektion 2: Nationalhymnen im Vergleich	49
Lektion 3: Einstieg Kolonialismus	50
Lektion 4: Vertiefung von Wissen	51
Lektion 5: Die «Nation» nach aussen tragen	51
Lektion 6: Exkurs zur Schweiz und den Kolonien	52
Lektion 7: Der europäische Blick auf das «Fremde»	52
Lektion 8: Alltagsrassismus	53
Lektion 9: Europäisches Sendungsbewusstsein	54
Lektion 10: Eurozentrismus	55
Lektion 11: Französische Kolonialherrschaft in Algerien	55
Lektion 12: Kritik an der Selbstdarstellung Frankreichs	56
Stellungnahme Schülerin A	56
Stellungnahme Schüler B	57
Hinweise auf Heterogenität	57
Lektion 13: Unabhängigkeit Algeriens	58
Lektion 14: Recherche Clichy-Sous-Bois	59
Lektion 15: Fussballnationalmannschaft Frankreichs	60
Interview als Abschluss des EW7	60
Fazit	61
STANDARD 2: LERNEN, DENKEN UND ENTWICKLUNG	62
Einleitung	63
Hauptsächlich angewandte Lernstrategien	64
Offen gestellte Fragen	64
Rückschlüsse für die Sammlung von Lern- und Arbeitstechniken	65
Überblick Eintrag	65
Theorie	65
Vorgehen	67

Aufbau Toolbox	68
Kognitive Lernstrategien	69
Toolbox: Memorierstrategien	69
Wörter lernen	69
Toolbox: Ordnende Strategien	69
Cluster	69
Versuchsprotokoll	70
5-Schritte-Lesetechnik	70
W-Fragen-Uhr	71
Toolbox: Verknüpfende Strategien	71
Graf-iz	71
Lernbild	72
Lernbubbles	72
Metakognitive Strategien	73
Toolbox: Planungsstrategien	73
Lernplan	73
Toolbox: Strategien der Selbstkontrolle	74
Speedinput	74
Ressourcenorientierte Strategien	74
Toolbox: Gestaltung von Lernzeit und Lernumgebung	74
Arbeitsplatz	74
Umsetzung in der Praxis	75
Tankstelle für Expert*innen	76
Reflexion	77
Ausblick	77
Literaturverzeichnis	78
Anhang	80

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH



Urheberschaftsbestätigung

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass die vorliegende Arbeit von mir eigenständig verfasst wurde und keine anderen als die von mir angegebenen Hilfsmittel verwendet wurden.

Alle Stellen der Arbeit, die aus anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach übernommen wurden, sind mit Angaben der Quellen als Zitate bzw. Paraphrasen gekennzeichnet.

Ich nehme zur Kenntnis,

- dass Arbeiten, die unter Beizug unerlaubter Hilfsmittel entstanden sind, und insbesondere fremde Textteile ohne entsprechenden Herkunftsnachweis enthalten, als „nicht bestanden“ bewertet und ungültig erklärt werden.
- dass unredliches Verhalten bei Leistungskontrollen und unredliche Verwendung fremder Arbeitsergebnisse ohne Quellenangabe als Disziplinarverstoss gelten und zur Anordnung einer Disziplinarmassnahme führen können (vgl. §§ 8 ff. Verordnung zum Fachhochschulgesetz).

Hinweis: Die eingereichten Arbeiten werden mit einer Plagiatserkennungssoftware geprüft. Das Datenschutzrecht wird hierbei beachtet.

Schwegler, Gabriela

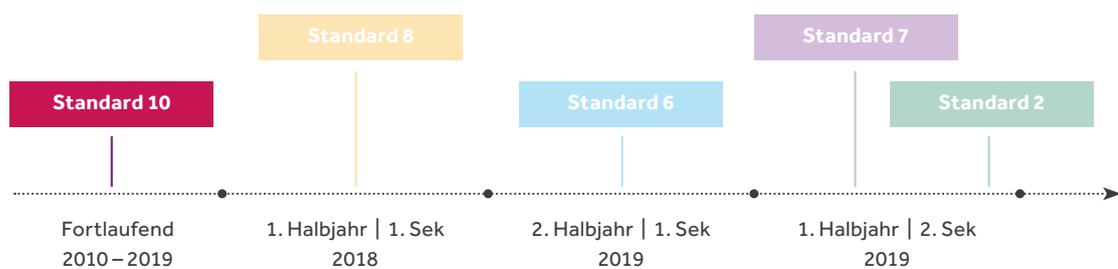
Name, Vorname

Zürich, 03.02.2020, G. Schwegler

Ort, Datum, Unterschrift

Standard 10

Schule und Gesellschaft



Meine persönliche Sicht auf Schule in den Medien

Während meiner achtjährigen Tätigkeit als Journalistin habe ich häufig über Bildungsthemen geschrieben – natürlich noch ohne die Innensicht einer Lehrerin zu kennen. In einer Art Rückschau sichte ich die geschriebenen Artikel und ordne sie mit meinem neuen Wissen ein. Und ich kommentiere fremde Artikel zum Themenfeld Schule, die seit Beginn meines Studiums erschienen sind.

Einleitung

Bevor ich im Herbst 2017 mein Quest-Studium an der PH Zürich aufgenommen habe, war ich während acht Jahren als Journalistin tätig. Nach Abschluss meines Bachelorstudiums in Kommunikation und Journalismus an der ZHAW arbeitete ich während sieben Monaten auf der Inlandredaktion bei 20 Minuten Print (damals war es noch keine konvergente Redaktion). Anschliessend wechselte ich auf die Redaktion der Sonntagszeitung, wo ich während vier Jahren in den Ressorts Nachrichten und Fokus (Hintergrund) als Redaktorin tätig war. Im Frühjahr 2014 erhielt ich ein Angebot von der Blick-Gruppe und schrieb ab Juli als Autorin für die verschiedenen Blick-Kanäle (SonntagsBlick, SonntagsBlick-Magazin, Blick, Blick online, Blick am Abend). Bei allen drei Medien habe ich hauptsächlich über Gesellschaftsthemen geschrieben. Ein Schwerpunkt waren dabei Reportagen, Porträts, Interviews und Artikel über Bildungsthemen. Insbesondere auf meinen Reportagen in Schulen erhielt ich Einblick in den Alltag von Lehrer*innen, was mich in meiner Absicht, den Beruf zu wechseln, bestärkte. Dies soll aber nicht der Schwerpunkt dieses Portfolieeintrags sein, sondern viel mehr meine wechselnde Rolle im Bezugsfeld Schule und Gesellschaft.

Als Journalistin verfolgte ich die Entwicklungen im Bildungssystem und bot Menschen in- und ausserhalb der Schule eine Plattform für ihre Haltungen, Forderungen und Ideen. Ich war Beobachterin und Begleiterin mit einer öffentlichen Sichtbarkeit. Als Lehrerin wiederum bin ich nun Akteurin und Berufsfrau in einem weniger öffentlichen Rahmen. Da ich die mediale Berichterstattung zu Bildungsthemen weiterhin eng verfolge, bin ich nun konfrontiert mit ebendiesen Haltungen, Forderungen und Ideen, die von aussen an die Volksschule herangebracht werden.

Der Standard 10 des Kompetenzstrukturmodells der PH Zürich (2017, 21) bezieht sich auf dieses eben beschriebene Bezugsfeld Schule und Gesellschaft, wonach Lehrpersonen wissen, dass

das Gesamtsystem Schule in der Dynamik unterschiedlicher Realitäten und Ansprüche steht. Unter anderem sollen Lehrpersonen die Schule als Teil des Bildungssystems einer Gesellschaft verstehen und um ihre Rolle als Lehrperson in Bildung und Gesellschaft wissen. Darüber hinaus sollen sie im Sinne der Lern- und Umsetzungsbereitschaft unter anderem Entwicklungen mit kritisch-konstruktiver Haltung verfolgen.

Seit ich selber auf «der anderen Seite» stehe, lese ich Berichte über Schule und Bildung mit einer ganz anderen Brille. Mir fiel in den vergangenen zwei Jahren immer wieder auf, wie automatisch ich während des Lesens/Hörens/Sehens von Medienbeiträgen die skizzierten Ansprüche an die Volksschule mit meiner erlebten Realität im Klassenzimmer abgleiche.

In diesem Eintrag will ich zweierlei Dinge tun: Zum einen lese ich meine publizierten Artikel aus 20 Minuten, SonntagsZeitung und den Blick-Medien nochmals und schildere meine damalige und meine heutige Sicht zu ausgewählten Artikeln. Zum andern kommentiere ich Artikel, Interviews und Reportagen, die ich seit Beginn meiner Ausbildung zum Thema gesammelt habe. Ziel ist, meine Rolle als Lehrerin zu reflektieren und sie mit den Ansprüchen und Haltungen, die medial beschrieben werden, abzugleichen. Dies soll mein Bewusstsein für meine Rolle als Lehrperson an der öffentlichen Volksschule stärken und meine Handlungskompetenz mit externen Akteuren – Eltern, Behörden, Journalist*innen – erweitern. Als Lehrerin kann und soll ich Schule mitgestalten, heute und in Zukunft.

Vorüberlegungen

Die Schulpflicht ist in der Bundesverfassung festgeschrieben und für Schweizer Kinder und Jugendliche obligatorisch. Die Volksschule ist demnach in ihrem Wesen Teil des öffentlichen Lebens und damit der öffentlichen Medien. Die Bildungspolitik gehört heute zu den medialen Top-Themen und Journalist*innen prägen das Bild der Schule mit. Die Aushandlung, wie Schule sein und was sie lehren soll, geschieht in mannigfaltiger und für die Bürger*innen zugänglicher Weise. Ein wichtiger Aspekt dabei ist – und das sage ich aus Erfahrung als Journalistin, als Lehrerin und als Privatperson –, dass beim Thema Schule «alle» mitreden können und wollen, weil sie selber die Volksschule durchlaufen und/oder schulpflichtige Kinder haben. Zugespitzt ausgedrückt: Jede*r hat aufgrund der eigenen Erfahrungen das Gefühl zu wissen, wie Schule sein soll – oder eben nicht.

Boris Boller beschreibt in seinem Artikel «Imagewandel von Lehrberuf und Schulreformen in der Öffentlichkeit» (2010, 10) die Schule als politische Kampfzone, besonders im Zuge um die HarmoS-Debatte in den 2000er-Jahren: «Streitgespräche zu HarmoS fanden grundsätzlich zwischen Vertretern von SP und SVP statt, und das Harmonisierungsprojekt erschien als Entscheidung zwischen Chancengleichheit und traditioneller Familie sowie den jeweils dahinterstehenden Weltbildern.» Weiter beschreibt er die Volksschule als perfekte Projektionsfläche für emotional aufgeladene Kontroversen, weil sich in ihr «unterschiedlichste Erwartungen, Welt- und Gesellschaftsbilder bündeln» (11).

Wie hoch die Ansprüche an die Schule in der Gesellschaft sind, formulierte Roland Reichenbach am Podium Pestalozzianum 2011 pointiert: «Die Schule ist der Abfallkorb der Gesell-

Zugespitzt ausgedrückt:
Jede*r hat aufgrund der eigenen
Erfahrungen das Gefühl zu
wissen, wie Schule sein soll –
oder eben nicht.

schaft. Gibt es Probleme in der Gesellschaft, denkt man, dass die Schule dafür verantwortlich ist, obwohl man weiss, dass sie diese nicht lösen kann» (2012, 7). Beat W. Zemp, damaliger Zentralpräsident des Dachverbands Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH, sprach sich in der publizierten Publikation zu jener Veranstaltung für eine Rollenklärung aus: Die Politik müsse die Frage «Was gehört zum Schulauftrag?» beantworten. Wie der Auftrag umgesetzt werde, sei Sache der Lehrpersonen als Profis (2012, 17). Die langjährige Ausarbeitung des Lehrplan 21 hat allerdings gezeigt, wie komplex der Anspruch ist, einen Schulauftrag zu formulieren und die vielen Inhalte, Wünsche und Vorschläge aus der Gesellschaft zu berücksichtigen.

Kommentierung von ausgewählten, eigenen Artikeln 2010-2017

In einer Art Rückschau habe ich in meinem Archiv sämtliche Artikel, die sich in irgendeiner Form mit Bildungsthemen beschäftigen, nochmals gesichtet. Im Folgenden präsentiere ich eine Auswahl aus diesen Artikeln, welche ich aus damaliger (grau) und heutiger Sicht (rot) kommentiere. Zur Illustration wählte ich Textstellen aus, die für mich besonders relevant oder anschaulich sind. Aussparungen im Originaltext habe ich mit (...) gekennzeichnet.

Finanzunterricht schon für Fünfjährige gefordert

20 Minuten, 14. April 2010

«Die Faktenlage ist vernichtend schlecht: Schulden können Existenzen zerstören, da muss nur eine Scheidung der Eltern dazu kommen», so Direktor Stephan Oetiker. Verschuldete Jugendliche würden ihrer Zukunftsoptionen beraubt, etwa wenn sie ihre Weiterbildung nicht bezahlen können. Pro Juventute verlangt darum, dass die gezielte Schulung von Kindern und Jugendlichen in Finanzfragen in allen Kantonen obligatorisch in den Lehrplan aufgenommen wird. Oetiker: «Mindestens ab der Primarschule – im Idealfall schon ab Kindergarten.» (Anhang 2.1.1)

Mein allererster Artikel zu einem Bildungsthema! Zum Alltag auf der Inland-Redaktion von 20 Minuten gehörte unter anderem das Screening und Aufbereiten von Medienmitteilungen. Basis dieses Artikels ist eine solche Mitteilung der Kinder- und Jugendstiftung Pro Juventute, weshalb deren damaliger Direktor Stephan Oetiker zu Wort kommt. Wie es sich gehörte, holte ich bei weitem Akteuren – in diesem Fall Josianne Walpen von der Stiftung für Konsumentenschutz und Luca Cirigliano, Mitglied der eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen – Stimmen ein. Aus dem Schulfeld liess ich niemanden zu Wort kommen. Die Kürze der Artikel in der Printausgabe von 20 Minuten (ca. 1500 Zeichen) verunmöglicht eine grössere Einordnung und eine breitere Debatte blieb aus. Für mich als Journalistin war das Thema mit diesem Artikel abgeschlossen.

Für mich ist das ein klassischer Fall von Partikularinteressen, die an die Schule als öffentliche Institution herangetragen werden. Das Anliegen ist nachvollziehbar und mit Blick auf die spätere Lebensgestaltung der Schüler*innen durchaus sinnvoll. Solche Anliegen gibt es aber unzählige und es gilt auszuhandeln, was Aufgabe der Schule und was Aufgabe der Eltern und anderen privaten Bezugspersonen ist. Ein Blick in den Lehrplan 21 des Kantons Zürichs zeigt, dass der Umgang mit Geld Eingang gefunden hat in das Fach Wirtschaft, Arbeit, Haushalt – wenn auch erst im dritten statt im ersten Zyklus wie im Artikel gefordert: «Die Schülerinnen und Schüler können einen verantwortungsvollen Umgang mit Geld entwickeln» (Bildungsdirektion Kanton Zürich 2017, 335).

Therapie macht Schule

SonntagsZeitung,
7. November 2010

Zu zappelig, zu ruhig, zu begabt, zu schwach – kaum ein Volksschüler scheint in den Augen der Lehrer, der Eltern und der Gesellschaft dem Normalbild zu entsprechen. Deshalb boomen sogenannte sonderpädagogische Massnahmen. (...) Treibende Kraft hinter der Förderung von schwachen wie auch begabten Kindern sind oft die Eltern, stellt Hans-Peter Schmidlin fest. Er arbeitet seit 26 Jahren als Schulpsychologe und leitet heute den schulpsychologischen Dienst im Aargau: «Die Sensibilität der Eltern für Fördermassnahmen hat im Vergleich zu früher klar zugenommen, und die Elternberatung ist viel intensiver.» Oft hätten sie Mühe anzuerkennen, dass ihr Kind schwach oder nicht überdurchschnittlich begabt sei. (...) «Die übertriebene elterliche Erwartung und schulische Überforderung scheinen bei immer mehr Schulkindern zu solchen Störungen zu führen», folgert Remo Largo. «Normalisieren» könne man Kinder mit sonderpädagogischen Massnahmen aber nicht: «Die Massnahmen dienen im Optimalfall dazu, dass Kinder besser mit ihren Teilleistungsschwächen umgehen können – sie bleiben aber verschieden.» (Anhang 2.1.2)

Zahlen aus verschiedenen Kantonen zeigten, dass sonderpädagogische Massnahmen zunehmend zum Schulalltag gehören. Das liess sich, journalistisch gesprochen, skandalisieren und kontrastieren mit Expert*innenmeinungen, die vor den Folgen warnten. Der Artikel ist klassisch aufgebaut: Beschrieb des Ist-Zustands, Erläuterung von Gründen, passende Reportage-Szene und Stimmen von Expert*innen zu den Folgen.

Artikel wie dieser sind meist als Momentaufnahmen zu lesen, die wie in diesem Fall stark von einer These gesteuert waren. Meine damalige Ressortleiterin wünschte sich die Skandalisierung der Tatsache, dass in der Volksschule viele Kinder und Jugendliche eine Therapie in Anspruch nehmen beziehungsweise ihnen diese verschrieben wird. Als Journalistin hatte ich die Aufgabe, Statistiken und Expert*innen zu finden, welche die These stützen. Im Sinne des journalistischen Objektivitätsanspruchs war es an mir, auch Gegenstimmen einzubinden wie jene von Schmidlin oder kontrastierende Meinungen wie jene von Largo.

Der Beschrieb der sonderpädagogischen Massnahmen erscheint mir undifferenziert, beziehungsweise macht er eine Aussensicht deutlich, der keine fundierte Kenntnis der Schullandschaft zugrunde liegt. Deutsch für Zweitsprachige habe ich gleich behandelt wie etwa die Logopädie oder die Hochbegabtenförderung. Faktisch ist das nicht falsch, da diese Kategorisierung teilweise von den Kantonen verwendet wird, aber unter der Prämisse «Therapie macht Schule» ist diese Einordnung irreführend. Die von Hans-Peter Schmidlin erwähnte sensibilisierte Haltung der Eltern hingegen ist eine, die mir im Schulalltag durchaus begegnet und ich aus Erzählungen von Berufskolleg*innen kenne. Es ist Herausforderung für mich, mit den Ansprüchen und Wünschen der Eltern angemessen umgehen. Ich versuche, den Eltern stets mit grossem Verständnis zu begegnen, dabei aber immer das Wohl des Kindes im Blick zu behalten und die realen Möglichkeiten aufzuzeigen. Die Aussage des Kinderarztes Remo Largo entspricht meiner Haltung als Mensch und als Lehrerin: Ich möchte meine Schüler*innen nicht «normalisieren», sondern sie in ihrer Verschiedenheit akzeptieren und begleiten. Das ist herausfordernd, aber der richtige Ansatz aus meiner Sicht.

APPS im Znünitäschi

SonntagsZeitung, 27. Mai 2012

Döbeli ist überzeugt, dass in der technisch bestausgerüsteten Schweiz in Zukunft alle Kinder ihre eigenen Geräte mitbringen werden. «Schulfinanzierte persönliche Geräte sind vermutlich ein Übergangsphänomen.» (...) Fakt ist, dass der Umgang mit und die Nutzung von neuen Medien im Lehrplan 21 zum Pflichtstoff erklärt wird – allerdings nicht als eigenes Fach und ohne feste Stundenanzahl. (Anhang 2.1.3)

Beim Besuch in einem Kindergarten und in einer Primarschule erlebte ich, wie Tablets im Unterricht eingesetzt werden und wie selbstständig Kinder bereits damit umgehen können. Wie im Artikel beschrieben, ging dieser Einsatz hauptsächlich auf die Initiative von Einzelpersonen zurück. Der Artikel erschien während der Ausarbeitungsphase des Lehrplans 21, wo noch viele Einzelheiten bezüglich Stundentafel ungeklärt waren.

Die Reportage zeigte, dass die neuen Medien nicht im Sinne eines 1:1-Unterrichts eingesetzt werden – beispielsweise das papierlose Klassenzimmer, wo alle Schüler*innen konstant nur mit Tablets arbeiten – , sondern erst selektiv. Insbesondere im Kindergarten machten die Kinder damit vor allem Spiele zu Tageszeiten, die sie selber wählen konnten. Die vollumfängliche Integration von neuen Medien im Unterricht erlebte ich 2012 noch nicht.

Zwei Aussagen in diesem 2012 erschienenen Artikel sind zu relativieren, beziehungsweise zu korrigieren: Aus meiner persönlichen Erfahrung an der Kunst- und Sportschule und basierend auf Erzählungen aus meinem Lehrer*innen-Umfeld sind wir noch weit davon entfernt, dass Kinder und Jugendliche ihre eigenen Geräte mitbringen – abgesehen von Mobiltelefonen. Vielmehr ist es je nach finanzieller Dotierung der Schulgemeinde nicht einmal selbstverständlich, dass die Schüler*innen im Klassenzimmer Zugang zu Laptop oder Tablets haben. An der Kunst- und Sportschule etwa verfügt jede Klasse über 12 Laptops, das heisst, zwei Schüler*innen müssen sich ein Gerät teilen. Tablets gibt es nicht, ich arbeite im Unterricht mit meinem privaten.

Dafür ist im Lehrplan 21 das Fach Medien und Informatik vorgesehen und in der Stundentafel mit einer eigenen Lektion dotiert. Dabei geht es um die Kompetenz im Umgang mit Medien und ihren Inhalten. Darüber hinaus lernen die Schüler*innen mit Datenstrukturen, Algorithmen und Informatiksystemen umzugehen. Die effektive Anwendung von Textverarbeitungs-, Tabellen- und Präsentationsprogrammen (meist Microsoft Office 365) wurde zu Teilen in andere Fächer integriert, wie es etwa in der Kompetenz D.4.E.1.g (Bildungsdirektion Kanton Zürich 2017, 90) beschrieben ist: «...können einzelne Überarbeitungsprozesse am Computer oder auf Papier selbstständig ausführen, reflektieren und zielführende Strategien für das inhaltliche Überarbeiten finden». Der integrale Unterricht dieser Anwender*innenkompetenz ist für mich als Lehrperson zeitlich sehr anspruchsvoll, da Schüler*innen zwar sehr geschickt sind im Umgang mit ihrem Mobiltelefon, von Office-Programmen aber, salopp gesagt, keine Ahnung haben. So liess ich etwa meine Schüler*innen im Geschichtsunterricht ein Interview in einem vorgegebenen Worddokument erstellen – noch nie musste ich so viele Fragen beantworten und erhielt sogar am Sonntag einen Anruf von einer Schülerin.

Die Schule spielt eine wichtige Rolle

SonntagsZeitung, 27. April 2014

Um sich gegen sexuelle Übergriffe wehren zu können, müssen Kinder aufgeklärt werden darüber, dass ihr Körper niemand anderem gehört als ihnen selber. Das schrieb der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) vergangene Woche in einer Medienmitteilung. (...) Um dem vorzubeugen, soll die Sensibilisierung als Kompetenzauftrag in Lehrplan 21 festgeschrieben werden, findet LCH-Präsident Beat Zemp. «Kinder müssen eine Begrifflichkeit haben, um zu wissen, wo ein Übergriff anfängt.» (...) Auch Flavia Frei von Kinderschutz Schweiz sagt, dass Schulen solche Fälle nicht selber begleiten oder lösen müssten. «Aber sie müssen mit einem Verdacht adäquat umgehen können. Das gehört zu den Aufgaben der Schule. Doch es fehlt dazu die Ausbildung und manchmal leider auch der Mut hinzuschauen.» (Anhang 2.1.4)

Dieser Artikel erschien im Zuge der Berichterstattung zur Pädophileninitiative, über die im Mai 2014 abgestimmt wurde. Der Hauptartikel, der von einer Kollegin verfasst wurde, befasste sich mit der Rolle der Mütter. Bei Missbräuchen innerhalb der Familie kommt es immer wieder vor, dass Mütter zwar von diesen wissen, aber sich nicht wehren, geschweige denn ihn einer Fachstelle melden. Die sozialen Dynamiken innerhalb eines Familienkonstrukts entziehen sich dem gesellschaftlichen Einblick und es ging im Hauptartikel auch nicht darum, Vorwürfe zu formulieren. Stattdessen haben wir ihn ergänzt mit einer Erweiterung auf das Schulfeld, da Lehrer*innen in engem Kontakt zu den Kinder und Jugendlichen stehen und eine Aussensicht haben. Ausserdem gibt es innerhalb von Schulen niederschwellige Möglichkeiten, Verdachtsmomente zu melden – etwa den schulpsychologischen Dienst.

Ich muss als Lehrerin sensibilisiert sein für Verdachtsmomente und habe eine Verantwortung, solche an die entsprechende Stelle weiterzuleiten. Ich empfinde die Aussage von Flavia Frei als Entlastung im Sinne davon, dass ich solche Fälle nicht selber lösen muss. Aber ich brauche den Mut, sie zu melden. Und der ist nicht selbstverständlich. Das habe ich bei einem Mobbingfall – der nicht per se um die körperliche Integrität, aber um die soziale Eingebundenheit einer Schülerin ging – erlebt, als ein Lehrerkollege sagte, wir sollten doch mal abwarten, bis sich der Staub gelegt habe. Das war für mich nicht haltbar und ich wendete mich an die Schulleitung. Ich pflege den Null-Toleranz-Ansatz und reagiere lieber einmal zu früh als zu spät. Bezüglich der von Beat W. Zemp erwähnten Begrifflichkeit sehe ich viele Möglichkeiten im Unterricht. So habe ich etwa mit meiner Klasse im Rahmen des Frauenstreiktags über die #metoo-Debatte gesprochen und wie man mit solchen Vorfällen umgehen kann. Solche Diskussionen erhöhen die Sensibilität der Schüler*innen – als Objekte solcher Übergriffe, aber auch als handelnde Subjekte im sozialen Kontext.

Schule mit Zukunft

SonntagsBlick Magazin,
9. August 2015

Französisch wird nicht in allen Kantonen als erste Fremdsprache gelehrt. Mancherorts wird gar eine Abschaffung dieser Landessprache in der Primarschule diskutiert. Welche Gefahren birgt das?

Für den Zusammenhalt der Nation ist es wichtig, dass in der Deutschschweiz das Französisch einen grossen Stellenwert hat. Natürlich gilt dies auch für den umgekehrten Fall mit Deutsch in der Romandie. In der viersprachigen Schweiz muss man die Sprache der Nachbarn können, c'est indispensable! In der Schule dürfen die Kinder nämlich durchaus gefordert werden. Deshalb ist der jetzige Kompromiss mit zwei Fremdsprachen auf Primarstufe richtig und wichtig.

Christoph Eymann, Präsident der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (Anhang 2.1.5)

Zum Beginn des Schuljahres 2015/16 habe ich für das SonntagsBlick-Magazin 22 Expert*innen 22 Fragen gestellt und sie von ihnen beantworten lassen. Eingang fanden Fragen wie «Welche Klassengrösse bietet das beste Lernumfeld?», «Wieso braucht es Religionsunterricht in der Schule?», «Dürfen sich Eltern bei den Lehrern über schlechte Noten beschweren?», «Wozu braucht es noch Schulzimmer, wenn der Unterricht via Skype stattfinden könnte?» oder «Jamern Lehrpersonen zu viel?». Entstanden ist eine bunte Sammlung von Haltungen zur und Ansprüchen an die Schule aus allen politischen Lagern. Wir entschieden uns für diesen mehrdimensionalen Zugang aus dem Bewusstsein heraus, dass ein in sich geschlossener, von mir geschriebener Text dem komplexen System Schule und den inhärenten Herausforderungen nicht gerecht werden würde. Das Echo auf diesen Artikel war damals ausgesprochen gut – sowohl in- als auch ausserhalb von Bildungskreisen.

Bereits die Art, wie ich die Frage bezüglich Französischunterricht damals gestellt habe, zeigt, welche Haltung ich gegenüber diesem hatte: Ich fand es wie Eymann «indispensable», dass Französisch gelehrt wird – aus dem von ihm genannten Gründen. Denn statt «Gefahren» hätte ich auch «Vorteile» schreiben können in der Frage.

Ich habe selber eine sehr hohe Affinität zum Französischen, da ich das Schulfach immer mochte, während kurzer Zeit ein Praktikum in Genf machte und Freund*innen in der Romandie habe. Dies war denn auch der Hauptgrund, weshalb ich Französisch statt Englisch als zweites Fach im Profil wählte. Ganz ehrlich: Manchmal bereue ich diese Entscheidung. Der Französischunterricht ist sehr viel schwerfälliger als der Englischunterricht und er bedarf deutlich mehr Motivationsbemühungen meinerseits. Den Schüler*innen fällt es schwer, die Sinnhaftigkeit – wie eben die von Eymann erwähnte nationale Kohäsion – zu sehen. Sehr oft höre ich, «das brauch ich nicht, ich kann ja Englisch reden in Lausanne» oder dergleichen. Einige kommen mit eher negativen Erfahrungen bezüglich Französischunterricht aus der Primarschule und ich verbrachte in meinem ersten Schuljahr viel Zeit damit, meinen Schüler*innen aufzuzeigen, wie wertvoll es ist, diese Landessprache zu beherrschen und ihnen die Angst vor der teilweise vermeintlichen Komplexität zu nehmen. Oft fiel mir auf, dass sie im Englischunterricht deutlich offener sind gegenüber Herausforderungen, welche die Sprache birgt – beispielsweise bei den unregelmässigen Past-Simple-Formen. Mein Ziel bleibt es, diese Offenheit auch im Französischunterricht zu erreichen.

«Machen Sie Kindern keine Angst.»

SonntagsBlick Magazin,
12. Februar 2017

Gerade in der Pubertät lassen sich viele Jugendliche aber nichts mehr von ihren Eltern sagen.

Das stimmt. Eltern können dann die überzeugendsten Ideen vorbringen, der Sohn oder die Tochter wird es ihnen nicht mehr abnehmen. Dieser Widerstand gehört zur Ablösung. Jugendliche orientieren sich dann viel eher an einem Sporttrainer oder einem Lehrer. Und da haben wir oft ein Problem.

Wieso?

Lehrer können nur ein positives Vorbild sein, wenn sie eine vertraute Beziehung zum Schüler eingehen. Das ist leider sehr oft nicht der Fall, weil sie überlastet sind. Es ist kaum möglich, eine Beziehung alleine während des Unterrichts aufzubauen. Ich kenne Kinder, die regelmässig früher in die Schule gehen, um diese Zeit mit einer Lehrperson zu verbringen. Sie fühlen sich ernstgenommen und spüren das Interesse des Lehrers an ihrer Person. So entsteht eine tragfähige Beziehung. (Anhang 2.1.6)

Als ich den Erziehungswissenschaftler und Kinderarzt Remo Largo zum Interview traf, hatte ich mich bereits für den Quest-Studiengang an der PH angemeldet. Das Interview führte ich also durchaus bereits etwas mit der Brille einer angehenden Lehrerin.

Ich habe Largos Arbeit bereits vorher mit grossem Interesse verfolgt und als Vorbereitung auf das Gespräch sein damals neu erschienen Buch «Das passende Leben» gelesen. Seine kritische Haltung gegenüber der Leistungsorientierung in der Gesellschaft finde ich wertvoll im Diskurs rund um die Schulbildung. Es gelingt ihm aus meiner Sicht sehr gut, die Welt der Jugendlichen zu beschreiben und diese zu kontrastieren mit der Sicht von uns Erwachsenen. Einleitend ging es um den US-Präsidenten Donald Trump und dessen Einfluss auf Jugendliche. Largo negierte, dass Trump einen grossen Einfluss habe auf die Moralbildung von jungen Menschen in der Schweiz und rückte Eltern, Lehrer*innen, Peers und Trainer*innen ins Zentrum. Sie sind nach Largo die Vorbilder, an denen sich Kinder und Jugendliche orientieren. Mehrmals im Gespräch betonte er die Wichtigkeit der «tragfähigen Beziehung». Das lässt sich durchaus auch als Auftrag an Lehrpersonen und damit an die Schule lesen.

Was Largo bezüglich Lehrer*innen-Schüler*innen-Beziehung sagt, kann ich aufgrund meiner Erfahrungen im Schulalltag bestätigen. Während des Unterrichts bleibt kaum Zeit für die Beziehungspflege, die passiert vor und nach den Lektionen. Ich nehme mir diese Zeit ganz bewusst und versuche, möglichst so vorbereitet zu sein, dass ich die Pausen nicht dafür nutzen muss. So entsteht Raum für persönliche Gespräche. Nicht selten schliessen die Schüler*innen dabei an etwas an, was wir im Unterricht besprochen haben. Diese Art von Lebensweltbezug finde ich besonders wertvoll. Das Reisetagebuch, welches ich im Standard 8 erwähne, ist für mich eine weitere Form der Beziehungspflege, weil ich dort viel über das Denken und die Sorgen und Freuden meiner Schüler*innen erfahre. Oft ergeben sich durch diese Texte gute Anschlussmöglichkeiten für ein Gespräch.

An anderer Stelle im Interview sagt Largo: «Bei Jugendlichen dreht sich alles, wirklich alles, um ihre eigene Existenz, ihre soziale Stellung. Darum, dass sie sich geborgen fühlen und Anerkennung bekommen.» Das erlebe ich ebenfalls so, insbesondere in informellen Kontexten wie einer Exkursion oder dem Schullager. Am wichtigsten sind dabei sicherlich die Peers. Aber auch ich als Lehrerin kann ihnen Geborgenheit und Anerkennung schenken. Alleine damit, dass ich sie ernstnehme und mich für ihren Alltag interessiere. Mit einem Schüler, der im Unterricht sehr auffällig ist und grosse Mühe hat mit dem Einhalten der Schulregeln, habe ich beispielsweise einen Zugang über die Musik gefunden. Wir haben uns im ersten Schuljahr jeweils am Freitag nach der Schule – wir nannten es Freitagdisco – gemeinsam neue Songs angehört, die er mochte. Es entstand ein Austausch über Texte, Darstellungen in Videos und Lebensweltentwürfe. In Momenten, in denen wir Schwierigkeiten hatten miteinander, konnte ich so oft Bezug nehmen auf das, was wir in diesen Gesprächen besprochen haben. Unsere Beziehung wurde getragen durch das, was wir ausserhalb der Lektionen miteinander etabliert hatten.

Kommentierung von ausgewählten, fremden Artikeln 2017-2019

Seit dem Entschluss, die Quest-Ausbildung an der PH Zürich zu absolvieren, habe ich begonnen, Artikel zu Bildungsthemen mit einer anderen Brille zu lesen. Ich blicke nicht mehr von aussen auf das System, sondern gleiche meine Kenntnisse des Schulalltags mit den medial portierten Meinungen, Erfahrungen und Forderungen ab. Nachfolgend wiederum eine Auswahl an Artikel, diesmal aber von unterschiedlichen Personen geschrieben und in verschiedensten Medien publiziert. Ich kommentiere diese aus meiner Position als Lehrerin heraus, die das System von innen kennt beziehungsweise kennenlernt und sich täglich mit den Herausforderungen des Lehrer*innenberufs auseinandersetzt. Die ausgewählten Textstellen sind jene, die mich am meisten zum Nachdenken gebracht, aufgeregt oder betroffen gemacht haben.



von Erwin Koch, Das Magazin,
18. März 2017

Heute, schreibt M in ihr Tagebuch, tut mir das Schlechte schlechter, als mir früher das Gute gut getan hat. Wer bin ich? Eine Lehrerin, einst unbekümmert und voller Freude, die am Bettrand heult und sich fragt: Was geschieht wohl heute wieder? (...) Irgendwo, sagt Paul, habe er gelesen, dass fast jede sechste Lehrperson ihren Beruf bereits im ersten Dienstjahr aufgibt, jede dritte nach fünf, jede zweite nach zehn Jahren. (Anhang 2.2.1)

Diesen Artikel las ich, als ich gerade im Aufnahmeverfahren für den Quest-Studiengang stand – und hintersinnte mich. Will ich das? Wird es mir gleich ergehen? Werde ich aufgeben? Die Lehrerin, die Erwin Koch porträtiert, begann mit ähnlich viel Optimismus und Idealismus wie ich. Das Lehren-Dasein schien für sie nicht nur Beruf, sondern Berufung. Und dennoch sass sie nun heulend am Bettrand. Das beunruhigte mich. Und es sind wohl diese Art von Texten, die Leute zur Äusserung «Das könnte ich nie!» bringen, wenn ich ihnen sage, dass ich nun Lehrerin sei. Es sind diese Texte, die das Bild einer Schule prägen, in der es mehr Herausforderungen als Erfreuliches gibt und immer mehr Menschen erschöpft aufgeben oder ausbrennen.

Ich schrieb mir damals nach der Lektüre auf: «Ich will das Gute sehen und nicht das Schlechte überhandnehmen lassen. Ich will mich an den ermutigenden, guten Momenten freuen – sie sind es, die mir Energie geben in Zeiten, in denen etwas nicht so gut läuft.» In den ersten Monaten als Lehrerin versuchte ich mich immer wieder daran zu erinnern. Gerade in Schulkonferenzen sind meistens die problematischen Schüler*innen das Hauptthema und nicht jene, bei denen vieles gut läuft. Ich versuche dann jeweils ganz bewusst die positiven Erlebnisse und die Fortschritte, die ich beobachte, zu erwähnen. Ausserdem habe ich damit begonnen, für mich persönlich eine kleine Sammlung anzulegen mit Briefen, Mails und Texten von Schüler*innen, die mich gefreut oder berührt haben. Diese lese ich jeweils, wenn das Schlechte überhand zu nehmen droht und ich den Blick wieder auf das Gute richten will.

Propaganda hat in der

von Michael Schoenenberger,
Neue Zürcher Zeitung, 31. August 2018

Schule nichts zu suchen

Umso störender ist es, wenn Lehrmittel in bestimmten Themengebieten jegliche Ausgewogenheit vermissen lassen. So wie das beim neuen Lehrmittel «Gesellschaften im Wandel» der Fall ist, das von «ausgewiesenen» Fachleuten ganz nach den Regeln der Kunst und kompatibel mit dem Lehrplan 21 entwickelt worden ist. Der Blick ins Lehrmittel offenbart ganz anderes. Frei nach dem Motto «Wer ernten will, muss säen» werden den jungen Menschen in diesem Lehrmittel ideologische und politische Glaubenssätze vermittelt, die nur eines zum Ziel haben können: den Nachwuchs auf die links-grüne politische Linie zu bringen. (Anhang 2.2.2)

Dieser Meinungsartikel erschien kurz nach Beginn meines ersten Schuljahres als Klassenlehrperson und löste eine grössere, von der NZZ angetriebene Debatte um Lehrmittel aus. Zwei Tage nach der Publikation fand mein erster Elternabend, an dem wir auch die Lehrmittel vorstellten, statt. Im ersten Studienjahr an der PH Zürich habe ich das Lehrmittel «Gesellschaften im Wandel» kennengelernt und konnte es für die Kunst- und Sportschule, wo bis anhin mit «Durch Geschichte zur Gegenwart» gearbeitet wurde, anschaffen.

Die Elternschaft der Schüler*innen der Kunst- und Sportschule ZO (nachfolgend KuSs) ist aufgrund ihres soziodemografischen Hintergrunds überdurchschnittlich gut informiert und interessiert. Deshalb entschied ich mich, den Artikel und die Kritik am Lehrmittel proaktiv am Elternabend

zu erwähnen und zu begründen, weshalb ich mich für dieses Lehrmittel entschieden habe.

Das war aus zweierlei Sicht sinnvoll: Zum einen konnte ich so mögliche Einwände vorbereitet abfedern und musste die Wahl nicht ad hoc begründen. Zum anderen entspricht diese Vorgehensweise dem im Standard 10 unter Lern- und Umsetzungsbereitschaft festgehaltenen Punkt «Die Lehrperson verfolgt Entwicklungen mit kritisch-konstruktiver Haltung». Tatsächlich ergab sich am Elternabend ein Gespräch mit einem Vater, der die NZZ regelmässig liest und interessiert war an meiner Haltung. So signalisierte ich insgesamt, dass ich mich als Lehrerin nicht nur damit befasse, was im Schulzimmer passiert, sondern meinen Blick offen halte für das, was in der Gesellschaft geschieht.

Was jammern die Lehrer?

von Peter Schnetzler,
Zürcher Oberländer/Anzeiger von Uster, 20. Juli 2018

Was jammern die Lehrer im Kanton Zürich über die hohen Anfangslöhne? Ein toller Beruf mit wenig Verantwortung und trotzdem nicht zufrieden mit einem Anfangslohn von über 90'000 Franken – wo bleibt da die Freude an einem so schönen Beruf? Lehrermangel – da sehe ich kein Problem: Aus Deutschland oder einem anderen Land mit gutem Deutsch kommen Lehrer gerne zu uns bei diesem guten Anfangslohn. (Anhang 2.2.3)

Wir haben an der Schule den «Anzeiger von Uster» abonniert, der täglich im Lehrer*innenzimmer aufliegt. Diese Publikation ist für uns insbesondere interessant, weil sich darin viele Berichte über ehemalige Schüler*innen finden, die im Sport oder der Musik erfolgreich sind. Die kommunale Dimension der Bildungspolitik ist für uns als Schule aber auch für mich als Lehrperson wichtig. Es ist angezeigt, Entwicklungen in der Lokalpolitik zu verfolgen, um mit Eltern, Schulpfleger*innen und Sport- und Musikpartner*innen fundierte Gespräche führen zu können. Leser*innenbriefe sind – das fand ich schon als Journalistin – oft ein gutes Stimmungsbarmeter. Sie sagen viel darüber aus, wie die Bürger*innen die Schule und unseren Beruf sehen. Im Gegensatz zum Autor des Leserbriefs finde ich sehr wohl, dass der Lehrer*in-

nenberuf viel Verantwortung mit sich bringt. Zwar nicht für einen grossen Finanz-Etat oder wertvolle Waren, aber für junge Menschen. Immer wieder höre ich Geschichten darüber, wie prägend Sekundarlehrer*innen waren und sein können – im Positiven wie im Negativen. Diese Verantwortung sollten Lehrer*innen nicht unterschätzen.

Für mich persönlich war der Anfangslohn kein Pull-Faktor, um in den Lehrer*innenberuf zu wechseln. Ich verdiente als Journalistin mehr als ich nach Abschluss meiner Ausbildung als Lehrerin verdienen werde. Für mich war die aus meiner Sicht positive, soziale Herausforderung viel entscheidender als die Entlohnung.

FRAU MIT KLASSE

von Alma Pfeifer,
Das Magazin, 2. März 2019

Eine gute Beziehung, welcher Art auch immer, braucht Pflege. Pflege, für die im Unterrichtsalltag kaum Zeit bleibt. Und Leidenschaft verträgt sich schlecht mit getakteten 45-Minuten-Lektionen und schwerfälliger Bürokratie. (...) Die Beziehungsarbeit mit den Kindern steht zunehmend in Konkurrenz mit schulischer Bürokratie. (...) Und ich frage mich einmal mehr, wie sinnvoll ein System ist, in dem alle Kinder dasselbe mit denselben Methoden und im gleichen Tempo lernen sollen. Schulleistungen sind multi-kausal bedingt. Also abhängig von Motivation, Intelligenz, Lernvoraussetzungen. Von der Stimmung im Elternhaus, der Lernförderung ausserhalb der Schule, der körperlichen und seelischen Gesundheit des Kindes. (...) Schliesslich tragen wir Verantwortung, nicht für Dokumente oder Fahrzeuge, die man auch mal stehen lassen kann, sondern für Kinder. (...) Wenn ich heute einen einzigen Wunsch frei hätte, so würde ich mir wünschen, dass alle Kinder gerne zur Schule gehen. Dass sie auf ihre Weise und mit positiven Gefühlen lernen können. Jedes Kind ist von Natur aus lernfreudig. Es ist die Aufgabe von uns Pädagogen, Politikerinnen und Eltern, die Primarschule so zu gestalten, dass diese Freude erhalten bleibt. Im besten Fall ein Leben lang. (Anhang 2.2.4)

Der Selbsterfahrungsbericht von Alma Pfeifer fasst mehrere Dimensionen zusammen, die ich bereits in den oben genannten Artikeln erwähnt habe. Als er erschien, fühlte ich mich enorm angesprochen – auch, weil ich zu jenem Zeitpunkt mitten im ersten Schuljahr stand und gerade die ersten Zeugnisse geschrieben hatte. Im Fall von mehreren Schüler*innen fragte ich mich, welche Auswirkungen die nackten Zeugnisnoten auf die Motivation haben werden. Lähmen schlechte Noten oder sind sie Antrieb, mehr zu leisten? Ruhen sich Schüler*innen auf guten Noten aus oder wollen sie diese halten? Hindert diese Leistungsorientierung die Freude am Lernen?

Der Schluss von Pfeifers Artikel hat mich berührt und gilt so, wie sie ihn formuliert hat, aus meiner Sicht auch für die Sekundarschule. Es ist mein grosser Wunsch und mein Bestreben, dass meine Schüler*innen Freude am Lernen haben und es nicht als konstante Last empfinden. Dies ist auch mit Blick auf die weiterführende Schulkarriere, welche die Jugendlichen auf dem Weg in die Berufswelt absolvieren, sehr wichtig. Dadurch ist wiederum eine gesellschaftliche Dimension der Schule gegeben.

Schwierige Eltern bescheren Lehrern unbezahlte Überzeit

von PAM, 20 Minuten,
9. Mai 2019

Der Verband fordert eine Senkung der Pflichtlektionen und mehr Zeit für die Elternarbeit. Denn auch schwierige Eltern würden dazu beitragen, dass Lehrer ihre Arbeit nicht in der vorgesehenen Zeit erledigen könnten. (Anhang 2.2.5)

Der neue Berufsauftrag sieht für meine Klassenlehrerinnen-Funktion (50%) für 12 Schüler*innen 50 Stunden pro Jahr vor. Dies ist, nach einem Jahr Erfahrung betrachtet, eine lächerlich tiefe Stundenzahl. Alleine mit Elterngesprächen und deren Vor- und Nachbereitung bin ich schon bei gut 25 Stunden. Hinzu kommen Elternabende und diverse telefonische oder persönliche Kontakte im Verlauf des Schuljahrs. Ein Beispiel: Im zweiten Semester des Schuljahres 18/19 drohte mir ein Vater wegen eines ungenügenden Verhaltenskreuzchens im Zeugnis mit einer Aufsichtsbeschwerde bei der Schulpflege. Das führte zu einem enormen Zeitaufwand für Gespräche mit der Schulleitung, meinem Co-Klassenlehrer und mit den Eltern selber. Für

diese Angelegenheit, die notabene eine einzige Schülerin betraf, musste ich sicherlich nochmals 20 Stunden investieren. Als Folge dieser Diskussion, die zum Glück ohne Aufsichtsbeschwerde endete, dokumentiere ich nun alles bezüglich Schüler*innenverhalten noch viel sorgfältiger im Lehreroffice, was wiederum zu einem höheren Aufwand führt. Es scheint mir ein zeitgenössisches Phänomen zu sein, dass man gegenüber den Eltern jede Einschätzung mit schriftlichen Einträgen dokumentieren muss, um diese zu legitimieren. Die pädagogische Kompetenz allein reicht längst nicht mehr. Ich unterstütze deshalb die im Artikel erwähnte Forderung nach mehr Zeit für die Elternarbeit im Berufsauftrag.

Das Gejammer der Lehrer schadet dem Berufsethos

von Patrick Hersiczky,
Aargauer Zeitung, 23. Mai 2019

In meinem Freundeskreis beklage ich mich nicht mehr über meinen Beruf. Und wissen Sie was? Seitdem erfahre ich mehr Anerkennung für diesen Job. (...) Wenn wir wieder mehr Respekt für unseren tollen Beruf haben wollen, müssen wir weniger jammern. Wer ständig klagt, den nimmt man irgendwann nicht mehr ernst. (Anhang 2.2.6)

Der Meinungsessay des Lehrers Patrick Hersiczky erinnerte mich eindringlich daran, dass ich als Einzelperson Verantwortung trage für das Ansehen meines Berufs. Ich bin Teil eines grösseren Ganzen. Deshalb sollte ich mir in jeglichen Gesprächen bewusst sein, was für ein Bild ich transportiere und mit meinen Aussagen festige. Lehrer*innen gelten als Ferientechniker*innen, die dennoch immer jammern. Gerade medial wird dieses Bild immer wieder portiert und gefestigt, etwa dann, wenn der Lehrer*innenverband höhere Löhne fordert.

Ich selber erlebe den Berufseinstieg als zeitlich sehr belastend und bin sehr weit davon entfernt, 13 Wochen Ferien zu haben, da ich die unterrichtsfreie Zeit hauptsächlich für Unterrichtsvorbereitungen und Aufträge für die PH nutze. Klar, dass ich mich in meinem privaten Umfeld manchmal über die grosse Belastung beklage. Von Menschen, die ebenfalls als Lehrer*innen tätig sind, ernte ich viel Verständnis. Sie wis-

sen, welche Herausforderungen der Beruf mit sich bringt und wie wenig das Image der Ferientechniker*innen stimmt. Im Austausch mit weniger nahestehenden Personen, die in anderen Berufsfeldern tätig sind, achte ich aber sehr bewusst darauf, nicht zu jammern, sondern die positiven Seiten des Berufs herauszustreichen.

Am Reporterforum im September 2019 hatte ich im Rahmen eines Eröffnungstalks (online abrufbar unter <https://youtu.be/6MODrDDMI8E>) beispielsweise die Möglichkeit, 140 Teilnehmer*innen zu erläutern, was ich an meinem neuen Beruf mag: Ich erlebe sehr viel Wertschätzung, habe einen abwechslungsreichen Alltag und viele Freiheiten. Dennoch ist es mir wichtig, Menschen ausserhalb des Schulfelds zu erklären, was ich während der unterrichtsfreien Zeit mache und kann so das Image der trotz 13 Wochen «Ferien» und hohen Löhnen ständig jammernden Lehrer*innen etwas korrigieren.

Lernen nach dem Lustprinzip

von Anja Burri, NZZ am Sonntag, 18. August 2019

In dieser Schule der Zukunft legt jedes Kind zu Beginn der Woche selber fest, was es lernen möchte. Vielleicht will es ein Computerspiel selber programmieren, vielleicht mithilfe eines Youtube-Videos Französisch üben. (...) «Die Vorstellung, dass alle Kinder zur gleichen Zeit das Gleiche lernen, ist veraltet», sagt Christian Müller. (...) «Wir wollen, dass Schüler nicht wegen äusseren Anreizen wie Notendruck lernen, sondern aus eigenem Antrieb», sagt Müller. In der Fachwelt nennt man das intrinsische Lernen, im Gegensatz zum heute verbreiteten extrinsischen Lernen. (...) Rhyn erinnert an den demokratischen Auftrag der Volksschule, es müsse sichergestellt sein, dass Schulbildung überall in vergleichbarer Qualität angeboten werde. (Anhang 2.2.7)

Pünktlich zu Beginn des neuen Schuljahres 19/20 ist dieser Artikel in der NZZ am Sonntag erschienen, ergänzt mit einem doppelseitigen Interview mit dem deutschen Philosophen und Bestsellerautoren Richard David Precht. Das Gespräch ist übertitelt mit «Algebra braucht kaum jemand im Leben. Das ist verschwendete Zeit». Für mich sind solche Artikel wertvolle Gedankenanstösse, die ich mit grossem Interesse lese. Mir scheint es wichtig, dass medial auch provokative Szenarien ihren Platz bekommen. Hätte es nie radikale Vordenker*innen gegeben, hätte sich das Schulsystem wohl kaum verändert. Es stimmt – was im Artikel steht –, dass unsere Schüler*innen Berufe ausüben werden, die wir heute noch nicht einmal kennen. Das verlangt nach anderen Kompetenzen und ist ein Auftrag an die Schule, ihre Strukturen und Schwerpunkte anzupassen. Meiner Meinung nach geht der kompetenzorientierte Lehrplan 21, der seit diesem

Schuljahr im Kanton Zürich gilt, in die richtige Richtung. Er fokussiert mehr auf Kompetenzen denn auf deklaratives Wissen. Dennoch sind viele Schweizer Schulen noch weit davon entfernt, dass die Schüler*innen nach dem Lustprinzip lernen. Und in den Köpfen – sowohl bei Lehrpersonen als auch bei den so sozialisierten Schüler*innen – ist die Performanzorientierung noch immer sehr verbreitet. Man lernt für Noten, nicht fürs Leben. Ich empfinde es so, dass es für mich als Berufseinsteigerin, die keinen anderen als den Lehrplan 21 kennt, einfacher ist, Schritte in jene Richtung zu gehen, die im Artikel skizziert ist. Dies habe ich etwa an einer schulinternen Schilw-Weiterbildung im September 2019 festgestellt, an der PH-Mitarbeitende die mehr formativ orientierte Beurteilung mit Portfolios vorstellten. Für Lehrpersonen, die schon 10 oder noch mehr Jahre unterrichten, bedeutet dies eine grössere Veränderung als für die jüngere Generation von Lehrer*innen, zu der ich mich zähle.

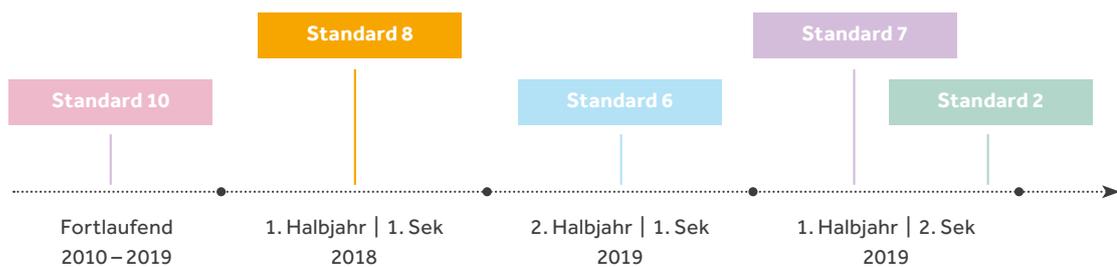
Reflexion

Die Sichtung der Artikel, die ich als Journalistin verfasst habe, war für mich persönlich äusserst spannend. Sie zeigten für mich deutlich auf, wie die mediale Aussensicht und die berufliche Innensicht divergieren – aber auch, welche wichtigen Anstösse die mediale Berichterstattung den Lehrpersonen bietet. Die Auseinandersetzung zeigte mir die im Standard 10 beschriebene Dynamik der unterschiedlichen Realitäten und Ansprüche an konkreten Beispielen auf. Des Weiteren verschaffte mir diese Arbeit Transparenz bezüglich meines eigenen Wissenszuwachses. Mein angeeignetes pädagogisches Wissen und meine eigenen Erfahrungen im Schulfeld ermöglichten mir eine ganz andere Einordnung der Artikel. Dies trägt dazu bei, dass ich im Austausch mit diversen gesellschaftlichen Anspruchsgruppen – Medien, Behörden, Wirtschaft, Eltern – eine fundierte, reflektierte Haltung einbringen und so meine Rolle und Verantwortung als Lehrperson in Bildung und Gesellschaft wahrnehmen kann.

Darüber hinaus unterstrich insbesondere die kontinuierliche Sammlung fremder Artikel die Wichtigkeit, Entwicklungen mit kritisch-konstruktiver Haltung zu verfolgen. Dieser Eintrag motiviert mich, dies weiterhin zu tun und so die für mich sinnhaften Gedankenanstösse als Anregung für meine Lehrerinnentätigkeit anzunehmen und umzusetzen.

Standard 8

Diagnose und Beurteilung



Texte motivierend und förderorientiert beurteilen

«Ein Aufsatz? Oh nein, nicht schon wieder!» – das gehört zum Alltag als Deutschlehrer*in. Mein Ziel war, Rückmeldungen zu Texten so zu gestalten, dass sie motivierend statt einschüchternd sind. Das Schreibziel ist mein Weg, Schüler*innen individuell zu fördern und ihnen ein Instrument an die Hand zu geben, um ihr eigenes Schreiben gezielt zu verbessern.

Einleitung

Das Einschätzen und Beurteilen von Schüler*innen gehört zum Kerngeschäft des Lehrer*innenberufs. Zugleich empfinde ich es als eine der grössten Herausforderungen, nicht zuletzt, weil in der Auseinandersetzung mit Schüler*innen und Eltern nachvollziehbare, transparente und faire – so schwammig der Begriff, so schwammig dessen Objektivität – gefordert sind.

Das System der Schweizer Volksschule ist darauf angelegt, dass Leistungen gemessen werden, um gerade mit Blick auf weiterführende Schulen und die Lehrstellenvergabe eine Vergleichbarkeit zu schaffen. In der Schweiz hat sich das numerische Notensystem von 1 (sehr schwach) bis 6 (sehr gut) etabliert und ist trotz immer wieder aufkeimender Diskussionen über die Abschaffung von Noten nicht mehr wegzudenken. Ich selber habe die Beurteilung während meiner Schul- und Studienzzeit stark normativ erlebt – ausser den nackten Ziffern, anhand derer ich mich in meiner eigenen Leistungsentwicklung und gegenüber jener meiner Mitschüler*innen einordnen konnte, erhielt ich bedauerlicherweise kaum je ein substanzielles Feedback.

Dabei ist seit der renommierten Studie von John Hattie aus dem Jahr 2008 in Bildungskreisen unumstritten, dass persönliches Feedback und die Interaktion zwischen Lehrperson und Schüler*innen einen grossen Einfluss auf Lernfortschritte und Motivation haben (Berner, Wisler u. Weidinger 2018, 239). Und genau das wiederum eröffnet ein Spannungsfeld: Ich als Lehrperson sollte die Leistungen der Schüler*innen möglichst objektiv beurteilen, bringe aber gleichzeitig meine eigenen Werte, meine Lern- und Lehrbiografie und meine Haltung gegenüber den Lernenden mit. Als Lehrperson war ich ab Sommer 2018 also gefordert, mir ein möglichst breites Beurteilungsrepertoire anzueignen und dieses kompetenzorientiert einzusetzen – nicht zuletzt, um den Einfluss meiner eigenen Prägungen und Werte zu minimieren oder zumindest transparent zu machen.

Es ist aus meiner Sicht sehr zu begrüßen, dass mit dem Lehrplan 21 die kompetenzorientierte, förderorientierte Beurteilung an Bedeutung gewinnt, wie in der Broschüre «Kompetenzorientiert beurteilen» (Bildungsdirektion Kanton Zürich 2017, 4) festgehalten ist: «Regelmässige Rückmeldungen, die die Lernvoraussetzungen, -fortschritte und -ergebnisse der Schülerinnen und Schüler berücksichtigen, liefern wertvolle Grundlagen für die Förderung, Unterrichtsgestaltung sowie für Entscheidungen zum Bildungsweg.» Diese individuelle, an den Kompetenzen orientierte Beurteilung ist deutlich zeitgemässer als die oben beschriebene, rein numerische Bewertung. Es entspricht meiner Grundhaltung als Lehrerin, dass überfachliche Kompetenzen Eingang finden sollen ins schulische Bewertungssystem und der Fokus nicht auf einer reinen an der Sozialnorm orientierten Leistungsbeurteilung liegt, sondern im Besonderen auf dem individuellen Lernfortschritt. Darüber hinaus kann ich die Ergebnisse aus den vielfältigen Diagnose- und Bewertungsmodellen als Grundlage für die wirksame, angepasste Gestaltung meines Unterrichts nutzen. Das empfinde ich bezüglich Aufwand als motivierend, da Beurteilungen nicht nur den Schüler*innen, sondern eben auch mir als Berufseinsteigerin wichtige Informationen liefern.

Wichtigkeit der Selbstbeurteilung

Im Standard 8 «Diagnose und Beurteilung» des Kompetenzstrukturmodells der PH Zürich ist festgehalten, dass Lehrpersonen verschiedene Verfahren zur Beobachtung von Lernergebnissen und -leistungen anwenden und daraus Massnahmen für die Förderung von Schüler*innen und zur Selektion ableiten sollen (2017, 17). Der Einsatz soll situationsgerecht und systematisch dokumentiert sein. Ausserdem sollen Lehrer*innen die Lernenden

darin unterstützen, sich selber zu beurteilen. Das spiegelt sich ebenfalls in der Broschüre «Kompetenzorientiert beurteilen» der Zürcher Bildungsdirektion, in der die Selbst- und Fremdbeurteilung eine eigene Dimension im Beurteilungsmodell ausmachen (2017, 6). Nicht nur die Lehrperson soll aus der hierarchisch geprägten Aussensicht beurteilen, sondern die Beurteilung soll immer wieder durch die eigene Reflexion der Schüler*innen ergänzt werden. So übernehmen sie «Mitverantwortung für das Lernen» (ebd.) und erweitern «die Fähigkeit zur Selbstregulierung sowie das Vertrauen in die eigenen

Fähigkeiten» (ebd.). Gerade die Selbstwirksamkeit gilt als motivierender Faktor im Lernprozess von Schüler*innen. Erkennen sie selber ihre Fortschritte, wirkt sich das positiv auf ihr Lernverhalten aus, weil die Sinnhaftigkeit des Lernens für sie nachvollziehbar wird. Die Autoren von «Einfach gut unterrichten» (2018, 255) gehen gar noch einen Schritt weiter: «Wenn Lernende in Ihrem Unterricht Selbstbeurteilung erlernen, so fördert das ihre Entwicklung zur Autonomie und zu mündigen Bürgerinnen und Bürgern unserer Gesellschaft.» Das zeigt die Wichtigkeit von systematischer Selbstreflexion im Rahmen des Unterrichts. Das Ziel sei, so schreiben Berner, Isler und Weidinger, dass die Schüler*innen Selbst- und Fremdwahrnehmung hinsichtlich ihrer Leistungen und ihres Könnens möglichst angleichen (ebd., 244). Während meinen Praxistagen und dem Eignungspraktikum im ersten Ausbildungsjahr habe ich einen sehr zurückhaltenden Einsatz von Instrumenten zur Selbstbeurteilung wahrgenommen. Ich möchte das in meinem Unterricht gerne anders handhaben und solche Elemente als feste Bestandteile etablieren.

Die individuelle, an den Kompetenzen orientierte Beurteilung ist deutlich zeitgemässer als die rein numerische Bewertung.

Reisetagebuch für freies Schreiben

Seit Sommer 2018 unterrichte ich unter anderem Deutsch und schreibe deshalb immer wieder Texte verschiedenster Genres mit meinen Schüler*innen. Aus meiner eigenen Schulzeit habe ich in Erinnerung, wie ungeliebt diese Aufgabenstellung für viele Schüler*innen ist – besonders für schreibschwächere. Ganz bewusst ist der Wochentext in unserem Reisetagebuch,

der nur inhaltlich von mir kommentiert, aber nicht korrigiert wird, ein fester Bestandteil meines Deutschunterrichts. Die Schüler*innen sollen ausgehend von einer Fragestellung (beispielsweise: «Wie geht es mir an der neuen Schule?») oder einem Titel (beispielsweise: «Mein schönstes Ferienerlebnis») ohne Leistungsdruck schreiben, erzählen oder argumentieren und so Schreibroutinen entwickeln. Das erste Semester hat gezeigt, dass dieses «befreite» Schreiben viele Schüler*innen motiviert und sie ihre Einträge oft sehr liebevoll gestalten. Einige schreiben teilweise deutlich mehr als gefordert und erzählen viel aus ihrem Leben. Das ist für mich als Lehrerin besonders wertvoll, weil so ein Beziehungsdialog entsteht, in dem wir uns gegenseitig besser kennenlernen. Da ich in meinen Kommentaren ebenfalls persönliche Gedanken und Erlebnisse von mir festhalte, werde ich als Mensch fassbarer. Einmal hörte ich, dass eine Schülerin zu einer anderen sagte: «Ich liebs eifach, ihri Kommentär z'läse!». Diese Äusserung zeigte mir, dass sich der zeitintensive Aufwand lohnt, die Texte in dieser Form zu kommentieren.

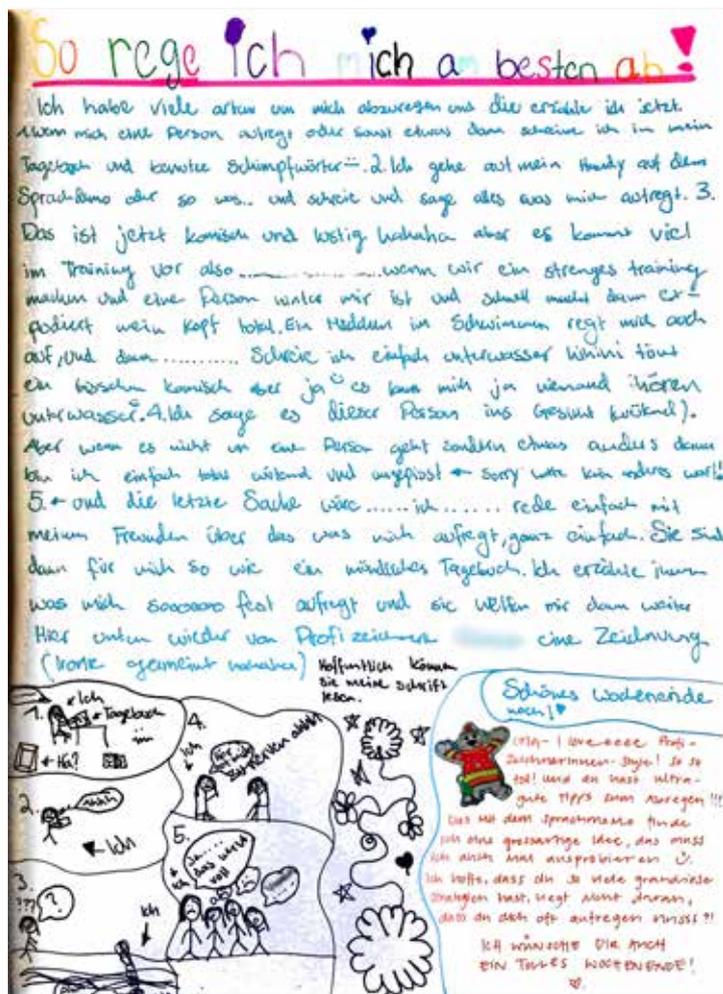
Darüber hinaus gehören benotete Schreibenlässe zum Jahresplan. Gerade weil es bei einem Deutschtex nicht wie bei einer Mathematikprüfung richtig oder falsch gibt, werden Beurteilungen oft als unfair oder zumindest diskutabel empfunden. Und das ist für mich zu Teilen gut nachvollziehbar: Vor dem Berufswechsel zur Seklehrerin war ich als schreibende Journalistin tätig und konnte so viel Erfahrungen in der Textarbeit sammeln. Ich habe selber immer wieder erlebt, wie subjektiv Texte wahrgenommen und bewertet werden. Äusserungen wie «Das ist eben Geschmacksache» gehörten zu meinem Berufsalltag. Das ist sicherlich nicht falsch, aber als Lehrerin habe ich die Pflicht, meinen Geschmack nicht als vorherrschendes Kriterium anzuwenden.

Überblick Eintrag

Das Ziel dieses Portfolioeintrags ist es deshalb, ein nachvollziehbares und wirksames Instrument für die Beurteilung von Deutschaufsätzen zu entwickeln. Folgende Frage soll im Rahmen dieses Eintrags angegangen werden:

Wie gestalte ich die Beurteilung von Deutschtexen, damit sie als motivierende Förderung empfunden werden?

Basierend auf Bewertungstheorien und eigenen Erfahrungen möchte ich ein bestehendes Beurteilungsinstrument adaptieren und insbesondere mit Blick auf die Selbstbeurteilung und die Dokumentation von Lernfortschritten weiterentwickeln. Das adaptierte Beurteilungsinstrument lasse ich von meinen Schüler*innen evaluieren.



Reisetagebuch einer Schülerin (1. Sek A, anonymisiert) aus dem Herbstsemester 2018.

Theorie

In den letzten Jahren ist der individualisierte Unterricht zum unbestrittenen «State of the Art» geworden. Es herrscht in pädagogischen Kreisen Konsens darüber, dass diese Unterrichtsform dem Lernen am zuträglichsten ist. Schulen streichen gerne ihre unterschiedlichen Formen von selbstorganisiertem Lernen (SOL) heraus, positionieren sich als innovativ und modern. An der KuSs ist der Atelier-Unterricht wegen der unterschiedlichen Trainings und Proben der Schüler*innen gar die tragende Struktur, ohne die diese Schule gar nicht denkbar wäre. Den Sinn oder Unsinn dieser Unterrichtsform zu diskutieren, würde den Rahmen dieses Portfolios sprengen und wäre darüber hinaus in einem anderen Standard anzusiedeln. Trotzdem sei dies als Einstieg in diesen Theorieteil erwähnt, weil diese Tatsache häufig in Diskrepanz zur Bewertungspraxis steht: So individuell der Unterricht, so normativ und geschlossen bleibt die Leistungsbeurteilung vielerorts. Vereinfacht gesagt werden zum Schluss einer Unterrichtseinheit alle über den gleichen Kamm geschert, egal wie individuell der vorangehende Prozess gestaltet war.

Im hilfreichen Lehrbuch «Beurteilen und Fördern im Deutschunterricht» (Amstutz, Imstepf u. Widmer 2000, 4) fand ich ein schönes, bezeichnendes Bild: «Beurteilen und Fördern bilden einen Kreislauf, der das Lernen des einzelnen Kindes wie auf einer Spirale unterstützt und vorwärts bewegt.» Die Bewertung ist demnach wichtiger Teil des individuellen Lernprozesses, ohne die die positive Spirale ins Stocken käme. Es reicht folglich nicht, nur Informationen zur Qualität der Arbeit – oder gar nur eine Note – zu geben, sondern die förderorientierte Rückmeldung «muss zugleich mit Hinweisen versehen sein, was zur Verbesserung der Leistung führen könnte» (Geist 2012, 8). Das beinhaltet nach Geist die Rückmeldung an die Schüler*innen, wo sie in ihrem Lernprozess stehen, sie zu ermutigen und Vorschläge und Angebote zu machen, wie die Schwächen behoben werden können. Darüber hinaus solle aufgezeigt werden, über welche besonderen Fähigkeiten sie verfügen und wie sie diese ausbauen könnten. Diese Haltung deckt sich mit jener von Eiko Jürgens (2012, 34), der Stärkeorientierung, Ermutigung und den Respekt vor dem individuellen Könnenszuwachs insbesondere bezüglich Motivation für entscheidend hält.

Vereinfacht gesagt werden zum Schluss einer Unterrichtseinheit alle über den gleichen Kamm geschert, egal wie individuell der vorangehende Prozess gestaltet war.

In der Fachliteratur finden sich an ganz unterschiedlichen Stellen Hinweise auf die Wichtigkeit der Selbstbeurteilung. Das Zitat aus «Gut unterrichten» in der Einleitung dieses Eintrags zeigt, dass dieser Kompetenz im Sinne von Mündigkeit gar eine gesellschaftliche Wichtigkeit zukommt. Mir scheint sie vor allem auch in Bezug auf den individuellen Könnenszuwachs entscheidend: Ich kann als Lehrerin ermutigend auf Verbesserungen hinweisen und Fortschritte benennen. Das bleibt allerdings wirkungslos, wenn die Schüler*innen das selber nicht erkennen und wahrnehmen. Sie müssen es sich zu eigen machen.

Ich erlebte es im Unterricht bisher als sehr positiv, wenn ich meine Schüler*innen bat, sich selbst zu beurteilen, einen Prozess zu reflektieren oder mir Rückmeldungen auf eine Lektion oder eine Unterrichtseinheit zu geben. Sie zeigen grosses Engagement, wenn sie sich ernstgenommen fühlen und überzeugt sind, dass ihre Meinung gefragt ist. Die Schüler*innen, so Jürgens (2012, 33), sollen eigen- und mitverantwortliche Planer*innen und Gestalter*innen des Arbeitens in der Schule sein. Eine Form, Lernfortschritte sichtbar zu machen, kann die Arbeit mit Portfolios sein. Mit exemplarischen Portfolios, in denen Endfassungen von Texten gesammelt werden, können die Schüler*innen, aber auch ich als Lehrerin Fortschritte an eigenen Arbeiten festmachen können. Das dient der Selbstorientierung, der Motivation und stärkt die Eigenverantwortung für das Lernen und das Selbstwertgefühl, ganz im Sinne von Jürgens.

Auch Jürgen Baurmann schreibt, dass Korrigieren alleine nicht reiche. Weiterführende Fragen sollen darauf angelegt sein, bei den Schreibenden ernsthaftes Nachdenken zu fördern und fordern (2006, 117). Darin kommt der Selbstbeurteilung aus seiner Sicht ebenfalls eine ausserordentliche Wichtigkeit zu (ebd., 125): «Wer gelernt hat, die eigene Textproduktion in verschiedenen Phasen und vielfacher Hinsicht selbst zu beurteilen, wird zunehmend bessere Texte verfassen können.» Trotzdem, das habe ich in diesem Eintrag bereits mehrmals erwähnt, liegt die Bewertung einer Leistung schliesslich bei mir als Lehrerin. Damit meine Rückmeldung überhaupt Wirkung entfalten kann, muss ich als Beurteilerin glaubwürdig und verlässlich und die Bewertungsvorgänge müssen durchschaubar sein (ebd., 145). Die Durchschaubarkeit lässt sich in der Praxis verhältnismässig einfach bewältigen, indem die Kriterienkataloge den Schüler*innen vor dem Verfassen eines Deutschtexes bekannt sind. Bei der Ausarbeitung des Kriterienkatalogs stütze ich mich auf die Validitätsansprüche von Baurmann (ebd., 133-135; stichwortartige Widergabe):

- Kriterien sollen möglichst auf die konkrete Schreibaufgabe abgestimmt sein
- Bewertung auf drei Ebenen: Inhalt, Aufbau (Komposition, Gliederung), Sprache (Ausdruck, Einsatz von sprachlich-stilistischen Mitteln)
- Die Bewertung sollte zwingend mehr als sechs Einzelkriterien enthalten, bzw. diese sollten gefächert sein (sonst macht ein Einzelkriterium eine Note aus)
- Sprachlich-grammatische Normen (Orthografie, Satzbau, Wortformen) sollen nicht das Hauptgewicht erhalten
- Wichtig sind möglichst viele trennscharfe Kriterien, die man festmachen kann

Beurteilungsinstrument, das ich im Eignungspraktikum erhalten habe (grafisch von mir adaptiert).

Name: _____

Feedback Aufsatz

Beurteilungskriterium		1	2	3	4
K1	Umsetzung des Themas, angemessener Stil				
K2	Informationsgehalt				
K3	grafischer und inhaltlicher Aufbau (Einstieg, Hauptteil, Schluss)				
K4	abwechslungsreicher Satzbau				
K5	vielfältiger Wortschatz				
K6	Roter Faden (innerer Zusammenhang)				
K7	Kreativität, Originalität, Mut				
K8	Rechtschreibung				
K9	Zeichensetzung				
K10	grammatische Formen (Zeiten, Satzkonstruktionen etc)				
K11	Erreichen des Schreibziels				
K12	Gesamteindruck				

Bemerkungen

SCHREIBZIEL für den nächsten Aufsatz:

Punkte Note

Feedback Deutschaufsatz

Neugebauer und Nodari (2017, 78) schreiben ebenfalls, dass Korrekturen nur sinnvoll sind, wenn Schüler*innen etwas aus ihren Fehlern lernen können. Vollständige Korrekturen würden meist nur zur Lernerkenntnis führen, dass Schreiben schwierig ist. Kriterienkataloge bieten deshalb eine wertvolle, objektivierte Grundlage für die individuelle Rückmeldung an die Schüler*innen und können förderliche Dialoge auslösen.

Umsetzung in der Praxis

Während des Eignungspraktikums im Januar 2018 an der Mosaikschule in Neftenbach ZH habe ich mit einer gemischt geführten dritten Sekundarklasse einen Aufsatz im klassischen Sinne durchgeführt und ein Beurteilungsinstrument als Hilfestellung erhalten (siehe links).

Inhaltlich ist dieses Raster für mich grundsätzlich zureichend und erfüllt einen im Sinne der Autoren von «Einfach gut unterrichten» (2018, 258) wichtigen Aspekt: Neben Ziffernoten sollen unbedingt auch verbale Teile in der Bewertung stehen, um das Feedback möglichst konkret zu gestalten. Gemäss einer Aussage der Praxislehrperson würden die Schüler*innen meist gar nur diese Bewertung lesen, die differenzierte Punktverteilung interessiere sie nicht oder kaum. Sicher sei, dass niemand wegen wenigen Punkten bei einem Kriterium eine Massnahme für künftige Aufsätze ableite.

Ich persönlich finde die Bezeichnungen der Kriterien sehr anspruchsvoll und frage mich, was die Schüler*innen mit Begriffen wie Kohärenz oder Adressatenbezug anfangen können. Ausserdem fehlt die Eigenbeurteilung ganz. Ich sehe die Gefahr, dass Schüler*innen die Bemerkung lesen, die Note zur Kenntnis nehmen und den Aufsatz dann weglegen, ohne darüber nachzudenken, was sie bei einem nächsten Aufsatz verbessern könnten. Der individuelle Fortschritt wird nicht abgebildet und folglich nicht erkannt.

Schreibziel mit individuellem Fokus

Im Sinne der formativen Beurteilung will ich im Deutschunterricht deshalb ein adaptiertes Instrument einsetzen. Weiterhin sollen – so will es der Kernauftrag der Schule – Deutschtexte mit einer Ziffer benotet werden. Die Beurteilung soll aber über die numerische Note hinausgehen und individuell und förderorientiert sein. In meiner Klasse mit 24 Schüler*innen – das stelle ich immer wieder fest – ist die Individualisierung ganz grundsätzlich eine Herausforderung. Eine vom Aufwand her vertretbare Weise ist das individuelle Schreibziel, welches ich basierend auf dem ersten verfassten Text für jede Schülerin und jeden Schüler festlege. Gemeint ist damit der Fokus auf ein einziges Kriterium aus dem Beurteilungskatalog. Beispiele dafür könnten sein:

- Ich wende die korrekte Gross- und Kleinschreibung an.
- Ich gliedere meinen Text grafisch sinnvoll und leser*innen freundlich.
- Ich verbinde Sätze mit passenden Konnektoren und reihe nicht nur einfache Sätze aneinander.

Die Schüler*innen achten beim Verfassen des nächsten Textes besonders auf dieses individuell rückgemeldete Schreibziel und können Extrapunkte holen, wenn ihnen die Umsetzung gelingt. Wird es erreicht, lege ich beim nächsten Schreiben ein neues Ziel fest. Wird es nicht erreicht, gilt für den nächsten Schreibauftrag das gleiche Ziel. Der Vorteil daran ist, dass sie selber sehen, ob und wie sie Fortschritte machen. Diese individuelle Bezugsnorm kommt wegen ihrer aufwändigen Umsetzung im Unterricht sonst oft zu kurz, weshalb ihr Einsatz wo immer möglich zu favorisieren ist. Es wird also nicht nur das Produkt, der Text an sich, sondern auch der Lernprozess beurteilt.

Es wird nicht nur das Produkt,
der Text an sich, sondern
auch der Lernprozess beurteilt.

Lernen, ein wertvolles Peer-Feedback zu geben

Vor den Herbstferien 2018 habe ich im Deutschunterricht eine Lektionsreihe zum Porträt «Ein Tag im Leben von ...» durchgeführt, an deren Ende die Abgabe eines gestalteten Textes über eine Mitschülerin oder einen Mitschüler stand. Besonders war, dass wir nach der Abgabe des ersten Entwurfs eine Textlupe durchgeführt haben, bei der sich die Schüler*innen gegenseitig ein konstruktives Feedback gaben. Ergänzt wurden diese Rückmeldungen vom von mir ausgefüllten Bewertungsraster, einem kurzen, verbalisierten Kommentar meinerseits und einer provisorischen Note, die sie bei guter Überarbeitung noch verbessern konnten – was erfreulicherweise allen gelang. In der Reflexion über diese Art von Überarbeitungsprozess mittels Fragebogen wurde deutlich, dass fast alle die Rückmeldungen aus der Textlupe oder meinen Kommentar am hilfreichsten fanden für die Arbeit an der zweiten Fassung, weil «ich wusste, wo und was ich korrigieren musste», «weil mir allein nicht aufgefallen ist, dass ich zu wenig über Freunde und Familie schrieb» oder «weil sie hat mir Sachen gezeigt, die ich nicht gesehen hätte». Niemand nannte die Note oder allein das eigene Gefühl als prozessleitend in der Überarbeitung, was wiederum für die Wichtigkeit verbaler Teile in einer Bewertung spricht. Und es bestätigt die Aussage von Baurmann, wonach «jüngere und ungeübtere Schreiberinnen und Schreiber eher fremde als eigene Texte überarbeiten können» (2006, 95).

Den meisten war bei der Textlupe das Benennen von gelungenen Punkten am leichtesten gefallen. Deutlich herausfordernder war die konkrete Benennung von negativen Punkten. Bei der Frage «Das fand ich bei der Textlupe schwierig (Du als Feedback-Geber*in)» antworteten die Schüler*innen (unveränderte Schreibweise):

- Was Sinnvolles aufschreiben.
- Wenn ein Text schon ziemlich gut war.
- Einen kritischen Punkt zu finden.
- Gute Tipps zu geben. Etwas anderes als die anderen als Rückmeldung zu geben.
- Etwas negatives zu schreiben, weil ich es einfach schwierig finde.
- Ich fand es ein wenig schwierig das was ich gedacht habe zu schreiben.
- Was verbessert werden kann, weil man nicht weiss was die Schreiber schreiben wollten.
- Zu sagen was noch Verbesserungspotenzial hat.

INHALT (Textbausteine)		3	2	1	0
K1	Du beschreibst den Tagesstart (Morgenrituale, Schulweg).	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
K2	Du schreibst über den Schulalltag (Vorlieben/Fächer, Stärken/Schwächen, Pausenaktivitäten).	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
K3	Du schreibst über die Zukunft, über Wünsche/Träume (bezüglich Berufswahl, Reisen, Familie...).	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
K4	Du baust Infos ein über Familie, Freunde, Herkunft, Charakter, Hobbies, wichtige Ereignisse.	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
K5	Du beschreibst das Tagesende (Abendrituale, Schlafenszeit).	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
SPRACHE UND FORM		3	2	1	0
K6	Die Anordnung der Textbausteine orientiert sich an einem normalen Tagesablauf.	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
K7	Du zeigst mit sprachlichen Mitteln (beispielsweise mit Konjunktionen wie wenn, obwohl, um etc.), wie die einzelnen Inhalte zusammenhängen.	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
K8	Du wählst passende sprachliche Mittel und Formulierungen.	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
K9	Du schreibst in verständlichen, abwechslungsreichen Sätzen (in der Ich-Form und im Präsens).	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
K10	Gestaltung des Porträts	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
PUNKTE		29,5			
NOTE		5,1			

Kommentar	Du hast es in deiner überarbeiteten Version geschafft, alle Infos passend in den Tagesablauf zu integrieren, BRAVO! Und die Satzanfänge sind viel variantenreicher geworden, versuche das auch in nächsten Texten beizubehalten. Wenn du es schaffst, noch mehr zusammengesetzte Sätze (siehe Schreibziel) zu machen, kommt das sehr gut an.
Schreibziel	(Aufgrund deiner ersten Fassung) <u>Kommasetzung</u> bsp. zwischen zwei Verben, vor Konjunktionen (da, weil, denn...)

Von mir ausgefülltes Bewertungsraster zum Schreibenanlass «Ein Tag im Leben von ...» (1. Sek A, anonymisiert, Herbstsemester 2018).

In diesem Hinblick war mein verbalisierter Kommentar besonders wichtig, da ich als Lehrerin über das metalinguistische Vokabular verfüge, das ihnen grösstenteils noch fehlt, um empfundene Unstimmigkeiten zu benennen.

Mit meinem Feedback haben sie nun ein Beispiel, wie eine konkrete Rückmeldung formuliert werden kann und können dieses Vokabular bei einem nächsten Schreibenanlass möglicherweise einsetzen. Formen von Peer-Feedback wie die Textlupe und meine Rückmeldungen haben zum Ziel, was Baurmann so formuliert (2006, 95): «Schreiberinnen und Schreiber haben ein hohes Mass an Kompetenz erreicht, wenn sie eigenständig Geschriebenes überarbeiten können. Das setzt die Vertrautheit mit dem Grundmuster des Überarbeitens voraus und schliesst die Fähigkeit zur Selbstbeurteilung ein.» Das deckt die im Lehrplan 21 formulierten Kompetenzen D.4.E und D.4.F für das Fach Deutsch ab, wonach Schüler*innen in der Lage sein sollten, ihre Texte

inhaltlich und sprachformal zu überarbeiten (Bildungsdirektion Kanton Zürich 2017, 90–91). Das Peerfeedback als solches wird im Rahmen dieses Portfolioeintrags nicht weiter diskutiert, weil es vom Umfang her ein eigenständiges Thema wäre. Es wird deshalb vertieft auf den Aspekt des ausformulierten Feedbacks der Lehrperson im Gegensatz zur normativen Beurteilung eingegangen.

Nach diesem ersten benoteten Schreibenanlass haben alle Schüler*innen ein individuelles Schreibziel erhalten, das sie bei der Arbeit am Leseportfolio zum Liebesroman «Wanted» der deutschen Autorin Lena Hach umzusetzen versuchten. Integraler Bestandteil dieser Arbeit war eine Selbsteinschätzung mit besonderem Fokus auf das Schreibziel. Über sieben Wochen haben die Schüler*innen am Leseportfolio gearbeitet, bei dem sie die Aufgaben zu Teilen selber auswählen konnten. Das war für viele motivierend, weil sie entsprechend ihren besonderen Fähigkeiten – beispielsweise dem Zeichnen eines Comics – Schwerpunkte setzen konnten. Das Portfolio wurde entsprechend des Handlungs- und produktionsorientierten Literaturunterrichts (HupLi) angelegt, welchen uns Dozent Thomas Zimmermann im Herbstsemester 2017 präsentiert hat. Ich habe dafür die von meiner Studienkollegin Marion Rohrer entworfene Version adaptiert für meine Klasse. Insbesondere habe ich das Beurteilungsraster angepasst und eine systematische Selbsteinschätzung eingefügt. Wichtig war mir dabei, die überfachlichen Kompetenzen wie das sorgfältige Führen eines Protokolls zu integrieren. Ausserdem sollten der sprachliche Mut und die Verbesserungen hinsichtlich des individuellen Schreibziels belohnt werden.

Realistische Selbsteinschätzung

Zusammen mit dem fertigen Portfolio haben alle Schüler*innen eine Selbsteinschätzung abgegeben, in der es insbesondere um die Evaluation des Schreibziels ging. Im Abgleich mit meiner Bewertung zeigte sich, dass sich viele Schüler*innen hinsichtlich des Schreibziels realistisch eingeschätzt haben – und auch die geschätzte Ziffernote liegt bei der Mehrheit im Bereich von nur 0.4-Notenpunkten Abweichung von der erteilten Note. Das ist ein Hinweis dafür, dass die regelmässige Selbsteinschätzung in allen von mir erteilten Fächern den Schüler*innen offensichtlich hilft, ihre Leistungen realistisch einzuschätzen.

Selbsteinschätzung eines Schülers zum Leseportfolio (1. Sek A, anonymisiert, Herbstsemester 2018).

Selbsteinschätzung

Du hast nun lange und intensiv an deinem Portfolio gearbeitet. Nun ist Zeit für eine Einschätzung, wie du diese Arbeit erlebt hast. Beantworte dafür die folgenden Fragen.

Mir erging es beim Schreiben des Portfolios so:

- Fantastisch, weil
- Ganz ordentlich, weil *ich mir meine Aufträge gut aufgeteilt habe*.....
- Naja, es hätte besser sein können, weil
- Leider gar nicht gut, weil

Im Bezug auf mein Schreibziel fühlte ich mich:

- Sehr sicher
- Sicher
- Unsicher
- Ich habe es leider vergessen.

Ich habe das Schreibziel aus meiner Sicht erreicht.

- Jaaa, dem stimme ich absolut zu.
- Ich bin nicht ganz sicher.
- Leider nicht.

Das Schreibziel empfinde ich als:

- Hilfreich, weil *ich auf ein Punkt achten kann den ich verbessern muss*
- Motivierend, weil *ich mir denke dass ich besser werden kann*.....
- Nutzlos, weil
- Überfordernd, weil

Das möchte ich verändern, damit mein Gefühl nächstes Mal (noch) besser ist:

vor dem Lesen meine Aufträge sorgfältig durch lesen, vielleicht schon die ersten Punkte aufschreiben die ich mich merken muss.

Ich bewerte mein Portfolio mit dieser Note: 5.25

Jede*r Schüler*in erhielt von mir ein Bewertungsraster mit Punkten und verbalen Teilen. Im folgenden Auszug – das ganze Raster umfasste zwei Seiten plus eine Seite für einen generellen, verbalen Kommentar – wird die Evaluation des Schreibziels ersichtlich.

Als Lehrerin an der KuSs habe ich den grossen Vorteil, die Atelierstunden nutzen zu können für die individuelle Betreuung der Schüler*innen, was ich im Anschluss an diese Portfolioarbeit gemacht habe. Im Dialog habe ich die Texte zusammen mit meinen Schüler*innen spezifisch auf das Schreibziel durchgesehen und über Massnahmen und Übungsmöglichkeiten gesprochen.

4. Aufgaben zu etwas, das im Buch <u>nicht</u> erzählt wird (5)	Veur unterhaltbarer Text, der äusserst Moritzlike ist - gut gemacht! Toll sind die Moritzgedanken und die unterhaltsame Konversation	5
5. Aufgaben zum Schluss der Geschichte (5)	Überraschender Schluss, coole Idee (ist allerdings schon ein sehr langer Traum ☺); etwas abrupt, 1-2 Gedanken mehr wären toll gewesen Gliederung (Absätze machen),	4.5
6. Aufgaben um über das Buch nachzudenken (5)	Zielgruppe gut bezeichnet, Inhalt nachvollziehbar zusammengefasst; z.B. Zusatzinfo zu Verlag & Antonin (würde ich ganz an den Schluss setzen) noch etwas mehr zu Themen (kop. Homosexualität / miras verschwinden)	4.5
Sprache (max. 9 Punkte)		
1. Grammatik/ Satzbau/ Wortwahl (4)	variantenreiche Sätze, passende Wortwahl Verbformen (Deklination)	3.5
2. Rechtschreibung (3)	gross-k Kleinschreibung; viele kleine Rechtschreibfehler (bes. zusammengesetzte Wörter, Leünte) hoffnungen; Klembrett; schockiert; hentlich, knall rote, war scheinlich, fang-Frage, Atem pause,	1.5
3. Sprachliche Kreativität (2) (Mutige Formulierungen, Redewendungen etc.)	"ich gehe in dein Spiel" → französischer Ausdruck? sehr kreative Sätze; direkte Rede gut umgesetzt	2
Schreibziel (max. 3 Punkte)		
Wie gut hast du dein Schreibziel erreicht?	BEAWE - du hast das Ziel aus meiner Sicht erreicht. Toll, wie du die Sätze mit Konjunktionen verbindest. Das macht das Lesen veur geschmeidig.	3
Schreibziel: Zusammengesetzte Sätze.....	Neues Schreibziel: Rechtschreibung (Stammformen)	
Total Punkte		37.5 /46
Note Selbsteinschätzung: 5.25 ↓ gut geschätzt ☺	Komm bitte im Atelier mal zu mir deswegen, dann erkläre ich dir gerne, was damit gemeint ist.	9.3

Reflexion

Die mittels Fragebogen erhobenen Rückmeldungen der Schüler*innen zeigen, dass sie das Schreibziel grundsätzlich motiviert und es ihnen dabei hilft, auf einen spezifischen Aspekt ihrer Schreibarbeit zu achten. Nur eine Schülerin kreuzte bei der Selbsteinschätzung (siehe Seite 29) «überfordernd» an, weil «ich so noch auf mehr achten muss». Auch in informellen Gesprächen mit Eltern wurde die Arbeit mit dem Schreibziel als positiv empfunden – für mich erfreulich und zugleich erstaunlich, kennen doch viele Elternteile aus ihrer Schulzeit noch komplett durchkorrigierte Texte.

Herausforderungen beim Festlegen des Schreibziels

Das Schreibziel beziehungsweise dessen individuelle Definition stellte mich als Lehrerin allerdings vor einige Herausforderungen:

1. Wo siedle ich das Schreibziel an?

Rückblickend fällt mir auf, dass ich beim Grossteil der Schüler*innen unbewusst ein sprachformales Kriterium als Schreibziel definiert habe: Am häufigsten kamen das-dass, die Gross- und Kleinschreibung und die Kommasetzung vor. Das scheint mir für eine 1. Sekundarstufe angemessen, da diese konkreten Ziele fassbarer und demnach realisierbarer sind. Langfristig wäre es aber mein Ziel, eine «Ebene höher» in den Bereich der Narration und des Stils zu gelangen.

2. Was ist meine Grundlage?

Das erste Schreibziel habe ich wie oben erläutert aufgrund des Porträttextes «Ein Tag im Leben von» festgelegt. In der Portfolioarbeit, die mehr und unterschiedliche Texte umfasste, zeigten sich nun aber teilweise ganz andere sprachliche Herausforderungen und Probleme. Ich stelle also fest, dass ein Schreibziel durchaus genregeprägt sein kann und deshalb nicht zwingend aussagekräftig für die Weiterarbeit ist. So war etwa das Kriterium «Variantenreiche Satzanfänge» bei einem in der Ich-Form verfassten Porträt eine Herausforderung für einige Schüler*innen, in narrativen Texten wie dem Leseportfolio aber kein Thema mehr. Ich habe deshalb das Schreibziel in einigen Fällen während der Portfolioarbeit – nach Abgabe des ersten Eintrags – oder nach der Bewertung angepasst, obwohl es teilweise nicht erreicht wurde.

Zugleich habe ich genreunabhängige Schreibziele wie beispielsweise die Kommasetzung ausgetauscht, wenn ich feststellte, dass bei einem grundlegenden Kriterium wie etwa der Gross- und Kleinschreibung Schwierigkeiten bestehen. Die Schreibziele sollen sich vom Anforderungsgrad her steigern, damit die Motivation erhalten bleibt und immer wieder Zwischenziele erreicht werden können.

3. Wie coache ich die Schüler*innen, damit sie ihr Schreibziel erreichen können?

Die grösste Herausforderung bleibt für mich das individuelle Coaching mit dem Ziel einer Verbesserung im Rahmen des Schreibziels. Es geht nicht an, dass ich einer Schülerin sage, ihr Schreibziel sei die korrekte Anwendung von das-dass, ohne ihr Instrumente an die Hand zu geben, wie sie diese verbessern kann. Ich habe mich deshalb dafür entschieden, Themen, die viele Schüler*innen betreffen, im gemeinsamen Unterricht aufzunehmen. Jene Ziele, die schwieriger zu verstehen sind, etwa «Zusammengesetzte Sätze», oder im Jahresplan noch weiter entfernt liegen, bespreche ich im Atelierunterricht direkt mit den betroffenen Schüler*innen. Sie erhielten dafür von mir ein «Das merk ich mir!»-Heft, in das sie aus allen Fächern jene Inhalte eintragen, die sie sich merken wollen. Ziel ist, dass dieses Heft eine Ressource wird, auf die sie beispielsweise bei der nächsten Textüberarbeitung zurückgreifen, um etwa ihr Schreibziel systematisch zu überprüfen. Exemplarisch werde ich mit ihnen im 1:1-Gespräch während der Atelierstunden einen Text durchkorrigieren und Verbesserungsmöglichkeiten besprechen. Das «Schreibbüro», wie wir diese Gespräche nennen, wird von den Schüler*innen nach eigener Aussage ausgesprochen geschätzt und als hilfreich empfunden.

Ziel ist, dass das Merkheft eine Ressource wird, auf die sie beispielsweise bei der nächsten Textüberarbeitung zurückgreifen, um etwa ihr Schreibziel systematisch zu überprüfen.

Einbezug der Schüler*innen ist motivierend

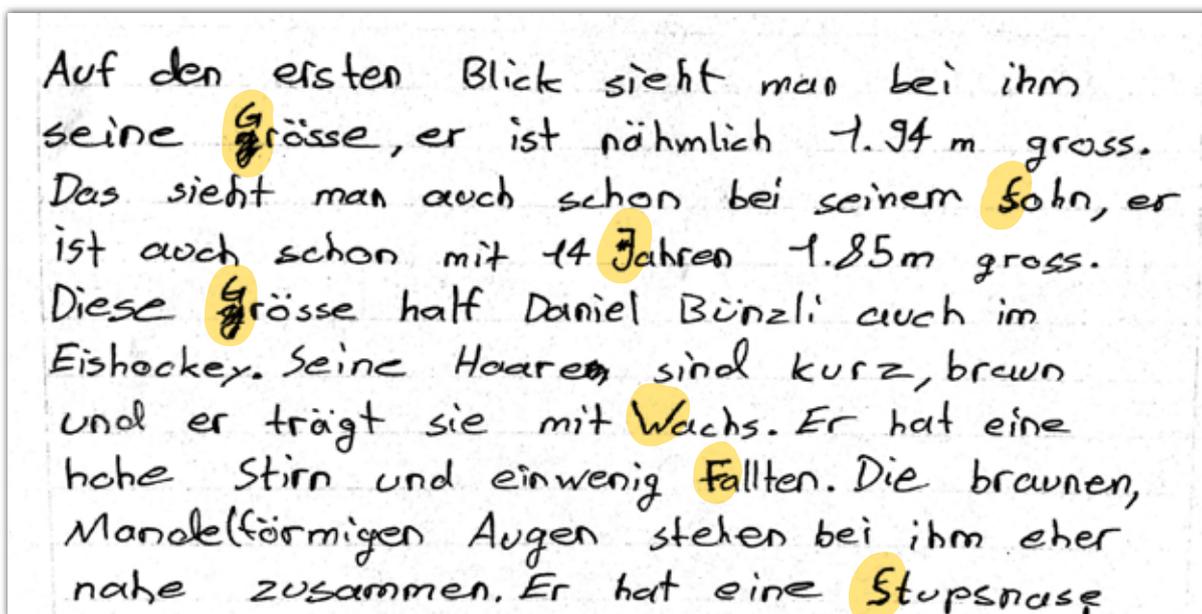
Die im Rahmen dieses Portfolioeintrags angegangene Frage, wie Deutschtex-te zu beurteilen seien, damit sie als motivierende Förderung empfunden werden, lässt sich aus meiner Sicht mit dem Schreibziel beantworten. Ich bin überzeugt, dass es meinen Schüler*innen hilft, wenn sie sich auf etwas Spezifisches konzentrieren können und sie nicht einfach einen Berg von roten Korrekturen vor sich haben, mit denen sie nichts anfangen können.

Für Lehrpersonen ist diese Art von individueller Förderung eine zeitliche und inhaltliche Herausforderung. Es hat sich in meiner Arbeit stets als sinnvoll erwiesen, das Gespräch mit den Schüler*innen zu suchen, wenn ich selber unsicher war bezüglich Festlegung des Schreibziels. Sie kennen ihre Stärken und Schwächen teilweise sehr gut, verfügen manchmal über erstaunliches metalinguistisches Vokabular aus der Primarschule und können Gefühle beim Schreiben oft gut beschreiben. All diese Parameter haben es mir in den meisten Fällen erleichtert, das Schreibziel zu definieren – mit dem grossen Vorteil, dass der Einbezug der Schüler*innen wiederum motivierend wirkt, da sie sich ernst- und wahrgenommen fühlen.

Diese Gespräche sind ausserdem sehr erhellend, wenn das Schreibziel nicht im engeren Sinne eine Korrektur- sondern eine Fördermassnahme sein soll. Dann nämlich, wenn man wie ich einen sprachlich sehr begabten Schüler hat und er benennen kann, wo er gerne weiterkommen oder was er gerne ausprobieren würde.

Nachtrag

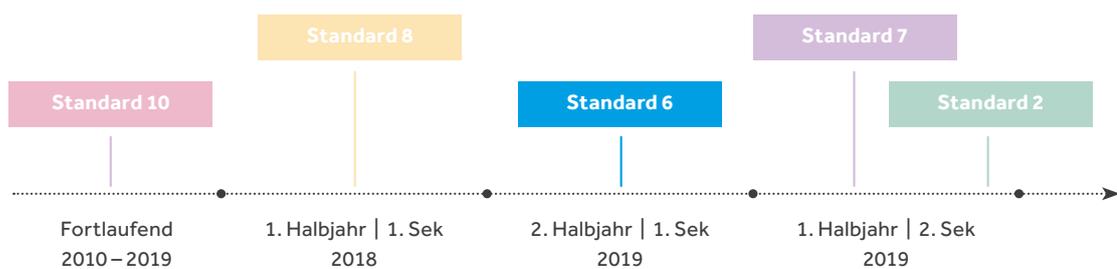
Gut ein Jahr nach Beginn der Arbeit mit den Schreibzielen, habe ich ein tolles Beispiel einer Autokorrektur eines Schülers entdeckt, der die Gross- und Kleinschreibung als Ziel hatte. Es gelang ihm, in seinem A4-langen Text 11 Fehler in der Gross- und Kleinschreibung vor der Abgabe selbstständig zu korrigieren. Darauf angesprochen, sagte er, dass er den Text ganz am Schluss nochmals nur auf sein Schreibziel hin durchgelesen habe. Dabei seien ihm diese Fehler (untenstehend ein Auszug aus dem Text; Markierung von mir) aufgefallen.



Auf den ersten Blick sieht man bei ihm seine Grösse, er ist nämlich 1.94 m gross. Das sieht man auch schon bei seinem Sohn, er ist auch schon mit 14 Jahren 1.85 m gross. Diese Grösse hat Daniel Bünzli auch im Eishockey. Seine Haare sind kurz, braun und er trägt sie mit Wachs. Er hat eine hohe Stirn und ein wenig Fallten. Die braunen, Mandelförmigen Augen stehen bei ihm eher nahe zusammen. Er hat eine Stupsnase

Standard 6

Kommunikation



Diskussionskultur von Mädchen und Jungs

Führten wir in der Klasse Diskussionen, brachten sich meist nur Jungs ein – und dies meist mit undifferenzierten Redemitteln. In einer Fallstudie über ein Semester versuchte ich, alle Schüler*innen zum Mitdiskutieren zu ermutigen und förderte systematisch den Einsatz von passenden Redemitteln.

Einleitung

Als ich im Sommer 2018 meine Klassenliste erhalten habe, habe ich als allererstes die Verteilung der Geschlechter angeschaut: 14 Jungs, 10 Mädchen. Für mich war es wichtig zu wissen, wie meine Klasse zusammengesetzt sein wird, damit ich mich darauf einstellen konnte. Das Geschlecht der Schüler*innen ist für die Aufnahme an der KuSs kein Kriterium, dennoch war es in den letzten Jahren immer so, dass Jungs die Mehrheit der Klassen ausmachen. Meine Klasse hat im Verhältnis zu den anderen aktuellen KuSs-Klassen den grössten Mädchenanteil.

Sehr rasch stelle ich fest, dass die Jungs einen Grossteil der Redezeit im Unterricht übernehmen, aktiver sind, sich mehr einbringen, aber auch lauter und schwatzhafter sind. Besonders eklatant war der Unterschied in Klassendiskussionen, die wir beispielsweise im Rahmen des Leseportfolios zum Buch «Wanted» von Lena Hach im November 2018 geführt haben. Während die Jungs engagiert diskutierten, hielten sich die Mädchen zurück und hörten hauptsächlich zu. Als ich die Schüler*innen Ende des ersten Semesters in einer Klassenumfrage bat, ihre Wünsche für den Deutschunterricht im zweiten Semester zu nennen, gaben dennoch fast alle Diskussionen an. So entschied ich mich für Diskussionen und Sprechkompetenz als Schwerpunkt im zweiten Semester des ersten Schuljahres.

Ich nutzte die Möglichkeit, im Rahmen des Moduls DE.Q510 zur Sprachbeobachtung in Deutsch Didaktik eine Fallstudie durchzuführen, die auf die Beteiligung aller Schüler*innen und die Verwendung von passenden Redemitteln in Diskussionen zielte. Der folgende Portfolio-Eintrag basiert deshalb auf meinem bei Frau Dr. Doris Grütz am 23. Juli 2019 eingereichten Leistungsnachweis.

Überblick Eintrag

Zuerst kläre ich die Zielsetzung, die Rahmenbedingungen und erläutere die Herleitung der Fragestellung. Im Weiteren habe ich im Verlauf des Semesters zwei Schüler*innen mit unterschiedlichen personalen und schulischen Voraussetzungen beobachtet – im Sinne der vorangehenden Einleitung ein Mädchen und ein Junge. Schliesslich habe ich die Ergebnisse aus genderlinguistischer Perspektive betrachtet und ein Fazit gezogen.

Während die Jungs engagiert diskutierten, hielten sich die Mädchen zurück und hörten hauptsächlich zu.



Diese zugeschnittenen und laminierten Redemittel dienen während der Diskussionen als Scaffolding.

Zielsetzung und Fragestellung

Im Sinne des Textkompetenz-Modells von Neugebauer und Nodari handelt es sich bei Diskussionen um die Schnittmenge zwischen der «Sprachhandlung erklären» und «komplexen Sprachhandlungen», die vorderhand dialogisch organisiert sind (2017, 62). Die Schüler*innen sind gefordert, aktiv zuzuhören, auf Gesprächspartner*innen Bezug zu nehmen und eigene Gedanken für andere verständlich zu formulieren. Bezugnehmend auf den Standard 6 des Kompetenzstrukturmodells der PH Zürich geht es im Grundsatz um den Aufbau und die Förderung der Kommunikationskompetenz und mit Blick auf das wissensbasierte Handeln um die Gestaltung von lernförderlichen, interaktiven Kommunikationssituationen und die aktive und systematische Unterstützung der Kommunikationskompetenz (2017, 13).

Wie Hielscher, Kemmann und Wagner in ihrem Buch «Debattieren unterrichten» schreiben, sind diskussionsgeübte Schüler*innen selbstbewusst und teamfähig, da sie in der Lage sind, «andere zu respektieren und eigene Interessen mit den Interessen anderer zu vermitteln» (2019, 8). Dies zielt wiederum auf die im Lehrplan 21 vorgeschriebenen überfachlichen, sozialen Kompetenzen, wonach die Schüler*innen «aufmerksam zuhören und Meinungen und Standpunkte von andern wahrnehmen und einbeziehen» und «auf Meinungen und Standpunkte anderer achten und im Dialog darauf eingehen» können (Bildungsdirektion Kanton Zürich 2017, 33).

Insgesamt führten wir während des zweiten Semesters des ersten Sekundarschuljahres zwölf Diskussionen durch. Jeweils zwei Schüler*innen bereiteten eine These zu einem freigeählten Thema auf und präsentierten diese inklusive Pro- und Kontraargumenten. Zwei Klassenkamerad*innen gaben ein Peer-Feedback, ich bewertete die Präsentation mit einer Note im Kompetenzbereich Sprechen. Diese Lektionsreihe schloss an die erwähnten, im ersten Semester geführten Fishbowl-Diskussionen (Methode siehe Seite 37) an, für die wir gemeinsame Gesprächsregeln etablierten und Redemittel kennenlernten. Die Sprachproduktion war im ersten Semester insofern geführt, als dass alle Schüler*innen vor der Diskussion ein zugeschnittenes Redemittel (siehe Bild oben) ziehen mussten und dieses nach Möglichkeit einbringen sollten.



Folgende sieben Gesprächsregeln haben wir für unsere Diskussionen gemeinsam bestimmt und eingefordert, wenn es angezeigt war:

- Es redet immer nur eine*r
- Andere ausreden lassen
- Sachlich bleiben
- Sich auf den*die Vorredner*in beziehen
- Ich-Botschaften statt Du-Botschaften
- Aktiv zuhören
- Keine Beleidigungen
- Beim Thema bleiben

Die Zielsetzung für diese Fallstudie lässt sich zweiteilig formulieren:

1. Auffallend im ersten Semester war, dass sich etwa ein Drittel der Klasse engagiert in die Diskussion einbrachte, der Rest meldete sich wenig bis gar nicht. Besonders auffällig war, wie bereits erläutert, dass hauptsächlich die Jungs mitdiskutierten. Die erste Zielsetzung ist demnach, möglichst alle Schüler*innen zum Diskutieren zu befähigen und motivieren.
2. Darüber hinaus habe ich in den ersten Diskussionen festgestellt, dass die Schüler*innen von sich aus hauptsächlich eher undifferenzierte sprachliche Formulierungen wie «Ich denke, dass...», «Das finde ich nicht» oder «Das sehe ich auch so» verwenden. Die zweite Zielsetzung ist demnach, dass Schüler*innen geeignete Redemittel kennen und selbstständig einsetzen, um ihre Meinung differenziert und ansprechend in einer Diskussion einbringen zu können.

In meiner Fallstudie bearbeite ich, basierend auf den obengenannten Überlegungen, folgende Fragestellung:

Wie bringe ich alle Schüler*innen dazu, ihre Meinung mit geeigneten Redemitteln in einer mündlichen Diskussion einzubringen?

Umsetzung in der Praxis: Ausgewählte Schüler*innen

Um die Fragestellung fokussiert anzugehen, habe ich mich für die Beobachtung von zwei Schüler*innen entschieden, die aufgrund ihrer Voraussetzungen (Geschlecht, schulische Leistung, Charakter) einen unterschiedlichen Förderbedarf aufweisen.

Schülerin A

A ist Athletin beim Schwimmclub Bülach und gehört in ihrer Altersklasse aktuell zu den besten Schwimmerinnen der Schweiz. In ihrem Sport ist sie sehr ehrgeizig, diszipliniert und strahlt viel Selbstvertrauen aus. Als ich sie an einem Wettkampf besuchte, erlebte ich sie deutlich selbstbewusster als in der Schule.

Sie ist eine von vier B-Schülerinnen in meiner gemischten 1. Sekundarklasse und wechselt nach den Sommerferien 2019 in die Stammklasse A. In den Fächern Französisch und Mathematik bleibt A der Anforderungsstufe 2 zugeteilt. Sozial hat sie guten Anschluss in einer Mädchengruppe und hat keine Mühe, mit Jungs zusammenzuarbeiten. Sie arbeitet diszipliniert, genau und zuverlässig und ist sehr motiviert. Mündlich ist sie im Unterricht in allen Fächern zurückhaltend und traut sich nach eigener Aussage oft nicht, ihre Meinung zu äussern.





Schüler B

B spielt als Stürmer bei den Rapperswil-Jona Lakers und gehört entsprechend der Aufnahmekriterien für die KuSs zu den grössten Eishockeytalenten seiner Altersklasse. Er ist sowohl in Sport und Schule ausgesprochen ehrgeizig, motiviert und arbeitet zuverlässig und zielgerichtet. Er hat Mut, zu sich und seinen Ansichten zu stehen, übernimmt Verantwortung und ist sozial gut integriert.

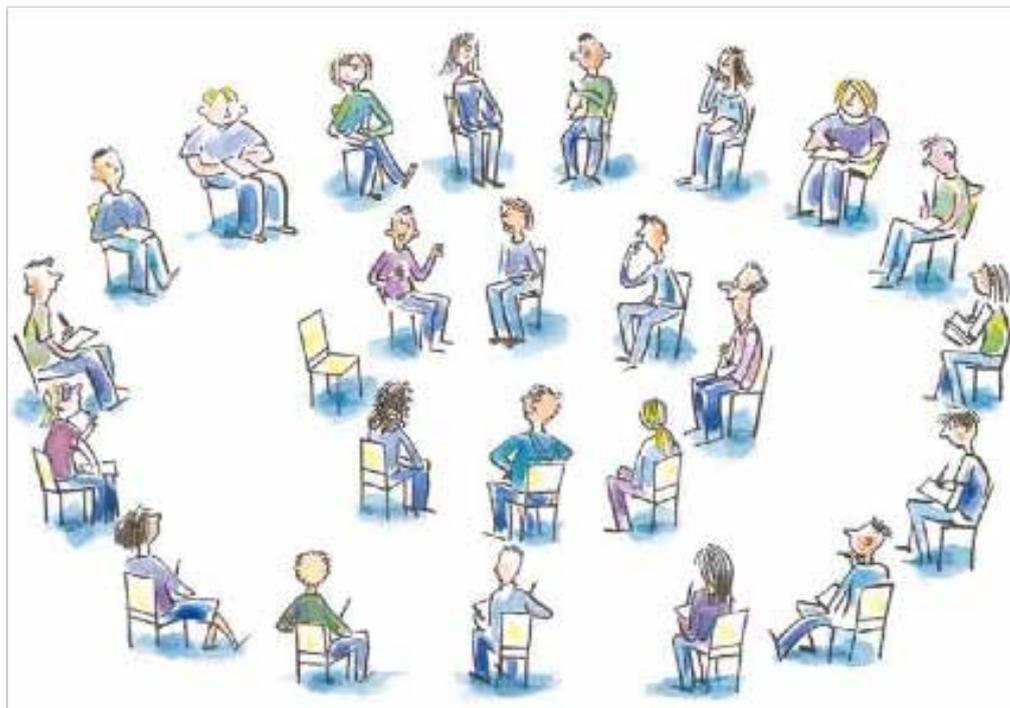
Er erbringt in allen Fächern gute Leistungen und engagiert sich überdurchschnittlich im mündlichen Unterricht. Er spricht gut an auf Motivationsstrategien, scheitert aber teilweise noch etwas an seinen grossen Ambitionen und kann schlecht verlieren, wenn wir beispielsweise ein Spiel machen.

Umsetzung in der Praxis: Durchgeführte Diskussionen

Fishbowl-Diskussion zur These «Flüchtlinge zerstören unsere Gesellschaft»

Zwei Schüler haben das Thema in ansprechender, gehaltvoller Weise präsentiert und der Klasse eine ausführliche Liste von Pro- und Kontraargumenten geboten.

Im Anschluss haben wir eine adaptierte Variante der Fishbowl-Diskussion durchgeführt, moderiert von einem der Schüler, welche die Präsentation gehalten haben. In der Kreismitte waren vier freie Stühle plus ein fix besetzter Moderationsstuhl. Wer sich einbringen wollte, konnte vom äusseren Zuhörerkreis in den inneren wechseln und seine Meinung kundtun. Es stand jederzeit frei, den inneren Kreis wieder zu verlassen.



Die Fishbowl-Methode zielt auf ein möglichst hohes Engagement aller Schüler*innen ab.

Im Anschluss haben wir die Diskussion reflektiert. Die Schüler*innen nahmen kurz schriftlich Stellung zu vier Fragen.

Auf einem grünen Post-it:

1. Was gelang mir persönlich gut?
2. Was gelang uns als Klasse gut?

Auf einem pinken Post-it:

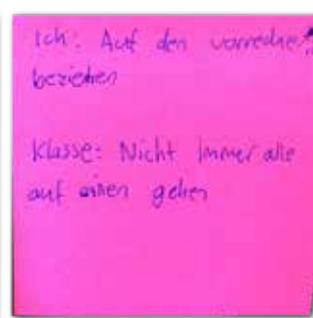
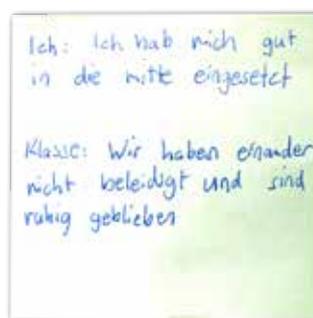
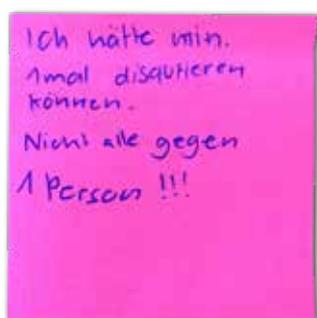
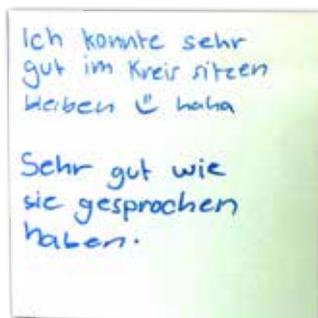
3. Wo kann ich mich verbessern?
4. Wo können wir uns als Klasse verbessern?

Schülerin A

A meldete sich während der ganzen Diskussion nicht zu Wort, trotz mehrmaliger, genereller Aufforderung meinerseits an die Mädchen in der Runde. Sie hörte aber aktiv und interessiert zu. In ihrer Reflexion (siehe Abbildung unten) zeigt sich, dass sie ihr ruhiges Verhalten erkannt hat und dieses gerne verbessern würde.

Schüler B

B brachte sich mehrmals selbstsicher in die Diskussion ein. Als einer der ganz wenigen setzte er passende Redemittel ein, ohne dass diese in schriftlicher Form im Sinne eines Scaffoldings vorhanden waren. Er nutzte Formulierungen, die wir in den Diskussionen im ersten Semester kennengelernt und eingesetzt haben, wie beispielsweise «Ich möchte nochmals zurückgreifen auf das Thema von C». In seiner Reflexion erkennt er die Stärke, dass er sich in den inneren Kreis gewagt und sich dort eingebracht hat. Interessanterweise nennt er jenen Punkt, der mir, wie oben erwähnt, positiv aufgefallen ist, als Verbesserungspotenzial, was seinem selbstkritischen Wesen entspricht.

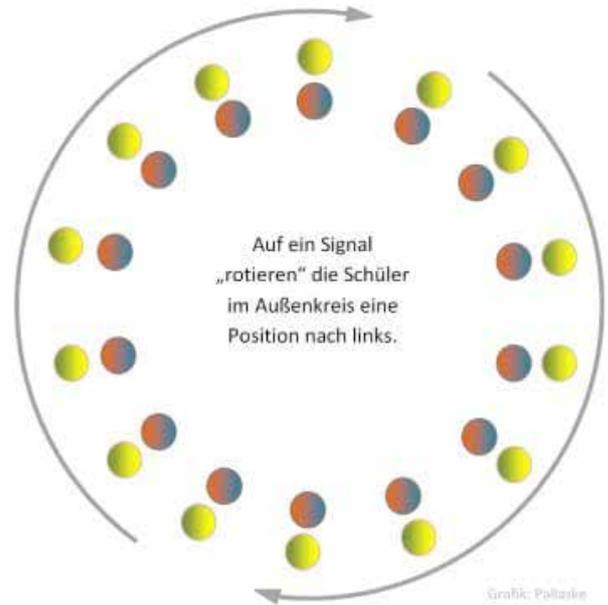


Kugellager-Diskussion zur These «Mobber*innen gehören in eine Jugendstrafanstalt»

Wiederum haben zwei Schülerinnen das Thema in ausführlicher Weise präsentiert und der Klasse eine Auswahl von Argumenten geliefert. Im Anschluss haben wir eine Diskussion in Form eines Kugellagers geführt, bei der jeweils zwei Schüler*innen zusammen während zwei Minuten diskutieren. Viermal wurden die Partner*innen ausgetauscht, indem die Schüler*innen im Aussenkreis eine Position nach links wechselten.

Im Unterschied zur ersten Diskussion bat ich die Schüler*innen, das Blatt mit allen Redemitteln, welche in Redeabsichten gegliedert waren, mitzunehmen. Im Sinne eines Scaffoldings konnten sie so auf bestehende Formulierungen zurückgreifen, waren aber gefordert, diese an passender Stelle einzusetzen. Das entspricht nach Neugebauer und Nodari einem schwach gelenkten Einsatz von Textkompetenz und hat zum Ziel, ein Repertoire an Sprechroutinen aufzubauen (2017, 69).

Die erste Durchführung der Kugellager-Diskussion war organisatorisch zu Beginn noch etwas chaotisch und grundsätzlich deutlich unruhiger als die Fishbowl. Das liegt aber in der Anlage der Methode, da meist die Hälfte der Schüler*innen gleichzeitig spricht. Positiv gesehen kann das Stimmengewirr angstmindernd wirken, da einzelne Äusserungen nicht für alle hörbar sind. Direkt im Anschluss an die Diskussion füllten die Schüler*innen schriftlich einen kurze Reflexionsbogen aus.



Schülerin A

Sie hat sich in den Innenkreis gesetzt und drückte mit ihrer Körpersprache deutlich mehr Selbstsicherheit aus als in der Fishbowl, wo sie mit eher rundem Rücken und den Händen im Schoss ruhig im Aussenkreis sass. Diesmal sass sie mit geradem Rücken auf dem Stuhl und streckte von sich aus jeder*in neuen Gesprächspartner*in die Hand hin zur Eröffnung der Diskussionssequenz. Sie sprach während der ganzen Zeit und brachte sich ein. Das Blatt mit den Redemitteln hat sie vergessen. Dennoch gelang es ihr gemäss Reflexion, drei passende Redemittel einzusetzen. Darüber hinaus zeigt sich, dass es ihr leichter fiel, an der Diskussion teilzunehmen und ihr Zweiergespräche mehr liegen.

Schüler B

Er setzte sich in den Aussenkreis und wechselte die Positionen. Es diskutierte engagiert und es war ihm anzusehen, dass er Spass hatte. Das Blatt mit den Redemitteln hatte er dabei und schaute immer wieder nach, welche Formulierungen er für seine Stellungnahme verwenden kann. Dennoch zeichnet sich in seiner Reflexion ab, dass er hinsichtlich Diversität bei den Redemitteln selber noch Verbesserungspotenzial sieht. Für ihn, der keine Mühe hat, sich im Klassenverband einzubringen, ist die Fishbowl die attraktivere Methode, da die Gleichzeitigkeit der Diskussionsbeiträge aufgehoben ist.

1. Welche drei Redemittel brachte ich an passender Stelle ein?
 - Ich denke, dass...
 - Da bin ich ganz mit dir einverstanden.
 - Ich kann mir nicht vorstellen, dass.

2. Das fiel mir leicht.
 Meinen Standpunkt zu vertreten

3. Darin kann ich mich noch verbessern.
 Mehr Argumente für meine Aussage.

4. Vergleiche die Fishbowl-Methode mit dem Kugellager. Welche spricht dich mehr an? Weshalb?
 Mehr gesprächspartner und direkter Austausch im Kugellager. Man bringt sich mehr ein.

1. Welche drei Redemittel brachte ich an passender Stelle ein?
 - Da bin ich gleicher Ansicht.
 - Da bin überzeugend, dass...
 - Das denke ich, dass...

2. Das fiel mir leicht.
 Mich in der Diskussion einzubringen
 Nicht immer das gleiche zu sagen.

3. Darin kann ich mich noch verbessern.
 Nicht immer das gleiche Redemittel verwenden

4. Vergleiche die Fishbowl-Methode mit dem Kugellager. Welche spricht dich mehr an? Weshalb?
 Die Fish-Bowl weil man nicht durcheinander spricht.

Atommolekül-Diskussion zur These

«Lieber im Heim aufwachsen oder bei homosexuellen Eltern?»

Nach der Präsentation von zwei Schülerinnen, die Pro- und Kontraargumente für die These umfasste, führten wir eine Atommolekül-Diskussion. In einer ersten Phase diskutieren die Schüler*innen in ihren Lerngruppenpaaren während drei Minuten die These. Auf ein Signal meinerseits suchen sie ein zweites Paar und diskutieren zu viert nochmals während fünf Minuten und formulierten pro Gruppe drei Kernaussagen. Die Schüler*innen hatten wiederum Zugriff auf das Blatt mit den Redemitteln und füllten eine kurze Reflexion durch im Anschluss an den Diskussionsdurchgang.

Schülerin A

A fühlte sich sichtbar wohl in dieser Diskussionsform und beteiligte sich aktiv am Gespräch. In der Zweierdiskussion wies sie ihren Gesprächspartner an, Redemittel zu verwenden und Bezug zu nehmen auf ihre Äusserungen. Es scheint ihr gemäss Aussage in der Reflexion einfacher zu fallen, sich auf einen festen als auf schnell wechselnde Gesprächspartner*innen einzulassen.

1. Welche drei Redemittel brachte ich an passender Stelle ein?

- Ich denke dass
- Ganz richtig!
- Das stimmt genau.

2. Das fiel mir dank der Atommolekül-Diskussion leicht.

Ich habe ~~ein~~ ein Gesprächspartner und ich konnte diskutieren und wir konnten uns einigen

3. Darin will ich mich noch verbessern.

Mehr Argumente bringen

4. Vergleiche die drei Diskussion-Methoden, die du nun kennst. Welche magst du am liebsten? Weshalb?

Atommolekül-Diskussion wegen den festen Gesprächspartnern und ich diskutiere viel mehr.

Schüler B

B forderte sich in der Atommolekül selber heraus, indem er Gegenpositionen einnahm und versuchte, seine Gesprächspartner*innen von diesen zu überzeugen. Er ist bestrebt, die Argumente der anderen zu verstehen und fragt mit geeigneten Redemitteln nach, wenn ihm etwas nicht klar ist. Die Fishbowl-Methode entspricht ihm mehr, weil er den Zeitpunkt der Äusserung selber bestimmen kann.

5. Welche drei Redemittel brachte ich an passender Stelle ein?

- Ich bin der Ansicht dass
- Da bin ich anderer Meinung
- Entschuldigung, das habe ich nicht ganz verstanden

6. Das fiel mir dank der Atommolekül-Diskussion leicht.

Mich einzubringen

7. Darin will ich mich noch verbessern.

Gegen 6 Leute durchzusetzen die gegen mich sind.

8. Vergleiche die drei Diskussion-Methoden, die du nun kennst. Welche magst du am liebsten? Weshalb?

Fishbowl weil man sich einbringen kann wenn man will

Fishbowl-Diskussion zur These

«Trumps Mauer zu Mexiko ist das unnötigste Bauwerk der Welt»

Schüler B und ein Klassenkamerad beleuchteten das geplante Projekt in ihrer Präsentation aus verschiedenen Gesichtspunkten. Im Anschluss führten wir eine Fishbowl-Diskussion, wiederum mit vier freien Stühlen in der Kreismitte plus ein fix von B besetzter Moderationsstuhl.

Einige Schüler*innen hatten das Blatt mit den Redemitteln dabei – leider vergass ich, sie explizit darauf hinzuweisen, dieses mitzunehmen. Im Anschluss füllten sie wiederum eine kurze Reflexion aus mit Schwerpunkt auf eine mögliche Veränderung im eigenen Engagement in der Fishbowl-Diskussion.

Für mich aus Lehrerinnen-Perspektive ist positiv anzumerken, dass sich mehr Mädchen in den Kreis wagten und die Diskussion trotz des anspruchsvollen Themas mit viel inhaltlicher Substanz geführt wurde. Ich griff drei Mal moderierend ein, indem ich Anstösse für neue Themen gab und einige sehr engagierte Jungs bat, mehr Raum und Zeit zu lassen für jene, die etwas mehr Bedenkzeit brauchen, um sich in den Kreis zu wagen.

Schülerin A

Für A hat sich aus ihrer – und meiner – Sicht wenig verändert: Sie blieb im Aussenkreis und brachte sich nicht aktiv in die Diskussion ein. Sie beobachtete aber das Gespräch aus dem Aussenkreis aufmerksam und fand es, so ihre Aussage in der Reflexion, «super». Ihr Wunsch bleibt es, sich in den Kreis zu wagen. Für sie bleibt die Atommolekül-Methode offenbar Favorit, da sie sich dann gezielter und häufiger einbringen kann – was ihr ja grundsätzlich offensichtlich Spass macht.

1. Wie zufrieden bist du mit deinem heutigen Engagement in der Diskussion?
Umkreise die entsprechende Zahl an. (0 = gar nicht, 9 = mega fest)

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9

2. Weshalb ist das so?
Weil ich nicht in den Kreis gegangen bin aber sonst war es super

3. Vergleiche die früheren Fishbowl-Diskussionen mit der heutigen. Was fiel dir leichter?
leichter fiel es mir nicht eher schwerer

4. Worin möchtest du dich in einer nächsten Fishbowl-Diskussion verbessern?
Ich möchte in der Kreis gehen/etwas sagen

5. Gib nun deine Stimme ab. Welche Diskussionsmethode ist dein Favorit?
 Fishbowl Kugellager Atommolekül

Schüler B

B war, weil er das Thema selber präsentierte, Experte und übernahm deshalb die anspruchsvolle Moderatorenrolle. Er diskutierte demnach nicht selber mit, sondern versuchte das Gespräch der anderen zu lenken. Da wir die Aufgaben des Moderators im Vorfeld erst am Modell von mir und einem anderen Schüler kennengelernt haben, gelang ihm die strukturierte Gesprächsleitung aus meiner Sicht noch nicht so gut. Er hielt sich sehr zurück und wenn er sich einbrachte, tat er dies mit eher flapsigen Formulierungen. Für mich ist das ein wichtiger Hinweis auf eine mögliche Binnendifferenzierung: Mündlich starke Schüler*innen wie B kann ich spezifisch in diesem Bereich fördern und ihnen so helfen, diese Rolle verantwortlicher wahrzunehmen.

1. Wie zufrieden bist du mit deinem heutigen Engagement in der Diskussion?
Umkreise die entsprechende Zahl an. (0 = gar nicht, 9 = mega fest)

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9

2. Weshalb ist das so?
Weil ich zum ersten mal Moderator war.

3. Vergleiche die früheren Fishbowl-Diskussionen mit der heutigen. Was fiel dir leichter?
Das die anderen nicht so viel durcheinander sprachen

4. Worin möchtest du dich in einer nächsten Fishbowl-Diskussion verbessern?
Mehr dazu sagen

5. Gib nun deine Stimme ab. Welche Diskussionsmethode ist dein Favorit?
 Fishbowl Kugellager Atommolekül

Genderlinguistische Betrachtung

Diese Fallstudie hat eine stark geschlechtsspezifische Komponente, da das Missverhältnis zwischen männlicher und weiblicher Beteiligung in den dieser Beobachtungsphase vorausgehenden Diskussionen augenfällig war. Die Mädchen in der Klasse verhielten – und verhalten sich immer noch – deutlich konsensorientierter. Nach Linke, Nussbaumer und Portmann hat dieses Sprachverhalten häufig zur Folge, dass «Frauen öfter unterbrochen werden als Männer, weniger lange reden als Männer, weniger oft Themen einführen können als Männer und auf diese Weise im Gespräch insgesamt zu kurz kommen» (2004, 365). Gerade in Diskussionen werden die Unterschiede dieses Verhaltens gegenüber dem eher männlichen, konfliktorientierten Stil spürbar.

In den Fishbowl-Diskussionen, bei denen 24 Schüler*innen beteiligt waren, haben die Mädchen die Situation anders interpretiert. Linke, Nussbaumer und Portmann sprechen von «Nähe-Situationen», bei denen die Frauen ihre Gesprächspartner*innen mehr als Individuen denn als Vertreter einer Gruppe wahrnehmen und selbst eher als «Privatperson» auftreten (2004, 363). Das lässt sich gemäss der Autorengruppe durchaus als Signal für eine starke Partnerorientierung und damit positiv bewerten. In Atom- oder Kugellager-Diskussionen kann das auf jeden Fall eine Stärke sein, in Fishbowl-Diskussionen aber, bei denen es ums Vertreten der eigenen Meinung gegenüber einer Gruppe geht, ist es eher hinderlich.

Die Mädchen in der Klasse verhielten – und verhalten sich immer noch – deutlich konsensorientierter.

Ich habe mehrmals nach den durchgeführten Diskussionen das persönliche Gespräch mit einzelnen Mädchen gesucht und sie gefragt, weshalb ihnen das Engagement in den Plenumsdiskussionen – im Kugellager und im Atommolekül waren die Unterschiede nicht spürbar – schwer fiel. Meist sagten sie, dass sie nicht sicher gewesen waren, ob es richtig sei oder dass sie Respekt vor der möglichen Entgegnung gehabt hätten. Und mehrere sagten, dass ihnen zu wenig Zeit geblieben sei, ihre Äusserung vorzubereiten, bevor sie sich auf den freien Stuhl setzten.

Dies entspricht wiederum den Ausführungen von Linke, Nussbaumer und Portmann, wonach sich Wortwahl und Lexikon geschlechterspezifisch unterscheiden: «Frauen drücken sich oft ‚gewählter‘ aus als Männer, sie vermeiden Kraftausdrücke oder benützen abgeschwächtere Formen» (2004, 362). Kraftausdrücke oder Ansätze von Beleidigungen waren tatsächlich während des ganzen Semesters nur von Jungs zu

Grundsätzlich lässt sich feststellen,
dass sich die Beteiligung
aller Schüler*innen erhöht hat.

hören, wobei dann erfreulicherweise meist jemand auf die Gesprächsregeln aufmerksam machte, dass keine Beleidigungen geduldet werden. Die stereotyp weibliche Absicht, sich «gewählt» auszudrücken, bedingt Zeit, die Aussage vorzubereiten – und die fehlte in den Fishbowldiskussionen, da die freien Stühle in raschem Wechsel neu besetzt wurden.

Auffällig war, dass Jungs viel eher einfach mal in den Kreis gingen und ad-hoc ihr Statement formulierten, was sich meist in einem für die Mündlichkeit typischen parataktischen Stil äusserte. Nachdem ich die Mädchen auf diesen Umstand hinwies und sie ermutigte, es den Jungs gleich zu tun und einfach mal eine Meinung zu «platzieren», gelang dies den stärkeren Schülerinnen tatsächlich mehrmals.



Fazit und Ausblick

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass sich die Diskussionskultur positiv verändert und sich die Beteiligung aller Schüler*innen erhöht hat. Gegen Ende des Semesters lag das Engagement der Mädchen deutlich höher als noch zu Beginn und auch eher ruhige Jungs haben sich verstärkt eingebracht.

In den dialogisch organisierten Diskussionen Atommolekül und Kugellager konnten die Schüler*innen mit und ohne Scaffolding die Redemittel einüben und anwenden. So wurden sie sicherer bezüglich Formulierung einer Äusserung, was sie in den Plenumsdiskussionen kognitiv entlastete. Stattdessen konnten sie sich so auf den Äusserungsakt an sich, das heisst, sich aktiv einzubringen, konzentrieren.

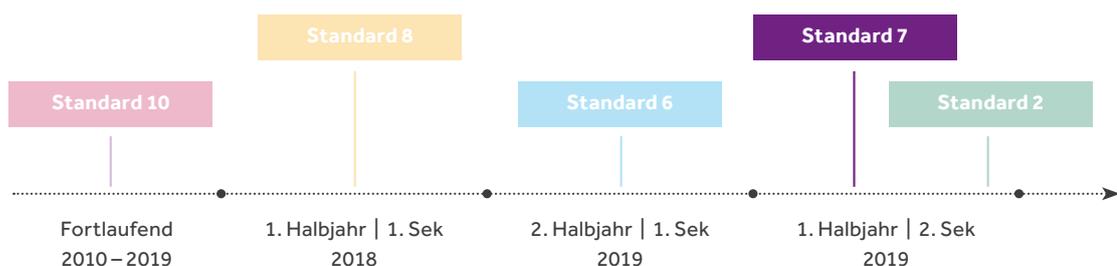
Während der Beobachtungsphase zeigte sich, dass Methoden stark zur Binnendifferenzierung und Individualisierung beitragen. Im Sinne des Aufbaus von Kompetenzen achtete ich bei den gewählten Methoden darauf, dass die mündliche Textkompetenz sukzessive von gelenkt zu frei aufgebaut werden kann. Das war rückblickend gesehen zielführend, da es gerade den etwas unsichereren Schüler*innen wie A half, Diskussionen in Paaren oder Kleingruppen zu führen und so Mut zu gewinnen für die Diskussion in grösseren Gruppen.

Die Freude an Diskussionen blieb aus meiner Sicht erhalten und mehrere externe Besucher*innen von der PH Zürich zeigten sich erstaunt über die hochstehenden, lebendigen Diskussionen. Ich bat diese Personen jeweils, der Klasse ein direktes, mündliches Feedback zu geben, was wiederum zur Ermutigung aller beigetragen hat.

Debatten werden in den nächsten zwei Jahren sicherlich ein Schwerpunkt bleiben, wenn auch etwas weniger ausgeprägt als dies im vergangenen Semester der Fall war. Mit Hilfe des genannten Unterrichtsbuchs von «Jugend debattiert» werde ich weitere, noch strukturiertere Debatten durchführen. Die Schüler*innen werden ihre erlangte mündliche Ausdrucksfähigkeit aber auch in loserem, beziehungsweise anderen Kontexten, etwa in Plenumsphasen im Unterricht, aber auch in möglichen Bewerbungsgesprächen einsetzen können.

Standard 7

Planung und Durchführung von Unterricht



Tagebuch mal anders: Mein Geschichtsunterricht im Blick

Als Berufseinsteigerin investiere ich viel Zeit in die Planung und Durchführung von Unterricht – aber viel zu wenig ins Nachdenken über das, was während der Lektionen passiert. Deshalb habe ich während mehrerer Wochen ein Tagebuch zu meinem Geschichtsunterricht geführt. Diese bewusste Reflexion gab mir viel Aufschluss über mein eigenes Lehren, den Umgang mit Heterogenität und kleine Fallen im Alltag als Lehrerin.

Einleitung

Bereits beim Entscheid für das Quest-Studium wusste ich, dass ich unbedingt Geschichte unterrichten möchte. Dieses Fach verbindet für mich auf sehr anregende Weise die Aneignung von Wissen mit dem Erwerb verschiedenster Kompetenzen und ermöglicht viele Transfers zu anderen Fächern. Darüber hinaus habe ich selber – auch bedingt durch meinen früheren Beruf als Journalistin – eine grosse Begeisterung für historisches Wissen und erachte es als wichtigen Teil des Allgemeinwissens. Es scheint mir im ersten Schuljahr gelungen zu sein, diese Begeisterung weiterzugeben, nehmen die Schüler*innen doch sehr engagiert am Geschichtsunterricht teil und drückten grosses Bedauern aus, als ich ihnen sagte, dass wir in der 2. Sek nur noch eine gemeinsame Stunde Geschichte haben.

Im Rahmen des Praxiscoachings GGP.S710 erhielt ich den Auftrag, eine Grobplanung für eine Reihe von 8 bis 12 Lektionen zu erstellen, inklusive Lernziele und einer Feinplanung für zwei Lektionen, die von einem Fachdidaktiker der PH Zürich besucht werden. Dem Jahresplan des Lehrmittels «Gesellschaften im Wandel» (nachfolgend GiW genannt) folgend, wählte ich das Zeitalter des Imperialismus als Schwerpunkt für diese Lektionsreihe. Diese sorgfältig erstellte Grobplanung nehme ich als Grundlage für diesen Portfolio-Eintrag. Ich führe darauf basierend ein Unterrichtstagebuch, in dem ich nach jeder Lektion reflektiere, wie die Lektion gelaufen ist, was gut war und was bei einer nächsten Durchführung verbessert werden könnte.

Das Erstellen der sorgfältigen Grobplanung entspricht dem Standard 7 der PH Zürich, «Planung und Durchführung von Unterricht», der auf den am Lehrplan orientierten Unterricht mit entsprechenden Lernzielen fokussiert. So geht es beim Können als wissensbasiertes Handeln darum, Unterrichtseinheiten und einzelne Unterrichtsstunden zielbezogen und adaptiv planen und durchführen zu können. Darüber hinaus wird die wissenschaftliche Komponente betont, wonach der Unterricht «den aktuell wissenschaftlich anerkannten Qualitätskriterien» entsprechen soll und Planungen auf (fach-)didaktische und berufswissenschaftliche Kenntnisse abgestützt sein sollen (2017, 15).

Überblick Eintrag

Nachfolgend findet sich als Einleitung eine theoretische Einführung zu «gutem» Unterricht und der Arbeit mit Lernzielen. Anschliessend folgt das Unterrichtstagebuch mit den definierten Inhalten und Lernzielen aus der Grobplanung und meinen Notizen, die ich direkt nach der Lektion festgehalten habe. Abschliessend reflektiere ich meinen Unterricht und ziehe Rückschlüsse für den künftigen Geschichtsunterricht.

Theorie

Merkmale von gutem Unterricht

Im PH-Modul zu Unterrichtsqualität (BE.Q510) erhielt ich basierend auf dem Unterrichtsbeobachtungsbogen nach Andreas Helmke (2015, 297–300) eine Rückmeldung. In der Folge sprach ich mit der Dozentin Christine Wolfgramm über die Qualitätskriterien von gutem Unterricht, oder – wie Helmke sie nennt – die «fachübergreifenden unterrichtsrelevanten Qualitätsbereiche». Er skizziert diese wie folgt (2015, 168):

1. Klassenführung
2. Klarheit und Strukturiertheit
3. Konsolidierung und Sicherung
4. Aktivierung
5. Motivierung
6. Lernförderliches Klima
7. Schülerorientierung
8. Kompetenzorientierung
9. Passung
10. Angebotsvariation

Dazu schreibt Helmke: «Den Merkmalen 2 bis 4 ist gemeinsam, dass sie sich direkt auf die Förderung der Informationsverarbeitung beziehen, die Merkmale 5 bis 7 richten sich primär auf die Förderung der Lernbereitschaft und indirekt auf den Lernerfolg, und die Merkmale 9

und 10 tragen dem Sachverhalt der Unterschiedlichkeit von Bildungszielen, fachlichen Inhalten und individuellen Lernvoraussetzungen Rechnung» (2015, 169). Der Anspruch ist gemäss Helmke nicht, dass alle Merkmale maximal ausgeprägt sein müssen, um einen Unterricht als «gut» bezeichnen zu können. Aber die Merkmale bieten einen guten Orientierungsrahmen für mich als Lehrperson in der Reflexion oder eben, wenn ich eine Rückmeldung von einer beobachtenden Person erhalte. So gelang es mir mit Frau Wolfgramm etwa zu isolieren, dass meine Konsolidierung und Sicherung hinsichtlich der Lernziele verbesserungsfähig ist. Dies empfand ich als sehr hilfreich und kann mich im künftigen Unterricht mehr darauf achten. Eine konkrete Massnahme ist etwa, die Atelier-Aufträge (vergleichbar mit Hausaufgaben) nicht mehr während der Lektion zu verteilen, sondern sie den Schüler*innen anschliessend in ihr Fächli zu legen. Stattdessen kann ich diese fünf, meist eher unruhigen Minuten nutzen für ein Quick-Assessment zur Sicherung oder Konsolidierung der Lernziele.

Der Anspruch ist gemäss Helmke nicht, dass alle Merkmale maximal ausgeprägt sein müssen, um einen Unterricht als «gut» bezeichnen zu können.

Dies empfand ich als sehr hilfreich und kann mich im künftigen Unterricht mehr darauf achten. Eine konkrete Massnahme ist etwa, die Atelier-Aufträge (vergleichbar mit Hausaufgaben) nicht mehr während der Lektion zu verteilen, sondern sie den Schüler*innen anschliessend in ihr Fächli zu legen. Stattdessen kann ich diese fünf, meist eher unruhigen Minuten nutzen für ein Quick-Assessment zur Sicherung oder Konsolidierung der Lernziele.

Vorbereitung und Planung

Eine wichtige Rolle kommt mir als Lehrperson zu: «Das Auftreten einer Lehrperson sollte Selbstsicherheit und Entschlossenheit ebenso ausdrücken wie Freude auf die bevorstehende

Lektion» (Barth 2007, 103). Selbstsicherheit ist zu Teilen eine Charaktereigenschaft, die gestärkt werden kann durch eine gute Vorbereitung. «Egal, wovon die Lektion handeln wird, von Primzahlen, Platon oder dem statischen Auftrieb, muss ich als Lehrperson zunächst einmal sehr viel über dieses Thema wissen» (92). Im Rahmen der Grobplanung habe ich eine Strukturskizze erstellt, bei der ich mein eigenes Wissen grafisch darstellte. Diese Synthese half mir, die Zusammenhänge besser zu verstehen und ermöglichte mir, meine inhaltliche Kompetenz zum Thema zu stärken.

Darüber hinaus ist es für mich als Lehrperson sehr sinnvoll, eine Grobplanung zu erstellen, da ich damit einhergehend Ziele formuliere und mir überlege, wie ich die Schwerpunkte setze – methodisch und inhaltlich: «Man beginnt mit der Festlegung dessen, was das Endergebnis des Unterrichts sein soll. Danach plant man ‚rückwärts‘, um herauszufinden, wie man ans gewünschte Ergebnis gelangt» (Isecke 2011, 17). Im ersten Schuljahr habe ich gerade im Fach Geschichte festgestellt, dass die Inhalte oft weiterführende Fragen evozieren, auf die es sich einzugehen lohnt. Deshalb versuche ich, die Stunden nicht zu dicht zu planen, da «für irgendeinen anregenden, interessanten Beitrag aus der Klasse immer Raum sein muss, ein nicht geplanter, aber von Jugendlichen vorgeschlagener Weg muss immer verfolgt werden» (Barth 2007, 94). «Verfolgen» bedeutet in der Unterrichtspraxis durchaus, unmittelbar auf die Frage oder Anregung einzugehen und einen kleinen Exkurs zu machen. Oft ist es mir so schon gelungen, einen Lebenswelt- und Aktualitätsbezug herzustellen. Teilweise bedeutet «verfolgen» aber auch, die Schüler*innen auf einen späteren Zeitpunkt zu «vertrösten», wenn der Exkurs zu umfassend würde. Es gilt also, flexibel und dennoch zielorientiert zu bleiben: «Selbst mit den besten Plänen sollten Sie beim Unterrichten flexibel bleiben. Seien Sie darauf gefasst, in der täglichen Arbeit Veränderungen vorzunehmen. Sie werden ständig auf die Fortschritte Ihrer Schüler achten und auch darauf, dass der Unterricht zielgerichtet bleibt» (Isecke 2011, 49).

Im ersten Schuljahr habe ich gerade im Fach Geschichte festgestellt, dass die Inhalte oft weiterführende Fragen evozieren, auf die es sich einzugehen lohnt.

Arbeit mit Lernzielen

Bei der Zielorientierung hilft die Formulierung von Lernzielen. Indem die Lehrperson Ziele formuliert, zerlegt sie den Unterrichtsstoff in überschaubare Einheiten (Städli u. Obrist 2013, 48): «Das Ziel dieser Konzeption besteht darin, die Unterrichtsabläufe möglichst durchschaubar und planbar zu machen. Eine Lernzielformulierung wird dann als gelungen bezeichnet, wenn sie sich auf eine beobachtbare Verhaltensänderung der Schüler und Schülerinnen bezieht.» Diese Haltung gegenüber Lernzielen entspricht jener von Primarlehrer und Historiker Peter Gautschi, der schreibt: «Günstiger ist es deshalb, bei der Zielformulierung eine möglichst eindeutige Beschreibung des erwünschten und in der Vorstellung vorweggenommenen Verhaltens der Lernenden festzuhalten.» Und man solle sich als Lehrperson bei der Planung fragen, «was die Schülerinnen und Schüler am Schluss des Unterrichts wissen, können und wollen sowie was sie während des Unterrichts tun, um dies zu erreichen» (1999, 36). Bezogen auf den Geschichtsunterricht – wo insbesondere das Vorwissen stark divergieren kann – fügt Gautschi an, dass verschiedene Anspruchsniveaus in den Lernzielen berücksichtigt werden sollen: «Reflexionen zum Anspruchsniveau im Rahmen der Unterrichtsplanung können Lehrpersonen helfen, dass sie Schülerinnen und Schüler weder unter- noch überfordern, sondern die Sache so in Beziehung zu den Jugendlichen bringen, dass Lernen möglichst optimal erfolgen kann» (ebd., 37).

(K1) Kenntnisse – etwas auswendig können

wiedergeben, reproduzieren, aufzählen, nennen, auswendig können ...

(K2) Verstehen

erklären, beschreiben, erläutern, zusammenfassen, verstehen, nachschlagen, verdeutlichen, übersetzen ...

(K3) Anwenden – Gelerntes auf neue Situationen übertragen

ableiten, vergleichen, unterscheiden, übertragen, bestimmen, zuordnen ...

(K4) Analyse

Analysieren, gliedern, zerlegen, entwerfen, kombinieren ...

(K5) Synthese

entwerfen, entwickeln, verfassen, kombinieren, konstruieren, vorschlagen, planen, erarbeiten ...

(K6) Bewertung

bewerten, beurteilen, bemessen, entscheiden, auswählen ...

Das Autorenduo Städeli/Obrist hat eine Liste mit Verben erstellt, die man bei der Formulierung von Lernzielen beachten soll und die sich an der Taxonomie von Bloom orientiert (Instrument 2.1, 2). Das Komplexitätsniveau steigert sich von K1 bis K6 kontinuierlich, was eine Hierarchisierung der Lernziele ermöglicht.

Wenn ich selber Lernziele formuliere, stelle ich immer wieder fest, dass ich damit zugleich meine Lehrabsichten in Worte fassen und mir so nochmals deutlich mache, was ich eigentlich erreichen will mit diesem oder jenem Inhalt. Lernziele helfen mir selber, mich zu fokussieren. Ausserdem bilden sie die Grundlage für einen strukturierenden Einstieg in eine Lektion. Gemäss Andreas Helmke gehört das Mitteilen der Unterrichts- und Lernziele zur Strukturierung des Unterrichts und da-

Von Städeli/Obrist formulierte Liste mit Verben, um Lernziele zu formulieren. Das Komplexitätsniveau steigert sich von K1 bis K6.

mit zu den Qualitätsmerkmalen für guten Unterricht (2015, 197). Die Funktion von Lernzielen umschreibt er in Anlehnung an angloamerikanische Leitlinien wie folgt: «Dadurch erhalten die Schüler einen Eindruck von dem, was von ihnen erwartet wird, und werden für den neuen Stoff und die Schlüsselkonzepte sensibilisiert» (ebd., 198).

Reflexion der eigenen Lehrtätigkeit

Wenn ich mir überlege, wie viel Zeit ich für die Planung und Durchführung des Unterrichts im Verhältnis zur Reflexion aufwende, ist das Verdikt klar: Das Nachdenken über meinen Unterricht kommt aktuell (noch) zu kurz. Gerade im Fach Geschichte ist das aber sehr fruchtbar, weshalb ich mich für das Unterrichtstagebuch in diesem Fach entschieden habe. Denn Peter Gautschi schreibt, dass Geschichtslehrpersonen stark dadurch beeinflusst seien, wie Geschichte ihnen selber gelehrt worden sei und welche Lerngewohnheiten sie im Umgang mit Geschichte erworben hätten (1999, 168). Wobei ich im Quest-Studiengang oft feststelle, dass dies für meine Kommiliton*innen und mich wohl etwas weniger von Bedeutung ist als für Regelstudierende, bei denen die eigene Schulzeit weniger lange zurück liegt. Ich habe nur noch sehr vage Erinnerungen an den Geschichtsunterricht während der Sekundarschule und der KV-Lehre und glaube nicht, dass ich viel davon unbewusst übernehme. Dennoch: «Das Überdenken des eigenen Lehr- und Lernstils ist für Lehrpersonen ein notwendiger und hilfreicher Prozess, um nicht einfach blindes Opfer der eigenen Gewohnheiten zu werden» (ebd.). Geschichte kann auf sehr unterschiedliche Weisen gelehrt werden und es sind bei allen Themen sehr verschiedene inhaltliche und didaktische Zugänge möglich. Würde ich mich den von Gautschi skizzierten Lehrtypen zuordnen, wäre ich wohl eine Vertreterin der schüler*innen-, erziehungs- oder bildungsorientierten Konzeption, bei der die Lehrperson von der Betroffenheit der Lernenden ausgeht, von ihrem Denken und Handeln (ebd., 169). «Geschichte soll den Lernenden Spass machen, ihren Interessen entgegenkommen sowie ihre Denkfähigkeit fördern», schreibt Gautschi. «Geschichtsunterricht soll in erster Linie Erziehung zum selbstbewussten und engagierten Denken sein.»

Unterrichtstagebuch Lektionsreihe Imperialismus

Die Zeit der Jahrhundertwende um 1900 gilt als Zeitalter des Imperialismus. Dieses wird im Erkundungsweg 7 von GiW bearbeitet. Dieser Zeitraum mag weit zurückliegen, hat aber einen überaus hohen Bezug zur Gegenwart. In Zeiten der Migrationsgesellschaft ist das Thema Na-

tion omnipräsent. Meine Schüler*innen sind damit täglich konfrontiert – sowohl in ihrem privaten, schulischen als auch in ihrem Trainingsumfeld. In der Auseinandersetzung mit der Nationenbildung und der Zeit des Kolonialismus/Imperialismus finden sich diverse Berührungspunkte zur Zusammensetzung der heutigen Gesellschaft, Rassismus im Alltag oder Biografien aufgrund von Geburtsorten. Die Schüler*innen haben die Möglichkeit, verschiedene Perspektiven kennenzulernen, einzunehmen und werden sich so des eigenen Blicks auf das «Fremde» und des Umgangs damit bewusster.

Bezogen auf diese Überlegungen habe ich eine Grobplanung erstellt. Im Folgenden findet sich jeweils tabellarisch dargestellt das Datum, der Inhalt und die Lernziele einer Lektion. Darunter halte ich meine Gedanken fest, die ich direkt nach der Durchführung der Lektion notierte. Um diese zu veranschaulichen finden sich, wo angezeigt, Spuren von Schüler*innen.

Lektion 1: Nationalitäten und nationale Symbole

Lektion	Inhalt	Lernziele
Klasse 19.08.19	<ul style="list-style-type: none"> • Austausch in Vierergruppen über Nationen in der Klasse und deren Bedeutung • Suche von nationalen Wahrzeichen im Themenbuch • Fazit über Aufgabe solcher Wahrzeichen • Fragen zur Definition von Ernest Renan beantworten • Bezug zur Schweiz als Nation herstellen (Willensnation) 	<ul style="list-style-type: none"> • S* erläutern Merkmale von Nationen und die Zugehörigkeit zu einer Nation. • S* erläutern die Bedeutung von nationalen Wahrzeichen und Symbolen. • S* verstehen die historische Definition von Ernest Renan.

- Der Austausch in Gruppen zu den Nationen und ihrer Bedeutung war sehr rege. Für eine Sportklasse nicht erstaunlich, fielen zuerst Sportwettkämpfe als Stichwort. Darüber hinaus sprachen die Schüler*innen über die Bedeutung beim Reisen und die Wichtigkeit von Ausweispapieren an Grenzübergängen. Ergänzt wurde noch, dass man je nach Nationalität einen Nachteil bei der Lehrstellensuche haben könnte.
- Ich stelle mir vor, dass in einer heterogeneren Klasse mit unterschiedlichen Nationalitäten vielfältigere Bedeutungen rausgekommen wären. In meiner Klasse ist nur eine Schülerin erst mit sieben Jahren in die Schweiz gekommen und hat Deutsch als Zweitsprache gelernt.
- Die Suche nach Wahrzeichen im Themenbuch war sehr engagiert und die Schüler*innen fanden vielfältige Lösungen. Es war zugleich auch eine erste Auseinandersetzung mit dem Themenbuch 2, bei der sie einen Eindruck erhielten von den Inhalten, die darin behandelt werden.
- Die Rede von Ernest Renan ist sprachlich sehr anspruchsvoll. Die Schüler*innen kamen zwar zu den richtigen Lösungen bei den Multiple-Choice-Antworten, aber möglicherweise häufig mehr aus Glück denn aufgrund von Wissen. Denkbar wäre, bei einem nächsten Mal die Rede gemeinsam zu lesen und Verständnisfragen vor der Erarbeitung der Aufgabe zu klären.
- Der Begriff der Willensnation war zu anspruchsvoll und abstrakt. Deshalb haben wir im Plenum statt in Partner*innenarbeit eine Antwort formuliert und verschriftlicht.

Lektion 2: Nationalhymnen im Vergleich

Lektion	Inhalt	Lernziele
Atelier	<ul style="list-style-type: none"> In Zweierteams Tabelle zum Schweizerpsalm und der französischen und deutschen Hymne erstellen > Vergleich von Musik und Text Auseinandersetzung mit dem Projekt «Neue Schweizer Nationalhymne» Meinungsbildung: Bisherige oder neue Hymne? 	<ul style="list-style-type: none"> S* beschreiben Gefühle, welche die Hymnen auslösen. S* können Empfindungen zur Musik und zum Inhalt tabellarisch darstellen. S* geben Gründe der SGG für die neue Nationalhymne wieder. S* beurteilen den Siegerbeitrag. S* begründen, weshalb sie für die bisherige/ neue Hymne sind.

- Die Arbeit in Zweierteams ist eine sinnvolle kognitive Entlastung, da ein Austausch möglich ist.
- Die Arbeit mit Audiodateien und das Beschreiben der Wirkung von Musik bedeutet einen musischen Schwerpunkt, der bei uns an der Schule wegen der reduzierten Lektionentafel zu kurz kommt. Solche Möglichkeiten sind an der KuSs immer zu favorisieren.
- Nebst der musischen Interpretation waren sie angehalten, eine tabellarische Darstellung zu realisieren, was zunehmend besser gelingt. Im ersten Schuljahr waren saubere, übersichtliche Tabellen noch eine grosse Herausforderung für viele.
- Die Auseinandersetzung mit dem Projekt «Neue Schweizer Nationalhymne» stellt einen guten Gegenwartsbezug dar.
- Erstaunlicherweise sprachen sich die meisten Schüler*innen (12:9) für den «alten» Schweizer Hymnentext aus. Argumente: «es ist Tradition», «es war schon immer so», «die neue tut so, als wären wir die Besten, so wie die anderen Nationalhymnen», «schon einen neuen Text, aber nicht diesen; einen Vorschlag habe ich aber nicht»
- Eine Möglichkeit bei einer nächsten Durchführung wäre, die Schüler*innen einen eigenen Hymnentext formulieren zu lassen. Dies würde ihnen wohl noch stärker bewusst machen wie schwierig es ist, einen Text zu finden, welcher der Vielseitigkeit einer Nation gerecht wird.

EW7 W2

aufg 1

a) Schweiz: verliebt, fröhlich, Lied an Gott gewidmet

Frankreich: düster, sehr militärisch, hat viel mit der französischen Revolution während

Deutschland: stolz, mächtig, dynamisch, Verheerung des Landes

Nationalhymnen im Vergleich

	Schweizerpsalm	französische Hymne	deutsche Hymne
Musik	fröhlich aufgestellt	militärisch	stolz dynamisch
Text	religiös ✓	düster/während dramatisch ✓	vielversprechend ✓

aufg 2

a) Sie finden, die Schweiz wird nicht in ihrer heutigen politischen und kulturellen Vielfalt abgebildet. Die SGG wollte eine neue Nationalhymne, weil sie nicht mehr Realität getreu ist. ✓

Hefteintrag zum Arbeitsblatt
EW7 W2 (Nationalhymnen im
Vergleich)

Lektion 3: Einstieg Kolonialismus

Lektion	Inhalt	Lernziele
Klasse 26.08.19	<ul style="list-style-type: none"> Weltkarte mit Amtssprachen (PA) Kartenparcours: Veränderungen von 1492 bis 1914 Karte aus GiW einkleben. Grund für Veränderung notieren Hefteintrag: Definition Kolonialismus und Imperialismus 	<ul style="list-style-type: none"> S* verstehen, dass heutige Amtssprachen Überbleibsel aus der Kolonialzeit sind (Gegenwartsbezug). S* analysieren auf Weltkarten die Veränderung über die Zeit. S* erläutern die Gründe für die Veränderung zwischen 1885 und 1914. S* unterscheiden die Begriffe Imperialismus und Kolonialismus.

- Die Schüler*innen hatten keine Probleme, die Amtssprachen zuzuordnen – bis auf Malayisch-Polynesisch. Dies klärten wir im Plenum.
- Für den anschliessenden Parcours habe ich sieben Weltkarten aufgehängt, auf denen die Veränderung der Kolonialverhältnisse ersichtlich war. Obwohl ich zwei Parcours aufhängte, ballten sich zu viele Schüler*innen bei den ersten Karten. Ausserdem arbeiteten sie anfangs sehr detailliert, wodurch sie zu wenig Zeit hatten für die entscheidenden Karten von 1885 und 1914. Bei einer nächsten Durchführung würde ich nur noch vier Karten aufhängen, dafür in dreifacher Ausführung.
- Ausserdem hat die Einstiegsaufgabe für eine Irritation gesorgt: Die Schüler*innen dachten, dass es sich wiederum um Sprachen handelt auf den Weltkarten. Beim nächsten Mal muss ich klarer sagen, was auf den Karten zu sehen ist, da sie abgesehen von den Ländern keine Legende haben. Oder auf den Einstieg mit den Amtssprachen – den ich aufgrund des Lebensweltbezugs aufgenommen habe – ganz weglassen.
- Manchmal sind es auch ganz kleine Dinge, die in einer Klasse für grosse Unruhe sorgen: Ich habe die Weltkarte, die sie einkleben mussten, um etwa 4mm zu breit zugeschnitten. Deshalb wussten sie nicht, ob sie das Heft im Quer- oder Hochformat nehmen müssen und mussten ausserdem zur Schere greifen.
- Im Anschluss liess ich sie zwei lange Definitionen abschreiben zu Kolonialismus und Imperialismus. Interessant war, dass es nach der Stunde zur Diskussion mit einigen Schüler*innen über Abschreiben im Unterricht kam. Es war das erste Mal, dass sie das bei mir machen mussten und es war spürbar, dass sie sich das nicht gewohnt sind. Sie beklagten sich lautstark. Eine Schülerin erzählte dann aber, dass sie das in der Primarschule immer machen mussten, andere pflichteten ihr bei. Ich argumentierte, dass ich sicherstellen wollte, dass alle eine saubere, vollständige Definition haben und sie entlasten wollte beim Formulieren einer eigenen Definition, weil sie noch zu wenig Wissen dafür gehabt hätten. Die Schüler*innen konnten das nachvollziehen und waren einverstanden. Für mich war dies sehr lehrreich im Sinne davon, dass sie meine Unterrichtsform, die auf selbstständiges, entdeckendes Arbeiten fokussiert, mögen und sich sehr daran gewöhnt haben. So sehr, dass sie motzen, wenn es mal anders ist.

Lektion 4: Vertiefung von Wissen

Lektion	Inhalt	Lernziele
Atelier	<ul style="list-style-type: none"> • Lückentext mit vorgegebenen Wörtern ergänzen • Unterschied Kolonialismus und Imperialismus anhand eines Textes herausarbeiten 	<ul style="list-style-type: none"> • S* vertiefen das Wissen aus der Lektion mit zwei schriftlichen Texten.

- Nach der kognitiv anspruchsvollen, dichten Lektion bildete der Lückentext ein stark geführter Auftrag für die selbstständige Arbeit.
- Die Schüler*innen konnten ihr Wissen mit Hilfe von schriftlichen Texten vertiefen.
- Der Lückentext wurde als anspruchsvoll, aber lösbar bezeichnet.
- Planänderung: Ich werde in der nächsten Klassenlektion nochmals kurz die Hauptgründe für den Kolonialismus wiederholen und zusätzlich zwei illustrierte Blätter aus dem Lehrmittel «Durch Geschichte zur Gegenwart» abgeben zum Einkleben. Dies, weil das Verständnis für die Begriffe Kolonialismus und Imperialismus zentral ist für den weiteren Verlauf der Lektionsreihe.

Lektion 5: Die «Nation» nach aussen tragen

Lektion	Inhalt	Lernziele
Klasse 02.09.2019	<ul style="list-style-type: none"> • Karten zu Afrika studieren und Veränderung festhalten (Anschluss letzte Lektion) • Gründe für den Imperialismus suchen • Rolle und Haltung Deutschlands anhand der Rede von Bülow untersuchen 	<ul style="list-style-type: none"> • S* beschreiben anhand zweier Karten schriftlich, wie sich der Kolonialismus in Afrika ausgewirkt hat. • S* geben Gründe für den Imperialismus wieder (basierend auf einem Sachtext). • S* setzen sich mit der Rolle Deutschlands auseinander.

- Die Repetition im Plenum war sinnvoll. Die Schüler*innen haben nun zwei illustrierte Blätter mit kurzen Texten, welche die Gründe und die Folgen des Kolonialismus und Imperialismus verdeutlichen. Auf diese Grundlage können sie zurückgreifen.
- Die Veränderung auf der Karte festzuhalten, war eine Wiederholung der letzten gemeinsamen Lektion. Mein Schulleiter besuchte mich in dieser Lektion und machte mich darauf aufmerksam, dass die Karte an drei Orten gleichzeitig zu sehen war: Im Heft, auf dem Visualizer und im Themenbuch. Das sorgte für eine Verwirrung, die ich selber nicht wahrgenommen habe. Ich will künftig darauf achten, zu bearbeitende Materialien nur an einem Ort verfügbar zu machen, um den Fokus in der Arbeit klarer zu legen.
- Die Zeit war zu knapp, um auch noch die Bülow-Rede zu bearbeiten.
- Die Daumenprobe am Schluss zeigte, dass die Lernziele grossmehrheitlich erreicht wurden: 18 Daumen nach oben, 6 Daumen mittig, keine nach unten.

Lektion 6: Exkurs zur Schweiz und den Kolonien

Lektion	Inhalt	Lernziele
Atelier	<ul style="list-style-type: none"> Fragen zum Text beantworten bezüglich Import/Export, Kunstsammlungen, Basler Missionare 	<ul style="list-style-type: none"> S* verstehen, dass Schweiz nicht aktiv kolonialisiert hat, aber durchaus profitierte.

- Im GiW findet die Rolle der Schweiz während des imperialistischen Zeitalters kaum Erwähnung. Es lohnte sich deshalb ein Seitenblick anhand eines Textes aus «Durch die Geschichte zur Gegenwart». Die Schüler*innen setzten sich mit der Basler Mission und der Familie Volkart auseinander, die heute noch in Winterthur präsent ist mit ihrer Kunstsammlung.
- Der Text aus dem Lehrmittel «Durch Geschichte zur Gegenwart» schafft einen Bezug zum Lebensraum Schweiz.
- Mehrere Schüler*innen kommen zu mir und fragen, wie alt das Lehrmittel sei, da das Wort Neger vorkomme. Dies bildet eine sehr gute Anschlussmöglichkeit für die nächsten Lektionen zum Thema Alltagsrassismus.

Lektion 7: Der europäische Blick auf das «Fremde»

Lektion	Inhalt	Lernziele
Klasse 16.09.19	<ul style="list-style-type: none"> Gemeinsame Bildbetrachtung: reines Beschreiben In PA vertiefte Auseinandersetzung mit dem Bild Beschreibung mit Adjektiven, wie Europäer das «Fremde» und sich selber dargestellt haben Kurzes Video zur Völkerschau im Zoo Basel 	<ul style="list-style-type: none"> S* beschreiben ein Bild rein ästhetisch. S* erläutern Selbst- und Fremddarstellung aus französischer Sicht. S* beschreiben die europäische Selbstdarstellung mit passenden Adjektiven (Bezug Deutsch Lektionsreihe Adjektive).

- Die rein ästhetische, beschreibende Bildbetrachtung fällt den Schüler*innen schwer. Sie interpretieren schnell wie etwa mit der Aussage «Die Menschen vorne sind Sklaven» statt «Im Vordergrund sitzen Menschen mit dunkler Hautfarbe».
- Ich meldete zurück, dass sie schon sehr viel wissen und deshalb solche Aussagen machen können. Sie sollten aber versuchen, vorerst nur zu beschreiben. Deshalb investierten wir mehr Zeit in die Bildbeschreibung und anschliessende Deutung (Pair-Share) und haben die Aufgabe 2 weggelassen.
- Der Text, der die Basis für Aufgabe 2 darstellt, wird im Atelierauftrag nochmals aufgenommen, deshalb fällt kein Inhalt weg.
- Die Adjektive, welche die Schüler*innen nannten, waren sehr variantenreich und treffend. Hier zeigte sich der Vorteil von interdisziplinären Bezügen. Da wir im Deutschunterricht gerade Personenbeschreibungen bearbeiteten, konnten sie auf grosse sprachliche Ressourcen zurückgreifen.

- Das Video der Völkerschau in Basel war eindrücklich und hat die Schüler*innen fasziniert. Damit konnte ich nochmals einen Bezug zum Lebensraum Schweiz herstellen.
- Im Sinne der Teillernzielüberprüfung mussten alle S* mussten beim Rausgehen ein Adjektiv nennen und kriegten dafür einen Mini-Schokokuss (Bezug zum Atelierauftrag).
- Diese Lektion wurde besucht von meinem Coach Florian Rohner im Praxismodul GGP.S710. Er merkte an, dass ich das Sendungsbewusstsein der Europäer*innen noch mehr thematisieren sollte: Woher kommen die Klischees? Was heisst «europäische Sicht»? Deshalb habe ich entschieden, in der Folgewoche eine Lektion einzuschieben, die sich nur um diese europäische Sicht dreht.
- Bezüglich Ergebnissicherung, die ich selber in meinem Unterricht teilweise noch als unzureichend empfinde, schlug er vor, am Ende der Lektion jemanden zusammenfassen zu lassen oder dies selber zu tun. Alternativ könne ich Inhalte schriftlich ausdrucken und aufhängen, damit die Schüler*innen ihr Arbeitsheft selbstständig ergänzen können. So könne ich Verantwortung abgeben.
- Darüber hinaus machte er noch einen wichtigen Hinweis bezüglich Vergleichen, die sehr hilfreich sein können für die Schüler*innen. Er lobte meinen Vergleich zwischen dem Nestlé-Sammelheft aus dem Jahr 1935 (Bilder von verschiedenen Rassen) und dem Panini-Album (Bilder von Fussballmannschaften) und regte an, beim nächsten Mal einen ebensolchen Vergleich zwischen Marianne (Frankreich) und der Helvetia (Schweiz) zu machen.

Lektion 8: Alltagsrassismus

Lektion	Inhalt	Lernziele
Atelier	<ul style="list-style-type: none"> • Schreiben eines Briefs an den Besitzer des Restaurants «Mohrenkopf» in Zürich mit Stellungnahme, ob Name heute noch geht oder gegen die «political correctness» verstösst 	<ul style="list-style-type: none"> • S* beziehen Position und können diese mit historischem Wissen begründen. • S* verwenden die Höflichkeitsform in einem fiktiven Brief.

- Das Kurzprojekt aus dem Lehrmittel stellt für mich eine sinnvolle Syntheseaufgabe dar.
- Vielen Schüler*innen schien nicht bewusst zu sein, dass Mohrenkopf überhaupt rassistisch sein könnte. Sie kennen und nutzen den Begriff ohne historischen Bezug.
- Das Restaurant Mohrenkopf befindet sich im Zürcher Niederdorf und heisst seit knapp 40 Jahren so. Das löste bei den Schüler*innen Erstaunen aus. *(Anmerkung: Im Dezember 2019 wurde bekannt, dass die Stadt Zürich den Pachtvertrag neu ausschreibt und ein neuer Name gesucht werden soll.)*
- Die Erörterung als Textsorte kennen sie noch nicht. Der Brief war aber eine gute Annäherung und ermöglicht ihnen, ausserhalb des Deutschunterrichts ihre eigene Meinung zu verschriftlichen.
- Bei einer nächsten Durchführung würde ich die Briefe reinschreiben lassen und sie an den Besitzer des Restaurants senden. Das erhöht die Authentizität des Auftrags. Wir haben dies bereits einmal bei einer Autorin gemacht, deren Buch wir im Unterricht gelesen haben und einen sechsseitigen Brief zurückerhalten – die Freude bei den Schüler*innen und mir war riesig.

Meine Stellungnahme zum Restaurant Mohrenkopf
 Sehr geehrter Besitzer des Restaurant Mohrenkopfs
 Ich finde, Sie sollten Ihren Namen des Restaurantes lassen, denn ich finde dass ist so wie etwas traditionelles oder etwas das im Museum steht. Ich verstehe die andere Seite natürlich, dass sie finden es sei nicht in Ordnung. Denn so wie die andere Seite sagt ist es heutzutage untersagt, dass man Mohrenkopf oder Neger als Wort verwendet. Aber dennoch finde ich es ok. Wenn man heutzutage ein Restaurant eröffnet würde ich es nicht ok. Aber wenn man früher ein Restaurant eröffnet mit dem Name finde ich es ok. An Ihrer Stelle würde ich versuchen den Namen zu behalten. Also Viel Glück!
 Freundliche Grüsse

Meine Stellungnahme zum Restaurant „Mohrenkopf“
 Sehr geehrter Besitzer des Restaurant Mohrenkopf
 Wie ich gehört habe, bekommen Sie viel Kritik zu Ihrem Restaurantnamen. Ich persönlich finde, dass Sie den Namen nicht so lassen können. Ich denke Ihnen geht es nicht darum, die Schwärzen zu diskriminieren. Aber ich kann auch die Kritik verstehen. Es ist kein altes Wort und sollte in der heutigen Zeit nicht mehr benutzt werden. Wenn ich Sie wäre, würde ich den Namen ändern, gehen der Fokus auch wieder eher auf Ihr gutes Essen und nicht auf den Restaurantnamen. Sie sollen besser einen gut angepassten Namen suchen. Zum Beispiel etwas auf Englisch!
 Freundliche Grüsse

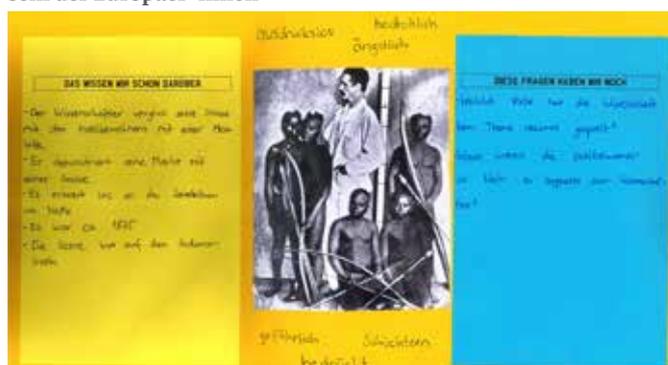
Zwei Beispiele von Stellungnahmen (Sek A, anonymisiert)

Lektion 9: Europäisches Sendungsbewusstsein

Lektion	Inhalt	Lernziele
Klasse 23.09.19	<ul style="list-style-type: none"> Tafelbild ZWISCHENHALT: In Zweierlerngruppen Bild aussuchen, zu zweit Infos und Fragen zusammentragen; Adjektive suchen, die Sicht der Europäer*innen beschreiben Miniplakat gestalten Kurze Präsentation mündlich 	<ul style="list-style-type: none"> S* setzen sich vertieft mit dem europäischen Sendungsbewusstsein auseinander. S* beschreiben ausgehend von einem Bild, was sie zum europäischen Blick schon wissen und was sie noch erfahren möchten. S* beschreiben die europäische Sicht mit passenden Adjektiven. S* präsentieren mündlich ihre Erkenntnisse.

- Inspiriert von der Didaktikvorlesung am 19. September bei Stefanie Marolf habe ich mich spontan für die Arbeit mit Bildern entschieden, um das von Florian Rohner angesprochene Sendungsbewusstsein nochmals zu thematisieren.
- Die Schüler*innen konnten ein Bild aus der Kolonialzeit – Quellen waren verschiedene Lehrmittel – wählen und arbeiten selbstständig damit. Die Arbeit war also interessenbasiert, was die Motivation erhöhte.
- Die Schüler*innen gestalteten ein Plakat mit vier Elementen: In der Mitte das Bild, dazu die Rubriken «Das wissen wir schon» und «Dazu haben wir noch Fragen» und darum herum Adjektive zur Darstellung der nativen Bevölkerung.

Plakat zum Sendungsbewusstsein der Europäer*innen



- Das Notieren von Wissen ist eine Sicherung des bereits Gelernten und die Fragen geben mir als Lehrerin Hinweise darauf, was ich noch bearbeiten kann in den nächsten Lektionen.
- Darüber hinaus stellte ich in allen Fächern fest, dass die Klasse Mühe hat mit mündlichen Präsentationen. Deshalb versuche ich immer wieder kleine Möglichkeiten einzubauen, um dies zu üben. Die Kurzpräsentation gelang allen Schüler*innen gut.

Lektion 10: Eurozentrismus

Lektion	Inhalt	Lernziele
Atelier	<ul style="list-style-type: none"> Schüler*innen betrachten nochmals die Plakate und notieren, was sie sehen und empfinden S* lesen eine Definition von Eurozentrismus und bringen sie in Zusammenhang mit Kolonialismus/Imperialismus S* nennen ein konkretes Beispiel zu Zeiten des Imperialismus A-Schüler*innen stellen Bezug zu Gegenwart her, indem sie Beispiel aus heutiger Zeit suchen 	<ul style="list-style-type: none"> S* benennen schriftlich Empfindungen, die Bilder auslösen. S* konstruieren einen Zusammenhang zwischen Eurozentrismus und Kolonialismus/Imperialismus. S* schlagen ein konkretes Beispiel vor. A-S* erläutern ein Beispiel aus der Gegenwart.

- Dieser Auftrag schloss an die Plakate aus der letzten Lektion an. Die Schüler*innen mussten nochmals einen Rundgang machen und notieren, was sie sehen und empfinden. Dies ist eine Wertschätzung für die Arbeit der Schüler*innen.
- Die verwendete Definition von Eurozentrismus war zu schwierig. Nur den ganz starken Schüler*innen war es möglich, einen klaren Bezug zum Imperialismus herzustellen.
- Die konkrete Benennung von Beispielen fiel vielen schwer, weshalb ich sie bei der Durchsicht der Arbeitshefter jeweils von Hand dazu notiert habe. So stelle ich sicher, dass alle ein vollständiges Arbeitsblatt haben. Insbesondere ging es dabei um die Punkte Religion, Sprache und Kleidung, welche die Kolonialherren in ihren Kolonien durchsetzen wollten.
- Zum Punkt, wo Eurozentrismus heute noch verbreitet ist, haben erfreulicherweise viele Schüler*innen einen Bezug zur eurozentristischen Weltkarte gemacht, die wir im Rahmen des Erkundungsweges 1 besprochen haben.

Lektion 11: Französische Kolonialherrschaft in Algerien

Lektion	Inhalt	Lernziele
Klasse 21.10.2019	<ul style="list-style-type: none"> Gemeinsame Bildbetrachtung: Wie stellt sich Frankreich dar Kleine Rede schreiben ins Arbeitsheft (EA) Realität mit der Selbstdarstellung vergleichen (PA) 	<ul style="list-style-type: none"> S* setzen sich mit Wirkung von Bildern auseinander. S* können sich in die Rolle einer Französin*ines Franzosen versetzen und von «ihrer» Nation schwärmen. S* beurteilen Aussagen zum Verhältnis zwischen Realität und Selbstdarstellung korrigieren sie.

- Aus den genannten Gründen habe ich nach den Herbstferien nochmals das Arbeitsblatt zum Eurozentrismus besprochen. Gemeinsam sind wir nochmals die Fragen durchgegangen, worauf einige Aha-Effekte entstanden.
- Die Bildbetrachtung in dieser Lektion funktionierte deutlich besser, da sie die Methode aus diesem Erkundungsweg bereits kannten.

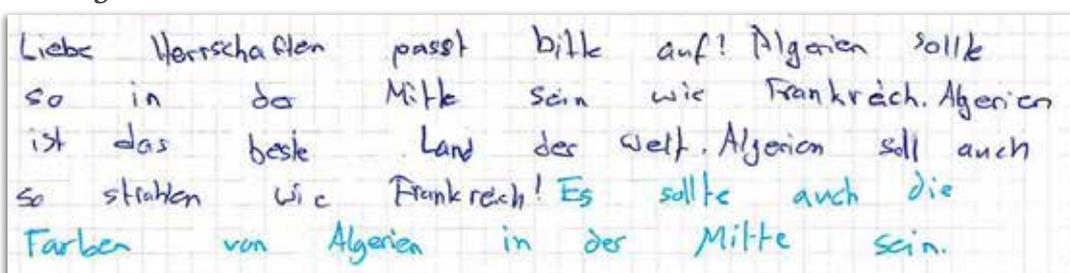
- Ich habe das Bild eingeblendet und notiert, was sie erkennen. In einem zweiten Schritt haben wir gemeinsam erste Interpretationen mündlich angestellt, damit die Schüler*innen entlastet waren für die darauffolgende Aufgabe.
- Vielen Schüler*innen gelang es, die davor besprochenen Punkte in ihrer schriftlichen Rede aufzunehmen.
- Einige Schüler*innen meldeten sich, um ihre Rede vorzulesen. Manche haben das sehr gut gelöst, was für anerkennende Blicke bei den Klassenkolleg*innen sorgte. Die Form einer Rede haben sie gut umgesetzt (bsp. Begrüssung mit «Sehr verehrtes Publikum»), ohne dass ich sie besonders darauf hingewiesen hätte.
- Die B-Schüler*innen würde ich bei einer nächsten Durchführung entlasten, in dem ich ihnen Begriffe und Satzteile im Sinne eines Scaffoldings zur Verfügung stelle. Sie schienen mit der Form einer Rede überfordert.

Lektion 12: Kritik an der Selbstdarstellung Frankreichs

Lektion	Inhalt	Lernziele
Atelier	<ul style="list-style-type: none"> • Kritische Stellungnahme aus Sicht einer Algerierin*ines Algeriers formulieren (Gegenposition zur in der Lektion verfassten Rede) 	<ul style="list-style-type: none"> • S* können sich in die Rolle einer Algerierin*ines Algeriers versetzen und die Selbstdarstellung aufgrund der Erlebnisse während der Kolonialzeit kritisieren (basierend auf einem Sachtext).

- Diese Anschlussaufgabe verkörperte den Perspektivenwechsel perfekt. Die Schüler*innen mussten sich auf das gleiche Bild beziehen, nahmen nun aber die Sichtweise der Algerier*innen ein.
- Dabei konnten sie das Wissen, das sie sich mit dem Themenbuch angeeignet haben, einbringen. Vielen gelang der Transfer.
- Die Methode der mündlich orientierten Stellungnahme wurde mit diesem Atelierauftrag gefestigt.
- Nach der Sichtung aller Texte war ich erstaunt, wie sehr das Niveau – inhaltlich und sprachlich – divergiert. Das Beispiel der Schülerin A zeigt auf, wie wenig Substanz auf Basis der gleichen textlichen Grundlage wie sie etwa Schüler B hatte, rauskommen kann. Ihr Beispiel zeigt sehr deutlich, dass manche Schüler*innen mit einer solchen Aufgabe überfordert und kognitiv nicht in der Lage sind, sie in ausreichender Qualität zu erfüllen.

Stellungnahme Schülerin A



Liebe Herrschaften passt bitte auf! Algerien sollte so in der Mitte sein wie Frankreich. Algerien ist das beste Land der Welt. Algerien soll auch so stark sein wie Frankreich! Es sollte auch die Farben von Algerien in der Mitte sein.

Stellungnahme Schüler B

EW7 W6: Kritik an der Selbstdarstellung Frankreichs

Ich bezweifle ob Frankreich unserem Land Algerien wirklich helfen wollte. Hätte Frankreich uns helfen wollen, hätten sie uns nicht vertrieben. Die Bauern wurden alle von Auswanderer ersetzt. ~~wurden~~ Wir mussten uns wehren und wollten euch nicht, doch ihr hattet uns unterworfen. Das hat nichts mit Helfen zutun. Und jetzt euch noch so darstellen ist einfach wiederlich. Aber das Schlimmste ist das wir rassistische Bemerkungen tollerieren mussten. Wir waren in unserem eigenen Land und konnten weniger Sachen machen als die Franzosen, wie zbs. ohne Gerichtsverfahren bestraft werden. Ich möchte jetzt nicht mehr weiter diskutieren.

Hinweise auf Heterogenität

- A schien in ihrem Text sehr ähnlich vorgegangen zu sein wie in der Aufgabe 1 zur Selbstdarstellung Frankreichs (siehe Heftauszug unten). Aus meiner Sicht hat sie einfach eine Umkehrung gemacht, bei der sie aber nichts von dem Wissen aus dem Sachtext integriert hat.

EW7 W6: Rede an der Kolonialausstellung

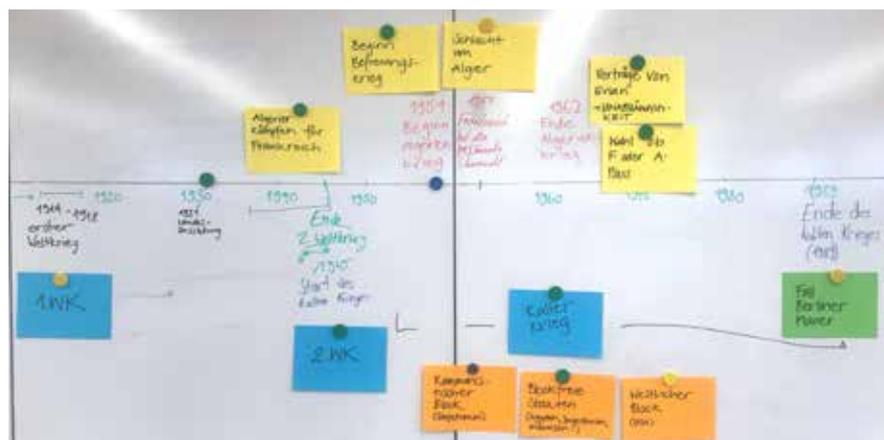
a) Sehen Sie das wunderschöne Plakat, das Mutterland ist sogar in der Mitte. Mein Frankreich strahlt so schön wie eine Sonne. Sogar die Erben von der Flügge sind zu sehen.

- Für mich als Lehrperson wurde wieder einmal klar, dass es sich lohnt, Arbeitsergebnisse bewusst auf die Heterogenität zu untersuchen und mit dem Lernziel abzugleichen. Wo haben die Schüler*innen Mühe? Welche Unterstützungsmöglichkeiten würden sich für schwächere Schüler*innen bieten? Wie könnte die Lernaufgabe angepasst werden, so dass sichergestellt werden kann, dass alle Schüler*innen zu einem qualitativ ansprechenden Ergebnis kommen?
- Bezüglich Heterogenität besteht ein deutlicher Handlungsbedarf: Schwache Schüler*innen wie A benötigen Hilfe bei solch anspruchsvollen Synthesaufgaben. Bei einer nächsten Durchführung würde ich ihnen – wie bei der Lektion 11 bereits erwähnt – im Sinne eines Scaffoldings Satzteile oder eine stichwortartige Liste mit wichtigen Inhalten zur Verfügung stellen. Dies würde sie in der selbstständigen Formulierung entlasten und sie hätten eine Art Gerüst zur Verfügung, auf das sie sich im Schreibprozess beziehen könnten.

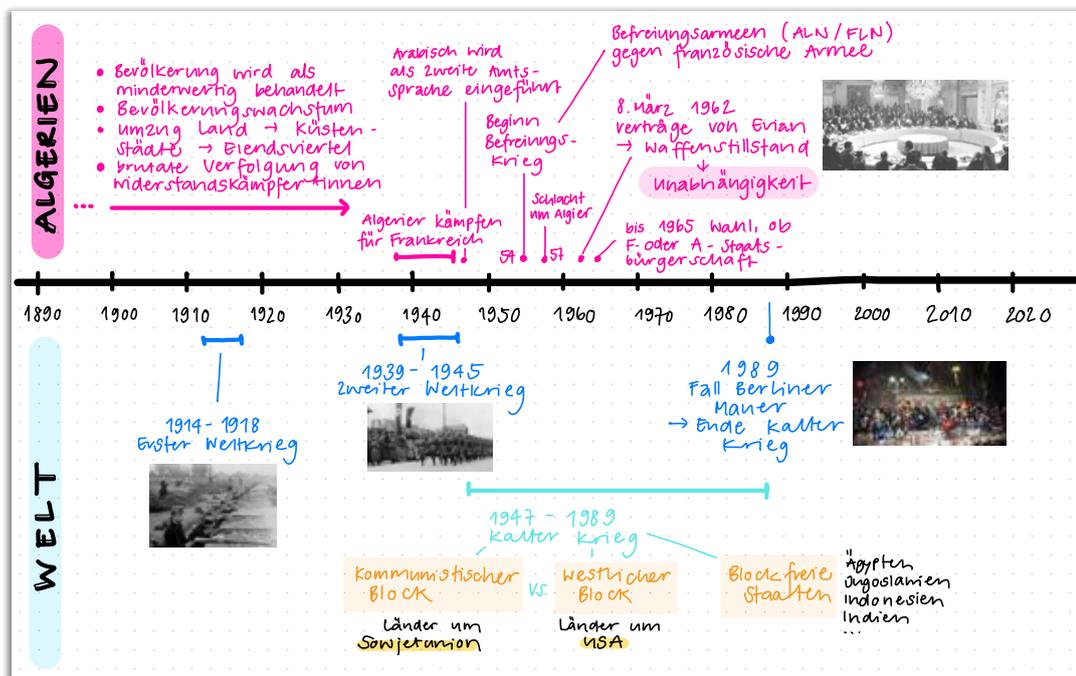
Lektion 13: Unabhängigkeit Algeriens

Lektion	Inhalt	Lernziele
Klasse 28.10.2019	<ul style="list-style-type: none"> Vorlesen der Kritiken Zeitstrahl eröffnen Gründe für den offenen Krieg in Algerien aus Text herausarbeiten Zeitstrahl ergänzen und einkleben 	<ul style="list-style-type: none"> S* zählen basierend auf einem Text Gründe für den Krieg in Algerien auf. S* geben wieder, wann der Algerienkrieg begann und endete. S* können die Ereignisse in Algerien in einem grösseren Kontext einordnen und entwerfen einen passenden Zeitstrahl.

- In einem ersten Schritt lasen sich die Schüler*innen gegenseitig ihre Kritiken vor. Ich las zwei Texte, die ich im Vorfeld gesichtet hatte und welche die Handlungsmöglichkeit Krieg beinhalteten, im Plenum vor, um eine Überleitung zum Thema der Lektion zu schaffen.
- Wichtig schien mir in diesem Fall, den Zeitsprung zu visualisieren, den wir in dieser Lektion machten: Von der Zeit des Imperialismus (1880–1914) und der Landesausstellung in Frankreich (1931) zum Algerienkrieg (1954). Ich bereitete einen Zeitstrahl an der Tafel vor und die Schüler*innen benannten dort Ereignisse, die sie von sich aus Daten zuordnen können: 1. Weltkrieg, Landesausstellung in Frankreich, 2. Weltkrieg, Kalter Krieg Fall der Mauer.
- Anhand eines Sachtextes im Themenbuch 2 arbeiteten die Schüler*innen die Gründe für den offenen Krieg in Algerien heraus.
- Abschliessend kamen alle nochmals nach vorne und ergänzten den Zeitstrahl mit dem Wissen aus dem Text. Bei dieser Unterrichtsform, bei der 24 Schüler*innen gemeinsam etwas machen sollen, fällt mir immer wieder auf, dass sich nur eine kleine Gruppe engagiert. Manche verfolgen die Arbeit ruhig und interessiert, andere reden und stören. Hier fiel mir das Classroom-Management aus meiner Sicht schwer. Florian Rohner von der PH, der die Lektion besuchte, empfand es allerdings nicht als unruhig oder negativ. Alternativ wäre es eine Möglichkeit, die Schüler*innen in Gruppen einen Zeitstrahl zu bearbeiten, damit ein grösserer Teil aktiviert bleibt.
- Der Zeitstrahl scheint mir als Visualisierungsmöglichkeit sehr sinnvoll. Ich werde dies im nächsten Erkundungsweg wiederum einbauen, dann aber mit der Absicht, dass die Schüler*innen selbstständig einen Zeitstrahl erstellen. Wichtig dabei ist, dass er massstabsgetreu ist – was ich selber beim Tafelbild für den Zeitraum 1950–1960 nicht eingehalten habe.



- Im Sinne der Ergebnissicherung habe ich den Schüler*innen einen von mir erstellten, ausführlichen Zeitstrahl ausgedruckt zum Einkleben im Arbeitsheft abgegeben. Dieser wurde von Florian Rohner sehr gelobt und als sinnvolle Ergebnissicherung bewertet.



Lektion 14: Recherche Clichy-Sous-Bois

Lektion	Inhalt	Lernziele
Atelier	<ul style="list-style-type: none"> • Fiktives Interview zwischen zwei Algeriern lesen • Internetrecherche zur Banlieue Clichy-sous-Bois • Fragebogen ausfüllen 	<ul style="list-style-type: none"> • S* erläutern, wie unterschiedlich Lebensläufe von Algerier*innen sein können. • S*erarbeiten den Bezug zur Gegenwart anhand des Lebens in einer Banlieue, die heute als Brennpunkt gilt.

- Das Gespräch «Zwei Freunde in Paris» aus dem GiW schafft einen Bezug zu den heutigen Lebensumständen von Algerier*innen in Frankreich. Die Banlieue Clichy-Sous-Bois wird darin prominent erwähnt. Im Französischunterricht haben wir bereits einmal über Banlieues gesprochen, was die Schüler*innen sehr interessant fanden. Deshalb gestaltete ich diesen Zusatzauftrag für eine Internetrecherche.
- Beim Erstellen des Arbeitsblattes im Sommer 2019 verwendete ich einen Link zu einem Arte-Videobeitrag und stimmte die Fragen darauf ab. Nun stellte sich bei der Arbeit der Schüler*innen heraus, dass der Videobeitrag nicht mehr verfügbar ist. Daraufhin suchte ich neue Links und klärte eine Frage, die nicht mehr so einfach beantwortet werden konnte, im Plenum. Bei einer nächsten Durchführung muss ich die Links unbedingt vor dem Drucken des Arbeitsblattes nochmals prüfen.

Lektion 15: Fussballnationalmannschaft Frankreichs

Lektion	Inhalt	Lernziele
Klasse 04.11.2019	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Nationen sind in der französischen Fussballnationalmannschaft vertreten? • Zusammenhang zu Imperialismus/ Kolonialismus herstellen 	<ul style="list-style-type: none"> • S* erläutern anhand der französischen Fussballnationalmannschaft den Bezug zur Gegenwart. • S* bemessen, wie die Geschichte das Leben heute in Frankreich – und anderswo – prägt.

- Für die KuSs bieten sich Bezüge zum Sport sehr gut an. Dies gestaltete ich in diesem Fall mit einem Bild des aktuellen Fussball-Weltmeisters Frankreich. Die Schüler*innen mussten im Internet die Herkunft der Spieler recherchieren.
- Rasch stellten sie fest, dass die Spieler wohl in Frankreich geboren sein mögen, ihre Eltern aber zumeist aus ehemaligen Kolonien Frankreichs kamen. So gelang es ihnen leicht, einen Zusammenhang zum Imperialismus herzustellen.
- Mit der Erkenntnis, dass die Zeit des Imperialismus bis heute Auswirkungen auf die Gesellschaft hat, schlossen wir den Erkundungsweg gemeinsam ab.

Interview als Abschluss des EW7

Zur Evaluation des Erkundungsweges verzichtete ich auf eine klassische Wissensprüfung und liess die Schüler*innen stattdessen ein Interview zwischen einem*einer Journalist*in und einem*einer Historiker*in erstellen. Diese Synthesen-Aufgabe kennen sie bereits aus dem Erkundungsweg 2, bei dem sie ein Interview zur französischen Revolution aufnahmen. Diesmal gab ich ihnen aber mehr inhaltliche Freiheiten als bei der ersten Durchführung. Folgende Aspekte waren für alle Schüler*innen obligatorisch:

- Zeitraum
- Begriffsklärung Imperialismus
- Unterscheidung zu Kolonialismus
- Verteilung der Welt, bzw. Wettlauf in Afrika
- Zusammenhang zum Ersten Weltkrieg

Darüber hinaus konnten sie aus den im Unterricht behandelten Themen nach Interessen aussuchen und eigene Schwerpunkte setzen. Dies tat ich wiederum mit der Absicht, die Motivation zu erhöhen, wenn sie interessengeleitet arbeiten können. Zur Auswahl standen folgende Aspekte:

- Entstehung von Nationen
- Rassismus
- Amtssprachen
- Sendungsbewusstsein der Europäer*innen / Selbstdarstellung
- Algerienkrieg

Mir scheint diese Form des Transfers und der Synthese sehr aussagekräftig. Die Schüler*innen gehen nochmals ihre Arbeitshefter durch und tragen die notwendigen Informationen zusammen. Daraus formulieren sie eigenständig einen Interviewtext, der damit auch die sprachliche Kompetenz fördert. Ausserdem mögen die Schüler*innen die Audioaufnahme, weil sie ihnen technische und spielerische – beispielsweise Jingles, Sound-Bits – Möglichkeiten bietet.

Fazit

Grundsätzlich stelle ich in meinem Arbeitsalltag – wie bereits ausgeführt – fest, dass ich deutlich mehr Zeit in die Planung als in die Reflexion investiere. Deshalb war es für mich sehr lehrreich, dies in Form dieses Unterrichtstagebuchs systematisch zu machen. Besonders wichtig war, die Eindrücke unmittelbar nach der Lektion festzuhalten. Viel zu schnell würde man sonst Details, insbesondere hinsichtlich Problemen und Herausforderungen, vergessen. Ziemlich oft liegt der Teufel wirklich im Detail, wie etwa bei der minim zu breit zugeschnittenen Weltkarte, welche beim Einkleben für grosse Unruhe sorgte. Dies schriftlich festzuhalten ist bezüglich einer nächsten Durchführung sehr hilfreich und ich werde dann sicherlich auf dieses Unterrichtstagebuch zurückgreifen.

Grundsätzlich ziehe ich für mich vor allem Schlüsse bezüglich der Heterogenität in meiner Klasse. Im Geschichtsunterricht kommen kognitive Fähigkeiten, aber vor allem das Interesse und die Motivation für das Fach besonders zum Tragen. Da dieses Fach nicht in Niveaus unterrichtet wird, stellen sich in Bezug auf die Binnendifferenzierung besondere Herausforderungen. Aus meiner Sicht werde ich den Bedürfnissen der drei B-Schülerinnen und der schwächeren A-Schüler*innen (noch) nicht gerecht. Dies liegt hauptsächlich an der Zeit. Es ist für mich aktuell aufgrund aller anderen Aufgaben für den Unterricht und die PH nicht möglich, viel Zeit in die Adaption von Arbeitsblättern oder Lernzielen zu investieren. Ich denke aber, dass ich dies beim nächsten Klassenzug sicherlich verstärkt werden tun können, da ich über das nötige Material und ein Planungsarchiv verfüge und Schwierigkeiten bei der ersten Durchführung festgehalten habe.

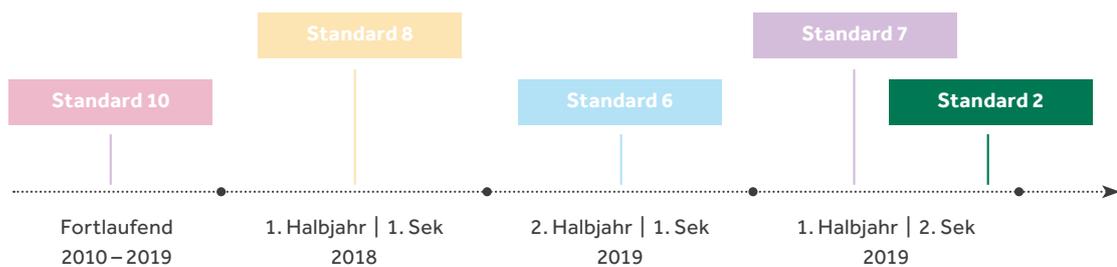
Mir ist während der Durchführung dieser Lektionsreihe aus meiner Sicht gut gelungen, meine eigene Begeisterung und Neugier auf die Schüler*innen zu übertragen. Es gab mehrere Situationen, beispielsweise beim Bild der Nationalmannschaft, bei der ich selber neugierig auf das Ergebnis war, da ich dieses nicht im Detail vor-recherchiert habe. Mir fällt auf, dass Schüler*innen schätzen, wenn ich gänzlich offene Fragen stelle, auf die ich selber keine eindeutige Antwort habe. Sie empfinden es oft als motivierend, wenn sie mir etwas «beibringen» können und keine Angst vor dem binären «richtig/falsch» haben müssen.

Ebenfalls gewinnbringend erlebte ich die Besuche des Fachdidaktikers. Es ist für mich immer wieder interessant, einen Spiegel zu meinen Lektionen vorgehalten zu bekommen und auf Details aufmerksam gemacht zu werden, die mir selber «im Eifer des Gefechts» entgangen waren. Aus meiner Sicht trugen die Anstösse und Vorschläge von Florian Rohner zur Verbesserung des Unterrichts bei. Dabei half und hilft mir sicherlich meine grosse Bereitschaft, konstruktive Kritik anzunehmen und in Handlungen umzusetzen.

Da dieses Fach nicht in Niveaus unterrichtet wird, stellen sich in Bezug auf die Binnendifferenzierung besondere Herausforderungen.

Standard 2

Lernen, denken und Entwicklung



Eine Toolbox mit Lernstrategien für die Kunst- und Sportschule ZO

In der Schule wird gelernt – aber wie? Im Schulprogramm 2015 – 2019 der KuSs waren «Systematische Arbeits- und Lerntechniken» als Schwerpunkt festgelegt. Bis dato war aber nichts passiert in diesem Bereich. Deshalb anbot ich mich, eine Sammlung – später Toolbox genannt – für unsere Schule zu erstellen, die auf die besonderen Herausforderungen der KuSs Rücksicht nimmt.

Einleitung

Während unserer Schulentwicklungstage Anfang Oktober 2018 besprachen wir gemeinsam das Schulprogramm 2015–2019 mit dem die Schulpflege Uster die zielgerichtete Entwicklung ihrer Schulen einfordert. Das Lehrer*innen-Team hat 2015 verschiedene Ziele definiert und deren Erreichen beziehungsweise Entwicklung wurde in den darauffolgenden Jahren jeweils an den Schulentwicklungstagen evaluiert.

Mit geplantem Projektstart Schuljahr 2017/18 fand der Punkt «Systematische Arbeits- und Lerntechnik für die 1.-Sek-Schüler*innen» Eingang in das genannte Programm. Im Detail hiess es dazu: «Auf den Start des Schuljahres 16/17 steht ein einfaches Konzept zur Verfügung, welches aufzeigt, in welcher Form, mit welchem Umfang und durch wen den 1.-Sek-Schüler*innen Lern- und Arbeitstechnik für die KuSs ZO effizient vermittelt werden kann. Dieses neue Unterrichtsangebot soll vorerst für eine Pilotphase von drei Jahren angeboten werden.»

In der Diskussion an der Tagung stellte sich heraus, dass nichts passiert war in diesem Bereich, das Ziel aus Sicht des Schulleiters und des Teams aber immer noch anvisiert werden soll. Rasch herrschte Kon-sens darüber, dass Lern- und Arbeitstechniken nicht geballt in der 1. Sekundarklasse eingeführt und geübt werden können, sondern in allen Jahrgängen wiederholt und eingesetzt werden sol-len. Das Lehrer*innen-Team war sich einig, dass entsprechende Techniken zwingend geübt werden müssen und es beispielsweise nicht reicht, einfach ein Dossier mit möglichen Techniken abzugeben und die Umsetzung den Schüler*innen zu überlassen.

Gerade weil an der KuSs aufgrund der reduzierten Stundentafel viele Inhalte von den Schüler*innen im Atelierunterricht selbstständig erarbeitet werden, ist ein Repertoire an passenden Strategien sinnvoll. Hagenauer und Hascher schreiben in ihrem Artikel «Warum sind Lernstrategien wichtig?» folgendes: «Besonders relevant ist der Einsatz von Lernstrategien in schülerzentrierten Formen des Unterrichts. Ab dem Zeitpunkt, wo Lehrpersonen den Schüler/innen Eigenverantwortung im Hinblick auf ihr Lernen übertragen, ist es notwendig, dass diese über

entsprechende Strategien verfügen, wie sie ihr Lernen erfolgreich gestalten können» (2016, 5). Im Sinne des Standards 2 des Kompetenzstrukturmodells der PH Zürich, wonach Lehrpersonen – unter anderem – «systematisch den Aufbau von Wissen, Fertigkeiten, Lern- und Denkstrategien» fördern sollen (2017, 5), anerkende ich mich, diesen Punkt aus dem Schulprogramm zu übernehmen und eine strukturierte Sammlung von Lern- und Arbeitstechniken – Arbeitstitel: Toolbox – für alle Klassen an der KuSs zu erstellen. Dabei sollen gemäss dem Standard vielfältige Lern- und Denkstrategien zum Zuge kommen und die Bedingungen ihrer bereichsspezifischen Anwendung geklärt werden.

Um mir ein Bild davon zu verschaffen, wie die Schüler*innen an der KuSs aktuell lernen, habe ich im Frühjahr 2019 in allen drei Klassen eine Umfrage durchgeführt. Dafür nutze ich das Instrument Nr. L19 und S19 von IQES Online, ein Fragebogen mit 48 Multiple-Choice-Fragen und sechs offen gestellten Fragen (Anhang 1.1.1). Die Auswertung über alle drei Klassen zeigte folgendes Bild (hier auszugsweise; komplett in Anhang 1.1.2):

Hauptsächlich angewandte Lernstrategien

Nr.	Frage	Anteil Antwort «trifft eher zu» und «trifft zu»
21	Bevor ich eine Prüfung schreibe, prüfe ich mich selbst ab bzw. lasse ich mich abprüfen.	91 %
2	Ich wiederhole Lerninhalte mehrfach, sodass ich sie gut wiedergeben kann.	85 %
19	Wenn ich etwas nicht verstehe, suche ich nach zusätzlicher Information, um mir die Sache klar zu machen.	81 %
12	Ich verknüpfe Lerninhalte mit Dingen, die ich schon weiss.	79 %
1	Ich lerne Lerninhalte auswendig.	77 %

Offen gestellte Fragen

Die Schüler*innen waren gebeten, drei Dinge zu nennen, die ihnen beim Lernen helfen. Am meisten wurden folgende drei Dinge genannt:

- Ruhiges Umfeld (24 Nennungen)
- Musik (19)
- Essen und Trinken (16)

Ebenso mussten sie drei Dinge benennen, die sie beim Lernen hindern. Am häufigsten wurden folgende drei Dinge genannt:

- Kollegen, Geschwister, andere Personen (24)
- Handy (16)
- Lärm (16)

Als Stärken wurden am häufigsten «auswendig lernen», «mich konzentrieren können» und «Voci lernen» genannt. Als Schwächen nannten sie hauptsächlich «Motivation», «Konzentration» und «zu spät mit Lernen beginnen».

Rückschlüsse für die Sammlung von Lern- und Arbeitstechniken

Der Fragebogen beziehungsweise die Antworten – insbesondere offene Formulierungen – zeigen, dass unsere Schüler*innen nur bedingt Auskunft geben können über ihr eigenes Lernen. Das liegt zum einen am standardisierten Rahmen mit sehr engem Korsett. Ich betrachte die Umfrage deshalb vorderhand als «Stimmungsbarometer». Die Toolbox wird insofern auch den Zweck haben, eigenes Lernen zu reflektieren und benennen zu können. Oder wie Brägger et al. in ihrem «Leitfaden Lernstrategien» schreiben: «Lernen ist lernbar: Schüler/innen brauchen ein Vokabular, um darüber sprechen zu können, wie sie lernen, was beim Lernen passiert und was gute Lerner/innen tun» (2018, 3).

Schüler*innen brauchen ein Vokabular, um darüber sprechen zu können, wie sie lernen.

Zum anderen erlaube ich mir den Rückschluss, dass die Schwierigkeiten bei der Motivation und Konzentration damit zusammenhängen können, dass fehlende Lernstrategien zu ineffizient empfundener Lernzeit und damit zu mangelnder Motivation führen. Und für die Konzentration kann es hilfreich sein, wenn man sich an einer vorgegebenen Struktur orientieren und die zu lernenden Inhalte damit verarbeiten kann. Also beispielsweise nicht einfach nochmals alle Hefteinträge zur Industrialisierung planlos durchlesen vor einer Prüfung, sondern ein Graf-iz (Anhang 1.2.6) oder ein Lernbild (Anhang 1.2.7) erstellen.

Überblick Eintrag

Im Folgenden findet sich vorab ein kurzer theoretischer Einblick zu Lernstrategien. Es soll geklärt werden, weshalb Lernstrategien nützlich und wie diese zu kategorisieren sind. Im Anschluss zeige ich das geplante Vorgehen und die Struktur der Lernstrategien-Sammlung für die KuSs auf. Entsprechend der im Theorieteil beschriebenen Strategiekategorien präsentiere ich die ausgewählten Strategien, die schliesslich in der fertigen Toolbox zu finden sind. In einem weiteren Schritt wird die modellhafte Umsetzung in der Praxis umrissen. Abschliessend blicke ich auf die Arbeit an der Toolbox zurück und reflektiere den Einsatz im Unterricht.

Theorie

Diesem Theorieteil lässt sich eine grundsätzliche Aussage voranstellen: «Die Idee, Lernstrategien in der Schule zu fördern, basiert auf der Annahme, dass sich der Einsatz von Lernstrategien positiv in den Lernleistungen niederschlägt» (Artelt 2006, 342). Die grundsätzliche Wirksamkeit von Lernstrategien wurde wissenschaftlich mannigfaltig erforscht und bewiesen und soll deshalb nicht Kern dieser theoretischen Erläuterungen sein. Vielmehr wird mit spezifischem Blick auf die KuSs betrachtet, welche Arten von Herausforderungen und Strategien es diesbezüglich gibt.

Vorausgeschickt werden soll eine Definition des Begriffs: Martin und Nicolaisen (2015, 11) stellen ihrem Buch «Lernstrategien fördern» die im deutschen Sprachraum verbreitete Definition nach Wild (2006) voran, wonach sich Lernstrategien als «jene Verhaltensweisen und Kognitionen, die vom Lernenden aktiv zum Zweck des Wissenserwerbs eingesetzt werden» bezeichnen lassen. Die Autoren ergänzen diese Definition damit, dass Lernstrategien die Lerneffizienz steigern, «indem sie zielgerichtet, flexibel und situationsgerecht eingesetzt werden» (2015, 12). Sie betonen, dass Lernstrategien bewusst eingesetzt würden «oder zumindest potentiell bewusstseinsfähig» seien. Zufällige Handlungen und Kognitionen gelten demnach nicht als Lernstrategie.

Professor Kurt Reusser vom Erziehungswissenschaftlichen Institut der Universität Zürich isolierte fünf Standardprobleme des Lernens (IQES Online, 2019):

1. Fehlende oder ineffiziente Arbeits- und Zeitplanung
2. Unvollständige Lernprozesse
 - geringe Mastery-Orientierung (= verstehensorientiertes Lernen)
 - hohe Performanz-Orientierung (= wie schaffe ich die nächste Klassenarbeit!)
3. Fehlende Anwendung von Arbeitsmethoden und Lernstrategien
4. Fehlende Überwachung und Reflexion des Lernens
5. Mangelndes Vertrauen in die Wirksamkeit des eigenen Lernens (Selbstwirksamkeits-Defizit)

Vorab: Punkt 3 ist ein weiterer Legitimationsgrund für die Schaffung einer strukturierten Sammlung. Die Schüler*innen brauchen ein Repertoire an Arbeitsmethoden und Lernstrategien, um diese überhaupt anwenden zu können. Besonders interessant scheint mir in Bezug auf die Lernhaltung aber Punkt 2, wonach es nicht primär um das Verstehen geht, sondern hauptsächlich um das Abhaken von Prüfungen. Aus meiner persönlichen Erfahrung, sowohl als Sekundarschülerin als auch als Studentin, weiss ich, dass sich die Haltung «Lernen fürs Leben» bei vielen erst später – beispielsweise in einer Lehre oder im Studium – einstellt. Das zeigt die Wichtigkeit, dass ich als Lehrperson immer wieder Verknüpfungen zur Lebenswelt der Jugendlichen mache und mögliche Anwendungsgebiete, auch mit Blick auf die Zukunft, aufzeige. Cordula Artlet schreibt: «Die Beherrschung verschiedener Techniken und Lernstrategien wird in höheren Schulstufen dann oft implizit vorausgesetzt. Zweifelsohne kommt der Schule aufgrund des zentralen Stellenwertes des Lernens bei der Etablierung und Förderung von Lernstrategien eine entscheidende Rolle zu» (2006, 337).

Drei der am häufigsten genannten Lernstrategien (Frage 1, 2 und 21) zielen auf die hohe Performanz-Orientierung. Im «Leitfaden Lernstrategien» werden diese als Memorierstrategien bezeichnet. «Diese Wissensverarbeitung ist zumeist nur oberflächlich, weil Lernende Inhalte häufig nur auswendig ‘pauken’ und nicht mit ‘ordnenden’ und ‘strukturierenden’ Strategien zu eigen machen und verinnerlichen» (2018, 8).

Die Memorierstrategie gehört nach Hagenauer und Hascher (2016, 6) zu den kognitiven Lernstrategien. Darüber hinaus werden vier weitere Formen von Strategien unterschieden:

- metakognitive Strategien (Planung, Selbstkontrolle, Selbstregulierung)
- ressourcenorientierte Strategien (persönliche Ressourcen, gemeinsames Lernen, Lernzeit/Lernumgebung)
- Motivationsstrategien
- Emotionsstrategien (Regulierung von Emotionen, Bewältigung von Misserfolgen und Lernwiderständen)

Mir persönlich ist es ein Anliegen, eine Verschiebung von den Memorierstrategien hin zu ordnenden und verknüpfenden Strategien zu erreichen. Alle drei sind den kognitiven Lernstrategien zuzuordnen. Bei den Organisationsstrategien ordnen die Schüler*innen ihr Wissen in einer Form «die ihnen hilft, die Inhalte besser zu verarbeiten und zu verstehen. Sie gliedern und strukturieren Inhalte, sie identifizieren wichtige Informationen, indem sie z.B. Kerngedanken markieren oder Oberbegriffe finden» (Brägger et al. 2018, 8). Mit den sogenannten Verknüpfungsstrategien wird das Lernen noch vertieft. Dabei werden Inhalte verknüpft mit dem eigenen Vorwissen, mit persönlichen Gefühlen, Vorstellungen und Bildern.

Mir ist es ein Anliegen,
eine Verschiebung von den
Memorierstrategien zu
ordnenden und verknüpfenden
Strategien zu erreichen.

Wird das Vorwissen auf andere Wissens- und Anwendungsbereiche übertragen, erreichen die Schüler*innen ein tieferes Verstehen des Lernmaterials.

Die Schüler*innen illustrieren Zusammenhänge, ziehen Schlussfolgerungen und versuchen, Wissensinhalte in eigenen Worten zu erklären (ebd.). Wird das Gelernte beziehungsweise das bestehende Vorwissen auf andere Wissens- und Anwendungsbereiche übertragen, erreichen die Schüler*innen ein tieferes Verstehen des Lernmaterials (Artelt 2006, 339).

In den Fächern, die ich aktuell unterrichte – Deutsch, Englisch, Geschichte und Religion, Kultur, Ethik – machen Texte einen Grossteil der Informationsgrundlage aus. Hagenauer und Hascher schreiben, dass die Vermittlung eines effektiven Umgangs mit Texten besonders wesentlich sei (2016, 5): «Hierzu benötigen Lehrpersonen neben guten Kenntnissen über Lernstrategien auch diagnostische Fähigkeiten, um die Schüler/innen gezielt beraten und in ihrem Lernprozess begleiten zu können.» Darauf werde ich bei der Ausarbeitung der Toolbox ein besonderes Augenmerk legen. Darüber hinaus scheinen mir die metakognitiven Strategien für den besonderen Rahmen an der KuSs entscheidend, arbeiten die Schüler*innen während der Atelierlektionen doch oft selbstständig. Hagenauer und Hascher dazu: «Beim selbstregulierten Lernen bedarf es zudem metakognitiver Lernstrategien, weil der Lernprozess nicht nur ausgeführt, sondern auch erfolgreich gelenkt werden muss» (2016, 7). Dieser zweite Schwerpunkt trägt auch dem von Kurt Reusser als erstes Standardproblem aufgeführten Fakt der fehlenden oder ineffizienten Arbeits- und Zeitplanung Rechnung.

Vorgehen

Die Lehrpersonen an der KuSs sind entscheidend für eine erfolgreiche Implementierung der Toolbox. Deshalb habe ich sie gebeten, mir jene Arbeits- und Lernstrategien zu nennen, die sie bereits erfolgreich im Unterricht einsetzen. Ihr Wissen und ihre Erfahrung soll wertgeschätzt und implementiert werden. Der Rücklauf war allerdings eher gering, was wiederum zeigt, dass die Erstellung einer solchen Sammlung dringlich ist.

Um die Toolbox zeitnah zu realisieren, gehe ich wie folgt vor:

1. Auswahl der an der KuSs bereits eingesetzten Strategien
2. Suche nach zusätzlichen Strategien, die zur genannten Zielsetzung passen
3. Suche von Beispielen, bzw. Erstellung von Beispielen, um Strategien zu illustrieren
4. Einheitliche Formatierung im A4-Format
5. Farbliche Codierung nach Form der Strategie
6. Erstellen eines Ordners mit allen Vorlagen auf dem KuSs-Server, auf den alle Lehrpersonen Zugriff haben
7. Ausdrucken der Lernstrategien im A4-Format, um sie in einer physischen Toolbox im Schulzimmer präsent zu haben

Wie oben ausgeführt, fokussiere ich mich bei der Zusammenstellung der Sammlung hauptsächlich auf die beiden kognitiven Strategien der Organisation und Verknüpfung. Dennoch sollen einige ergänzende Strategien in die Toolbox Eingang finden, die zwar anderen Bereichen zuzuordnen sind, mir aufgrund der Umfrage aber sinnvoll und angezeigt scheinen.

Als Grundstruktur nutze ich die Lernstrategiensammlung von IQES Online, welche aus meiner Sicht äusserst unterrichtsadäquat aufgearbeitet ist. Es ist aus meiner Sicht nicht sinnvoll, alles neu zu erfinden, sondern unbedingt angezeigt, vorhandenes Wissen, das pädagogisch und wissenschaftlich fundiert ist, zu nutzen. Die grafisch attraktiv gestalteten Strategiekarten sind ausserdem sinnvoll nutzbar im Unterricht und werden deshalb in der Toolbox wieder aufgenommen.

Aufbau Toolbox

Die verschiedenen Lernstrategien in der Toolbox sind einheitlich formatiert und für eine einfachere Zuordnung mit unterschiedlichen Farben codiert. Alle umfassen folgende Eckpunkte:

- Titel und Art der Lernstrategie
- Geeignete Fächer, Zeitpunkt und benötigtes Material
- Kurzer Einleitungstext zur Strategie
- Ablauf/Vorgehen im Detail
- Beispiele (wenn möglich und sinnvoll)
- Zusätzliche Tipps
- Ziel
- Ein passendes Zitat als Anregung oder zum Schmunzeln
- Abbildung der Lernstrategiekarten von IQES, welche zugeordnet werden können

Die Dokumente finden sich in einer entsprechenden Ordnerstruktur auf dem Server der KuSs. Die formatierten Lernstrategien finden sich im Anhang (Anhang 1.2) dieses Portfolios. Der musterhafte Aufbau sieht wie folgt aus:



KuSs ZO
Sekundarschule für
Kunst- und Sporttalente

Lernstrategie
Wissen ordnen

5-Schritte-Lesetechnik

Fächer: alle

Wann: beim Lesen von längeren, komplizierten Texten

Material: Notizpapier, Text(e)

In der Schule liest du oft längere Texte mit dem Ziel, dir neues Wissen anzuzeigen. Das Lesen an sich ist das eine – das Verstehen und Behalten des Inhalts das andere. Die **5-Schritte-Lesetechnik**¹ hilft dir, dich gezielt mit einem Text auseinanderzusetzen.

1. Grob überfliegen



Schau dir das Inhaltsverzeichnis, Überschriften und Untertitel an. Sie geben dir bereits etwas genauer über den Inhalt Bescheid. Versuche, eine grobe Vorstellung vom Inhalt zu gewinnen.

2. Fragen an dich und den Text stellen

- Was weiss ich über dieses Wissensgebiet schon?
- Was möchte ich erfahren? Was interessiert mich an diesem Thema?
- Was könnte neu sein für mich?
- Welche Begriffe waren mir beim Überfliegen fremd? Notiere dir diese.

3. Gründlich lesen



- Lies nun den Text langsam und gründlich durch.
- Versuche, Antworten auf deine vorher gestellten Fragen zu finden.
- Schlage die Bedeutung von neuen Begriffen nach und notiere dir die Definition.
- Achte auch auf Hervorhebungen, Grafiken und Bilder.

4. Stichworte notieren

- Notiere dir auf der Seite nach jedem Abschnitt einige Stichworte.
- Wenn du mit einem Lehrmittel arbeitest, machst du dir die Notizen auf ein separates Blatt.
- Markiere Textstellen, die Antworten auf deine Fragen liefern.

¹ Quellen: «Lernen kennen lernen» von Hanna Hinnen (Lehrmittelverlag Kanton Zürich 2006) und «Vermittlung von Lernstrategien und Lerntechniken» von Basil Schrader und Valeria Bovina (Orell Füssli 2016)

«Lesen ohne Nachdenken ist wie Essen ohne Verdauen»
Edmund Burke

5. Zusammenfassen

- Nachdem du den Text abschnittsweise durchgearbeitet hast, stellst du nun den Gesamtzusammenhang her.
- Verfasse aufgrund deiner Randnotizen eine kurze Zusammenfassung. Das können einzelne Merksätze oder ein zusammenhängender Text sein.
- Du kannst auch eine Zeichnung oder ein Mindmap machen.
- Prüfe, ob all deine Fragen beantwortet sind und versuche, noch offene Fragen abschliessend zu klären (mit dem Text oder einer Frage an die Lehrperson).

Tipps

- Halte dich daran, den Text zuerst wirklich nur zu überfliegen. Damit aktivierst du in deinem Gehirn schon viel wichtiges Vorwissen, das dir beim Verstehen des Textes hilft.
- Markiere Überbegriffe mit einer Farbe und die dazugehörige Erklärung/Erläuterung mit einer anderen Farbe.

Ziel

Du liest Texte nicht einfach, weil du musst, sondern du verstehst sie. Es gelingt dir, neue Informationen zusammenzufassen und/oder Merksätze zu formulieren.



Kognitive Lernstrategien

Die kognitiven Lernstrategien fokussieren auf das Memorieren, aber insbesondere auch auf die Ordnung und Verknüpfung von Wissen. Sie bilden – wie oben erläutert – den Schwerpunkt in meiner Sammlung.

Toolbox: Memorierstrategien

Wörter lernen

Fester Bestandteil des Fremdsprachenunterrichts an der Sekundarschule ist die Wortschatzarbeit. Es ist unumgänglich, Vokabular zu lernen, um sich situations- und adressat*innengerecht ausdrücken zu können. Während meines ersten Schuljahres habe ich festgestellt, dass viele Schüler*innen Wörter einfach 1:1 Deutsch-Englisch oder Deutsch-Französisch auswendig lernen. Das ist durchaus ein Ansatz, führt aber oft dazu, dass Wörter wieder vergessen und vor allem nicht in freieren Zusammenhängen eingesetzt werden. Persönlich habe ich mit meiner Klasse gute Erfahrungen mit der Plattform Quizlet gemacht, die über einen hervorragenden Algorithmus bezüglich wiederholtem Abfragen von Wörtern verfügt. Es ist aber festzuhalten, dass nicht alle Schüler*innen gerne am Computer oder Mobiltelefon lernen, weshalb alternative Strategien für das Lernen von Wortschatz gefragt sind.

In der Sammlung entsprechender Strategien habe ich insbesondere darauf geachtet, verschiedene Lerntypen (visuell, auditiv, kommunikativ) zu berücksichtigen und die Wichtigkeit des Lernens in Satzzusammenhängen aufzuzeigen.

Toolbox: Ordnende Strategien

Cluster

Das Cluster, eine Art Begriffsnetz, ist vielseitig einsetzbar, um Ideen und Wissen zu sammeln und in einem späteren Schritt zu ordnen. Gerade im Deutschunterricht habe ich festgestellt, dass die Schüler*innen Mühe haben, Ideen zu generieren und viel zu rasch schon über Sinn oder Relevanz nachdenken. Beim Suchen von Ideen für einen Text ist es aber beispielsweise zielführend, vorab assoziativ zu arbeiten und erst in einem zweiten Schritt Ideen oder Gedanken zu bewerten und sortieren.

Das Cluster ist aber nicht nur in der Ideenfindung einsetzbar, sondern ist darüber hinaus eine einfache Methode, Wissen zu visualisieren. Diese Strategie ist demnach ebenfalls einsetzbar zur grafisch strukturierten Darstellung von angeeignetem Wissen, beispielsweise zur Prüfungsvorbereitung. In diesem Fall ist der Prozess weniger assoziativ, sondern thematisch geleitet.

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Kognitive Strategien 1**
Gliedern: Ich wiederhole den Lerninhalt so oft, bis ich ihn mir gemerkt habe.
- **Kognitive Strategien 2**
Auswendig lernen: Ich lerne den Lerninhalt auswendig, indem ich mir Eselsbrücken baue oder ihn mit Bildern verknüpfe.

Anhang 1.2.1

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Kognitive Strategien 1**
Gliedern: Ich wiederhole den Lerninhalt so oft, bis ich ihn mir gemerkt habe.
- **Kognitive Strategien 10**
Eine Skizze gestalten: Ich mache mir eine Skizze, die aufzeigt, wie die Dinge zusammenhängen (z.B. ein Mindmap, ein Bild oder eine Tabelle).

Anhang 1.2.2

Versuchsprotokoll

Im Unterricht in Natur und Technik ist das Lernen von wissenschaftlichem Arbeiten integraler Bestandteil. Im Gegensatz zu anderen Unterrichtsfächern ist es hier von ganz besonderer Wichtigkeit, dass die Schüler*innen nur benennen, was sie beobachten und mit Versuchen beweisen können. Sie sind dazu angehalten, nicht voreilig zu interpretieren und bewerten. Um sie dabei anzuleiten, erstellen sie ein Versuchsprotokoll mit klaren Vorgaben. Dieses fokussiert auf die nachvollziehbare Dokumentation eines Experiments, auf dass sie beispielsweise in der Prüfungsvorbereitung zurückgreifen können.

Motivierender Faktor dabei ist, dass sie eigene Fragen stellen und sich überlegen sollen, was sie überhaupt interessiert und was sie herausfinden möchten.

5-Schritte-Lesetechnik

Wie im Theorieteil (siehe Seite 67) bereits beschrieben, kommt Texten als Grundlage für die Wissensaneignung eine bedeutende Rolle zu. Das Lesen von Texten ist das eine – sie aber auch zu verstehen und das daraus gewonnene Wissen zu behalten, das andere. Als Lehrperson bin ich ganz besonders angehalten, das Leseverstehen zu ermöglichen und zu begleiten. Eine Strategie, die insbesondere für anspruchsvolle Sachtexte geeignet ist, ist die 5-Schritte-Lesetechnik. Beim Bearbeiten dieser Strategie ist mir aufgefallen, dass ich selber noch heute sehr ähnlich vorgehe, wenn ich grössere Textmengen – etwa für das Studium oder in meinem vormaligen Beruf als Journalistin – zu bewältigen habe. Das Einüben dieser Strategie ist deshalb besonders wertvoll im Hinblick auf das spätere Schul- und Berufsleben.

Für die Schüler*innen ist diese schrittweise aufgebaute Strategie ein guter Orientierungspunkt, wenn sie selbstständig Informationen aus einem Text herausfiltern müssen. Weil als letzter Schritt mit dieser Technik Inhalte zusammengefasst werden – als Kurztext oder in Form von Merksätzen – kann das «Leseergebnis» als Grundlage für eine Prüfungsvorbereitung dienen. Als motivierend schätze ich Schritt 2 ein, wonach die Schüler*innen wie beim Versuchsprotokoll Fragen an den Text stellen – ausgehend davon, was sie bereits wissen und was sie noch lernen möchten.

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Metakognitive Strategien 14**
In eigene Worte fassen: Ich erkläre den Inhalt in eigenen Worten.
- **Ressourcenorientierte Strategien 29**
Von eigenen Fragen und Interessen ausgehen: Ich versuche, beim Lernen persönliche Interessen einzubringen und eigene Fragen zu stellen.

Anhang 1.2.3

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Kognitive Strategien 5**
Wesentliche Inhalte hervorheben: Ich schreibe mir die wichtigsten Punkte heraus.
- **Metakognitive Strategien 14**
In eigene Worte fassen: Ich erkläre den Inhalt in eigenen Worten.
- **Ressourcenorientierte Strategien 29**
Von eigenen Fragen und Interessen ausgehen: Ich versuche, beim Lernen persönliche Interessen einzubringen und eigene Fragen zu stellen.

Anhang 1.2.4

W-Fragen-Uhr

Eine Möglichkeit für leseschwächere Schüler*innen, um sich Textinhalte zu erschliessen, ist die W-Fragen-Uhr. Sie eignet sich insbesondere für 1. Sektschüler*innen, die noch wenig Erfahrung mit komplexen Sachtexten haben. Einem Ziffernblatt gleich werden die W-Fragen Wer, Was, Wann, Wo, Weshalb rund um das Textthema (in der Mitte des Blattes) angeordnet. Während des Lesens notieren sich die Schüler*innen abschnittsweise eine oder mehrere Antworten auf die W-Fragen. So haben sie zum Schluss eine übersichtliche Darstellung des Inhalts, der ihnen für die weitere Arbeit als Grundlage dient.

Die fixe Struktur vereinfacht Schüler*innen das Sammeln und Ordnen von Informationen und ist kognitiv weniger anspruchsvoll als die 5-Schritte-Lesetechnik. Wobei anzufügen ist, dass der «Output» im Vergleich zu jener Technik ebenfalls reduziert ist, da keine Merksätze oder eine Zusammenfassung formuliert werden.

Toolbox: Verknüpfende Strategien

Graf-iz

Auf die Zusammenfassungsform mit dem Namen Graf-iz bin ich im Kartenset «Lernerfolg ist lernbar – 22 × 33 handfeste Möglichkeiten, Freude am Verstehen zu kriegen» von Andreas Müller und Roland Noirjean (2009) gestossen. Das Graf-iz kombiniert verschiedene Fertigkeiten in – aus meiner Sicht – sehr fruchtbaren Weise: Die Schüler*innen arbeiten mit einer festen Struktur, die sie mit Inhalten in illustrierter und geschriebener Form füllen. Das Graf-iz eignet sich beispielsweise als Form der Prüfungsvorbereitung.

Gerade an der KuSs, wo aufgrund der reduzierten Stundentafel keine musischen Fächer gelehrt und gelernt werden, ist die Möglichkeit des gestalterischen Ausdrucks – wenn auch im Mini-Format – zu berücksichtigen. Ausserdem gliedern die Schüler*innen mit dem Graf-iz Inhalte, entscheiden sich für wichtige Stichworte und formulieren einen kurzen, zusammenfassenden Text. Darüber hinaus halten sie fest, wo sie weiterführende Informationen finden, wenn sie diese zu einem späteren Zeitpunkt benötigen sollten.

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Kognitive Strategien 5**
Wesentliche Inhalte hervorheben: Ich schreibe mir die wichtigsten Punkte heraus.
- **Ressourcenorientierte Strategien 29**
Von eigenen Fragen und Interessen ausgehen: Ich versuche, beim Lernen persönliche Interessen einzubringen und eigene Fragen zu stellen.

Anhang 1.2.5

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Kognitive Strategien 5**
Wesentliche Inhalte hervorheben: Ich schreibe mir die wichtigsten Punkte heraus.
- **Kognitive Strategien 7**
Gliedern: Ich gliedere den Stoff, sodass ich die Zusammenhänge und die Struktur besser erkenne.

Anhang 1.2.6

Lernbild

Das Lernbild hat mir meine Fachbegleiterin nach meinem Aufruf an die Lehrpersonen zugeschickt und erklärt. Aus meiner Sicht ist es vergleichbar mit dem Graf-iz, allerdings freier in der Form und mit einem klaren Fokus auf Zusammenhänge oder eine zeitliche Abfolge. Es eignet sich insbesondere für den Geschichtsunterricht – beispielsweise um die Gründe für den Imperialismus darzustellen – aber auch für Ursachen-/Folgedarstellungen im Fach Natur und Technik.

Die Schüler*innen erstellen bei dieser Strategie eine Art Diagramm, in dem sie inhaltliche und/oder zeitliche Zusammenhänge aufzeigen. Die einzelnen Textblöcke sind logisch mit Pfeilen miteinander verbunden. So verknüpfen sie einzelne Inhalte aus der Masse von Wissen und konzentrieren sich auf wesentliche Punkte zum Thema. Indem sie das Lernbild mit Grafiken und Zeichnungen anreichern, verschaffen sie sich einen weiteren Zugang zum Thema.

Lernbubbles

Diese Lernstrategie habe ich ebenfalls durch meine Fachbegleiterin kennengelernt. Sie unterrichtet seit vielen Jahren Französisch und nutzt in ihrem Unterricht diese grafischen Unité-Übersichten. Im Kern geht es darum, das erworbene Wissen nach Lernzielen – die entweder vom Lehrmittel, wie etwa bei Envol, oder von der Lehrperson vorgegeben sind – in Blasen (deshalb der Name Lernbubbles) gegliedert zu rekapitulieren. Die Schüler*innen erstellen aber keine umfassende Zusammenfassung oder pauschalen Merksätze, sondern setzen sich ganz bewusst mit ihren eigenen Fehlern und Herausforderungen auseinander. Dies im Sinne des Leitspruchs, dass Fehler Freunde sind und wir aus ihnen lernen können. Die Schüler*innen gehen folglich ihr Arbeitsheft und korrigierte Übungen durch und notieren sich zu jedem Lernziel Merksätze basierend auf ihren gemachten Fehlern. Dabei ist es wichtig, dass sie Farben nutzen, um falsche von richtigen Inhalten zu unterscheiden (beispielsweise rot und grün).

Es empfiehlt sich die schrittweise Einführung dieser Strategie gegen Ende der 1. Sekundarklasse: Für zwei Unités oder Units erstellt die Lehrperson die Übersicht gemeinsam mit den Schüler*innen, anschliessend tun diese das individuell. Die Lernbubbles sind für den Fremdsprachenunterricht besonders gut geeignet, können aber auch in Deutsch oder in der Mathematik eingesetzt werden.

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Kognitive Strategien 5**
Wesentliche Inhalte hervorheben: Ich schreibe mir die wichtigsten Punkte heraus.
- **Kognitive Strategien 7**
Gliedern: Ich gliedere den Stoff, sodass ich die Zusammenhänge und die Struktur besser erkenne.

Anhang 1.2.7

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Kognitive Strategien 7**
Gliedern: Ich gliedere den Stoff, sodass ich die Zusammenhänge und die Struktur besser erkenne.
- **Metakognitive Strategien 14**
In eigene Worte fassen: Ich erkläre den Inhalt in eigenen Worten.

Anhang 1.2.8

Metakognitive Strategien

Toolbox: Planungsstrategien

Lernplan

Die fehlende oder ineffiziente Arbeits- und Zeitplanung ist nach Kurt Reusser das erste Standardproblem beim Lernen (siehe Seite 66). Die Schüler*innen haben dies im Fragebogen ebenfalls vermehrt als Problem genannt. Gerade an der KuSs, an der selbstorganisiertes Lernen eine besondere Wichtigkeit hat, ist es deshalb umso wichtiger, den Schüler*innen ein Instrument an die Hand zu geben, um ihr Lernen zu planen.

Im Atelierunterricht, der stets von einer Lehrperson begleitet ist, findet die Planung unter einer gewissen Kontrolle statt. Das heisst, die Lehrer*innen machen Schüler*innen darauf aufmerksam, wenn sie andere Prioritäten setzen würden. Dennoch können Lernpläne insbesondere dann von Nutzen sein, wenn die Schüler*innen zuhause arbeiten oder wegen Abwesenheiten Stoff aufarbeiten müssen. Dies soll denn auch die schwerpunktmässige Nutzung dieses Instruments sein.

Die Erfahrungen der Lehrpersonen an der KuSs zeigen, dass Zeitpläne sehr selten oder nur sehr oberflächlich erstellt werden. Die sorgfältige Planung wird oft als Zusatzaufwand empfunden und der Nutzen nicht erkannt. Meiner Ansicht nach ist es deshalb angezeigt, bei Schüler*innen, die Mühe haben mit der Planung ihres Lernens – beispielsweise zu viel Zeit aufwenden oder zu spät mit dem Lernen beginnen – einen Lernplan einzufordern. Dies, wie oben erwähnt, vor allem für das Lernen an den schulfreien Tagen und vor oder nach längeren Abwesenheiten. Die Lehrperson prüft demnach vor dem Wochenende oder vor/nach einer Abwesenheit den von der Schülerin oder dem Schüler erstellten Lernplan und regt gegebenenfalls Änderungen an. Schwerpunktmässig sollen Lernpläne in der 1. Sek eingesetzt werden – in der Hoffnung, dass effizientes Lernen über die Dauer der Sekundarschule zunehmend gelingt.

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Metakognitive Strategien 16**
Ziele setzen: Vor dem Lernen setze ich mir Ziele, die ich erreichen möchte.
- **Metakognitive Strategien 17**
Ziele aufschreiben: Ich halte die Ziele, die ich beim Lernen erreichen möchte, schriftlich fest.
- **Metakognitive Strategien 19**
Einen Zeit- und Arbeitsplan erstellen: Ich fertige einen Zeit- und Arbeitsplan an und halte mich auch daran.
- **Ressourcenorientierte Strategien 41**
Pausen machen: Ich mache regelmässig Pausen beim Lernen.
- **Motivationsstrategien 43**
Sich selbst belohnen: Wenn ich meine Ziele beim Lernen erreicht habe, belohne ich mich mit etwas, das ich gern habe oder gern mache.

 Anhang 1.2.9

MEIN LERNPLAN

 Datum: _____

Montag
 Dienstag
 Mittwoch
 Donnerstag
 Freitag
 Samstag
 Sonntag



 **Anstehende Prüfungen**

Datum	Fach	Thema

 **Anstehende Aufgaben**

Datum	Fach	Thema

 **Damit belohne ich mich nach dem Lernen**

 **Das lerne ich heute**

Zeitfenster	Fach	Thema	Lernziele	Benötigte Zeit	Priorität

Toolbox: Strategien der Selbstkontrolle

Speedinput

Diese Strategie habe ich im Geografiemodul an der PH kennengelernt, als alle Studierenden einen solchen zur Entwicklung von ausgesuchten Städten halten mussten. Diese Methode findet sich ebenfalls im oben erwähnten Kartensatz von Müller und Noirjean. Im Gegensatz zu den anderen Strategien in der Toolbox liegt der Schwerpunkt beim Speedinput auf der mündlichen Zusammenfassung und setzt die Zusammenarbeit mit Peers voraus.

In einem, wie es der Name sagt, kurzen Vortrag präsentieren Schüler*innen das Wichtigste zu einem Thema. Sie leisten Vorarbeit, indem sie die Inhalte gewichten und sich für Wesentliches entscheiden und fassen sie in eigenen Worten zusammen. Sie nutzen Bilder zur Illustration des Gesagten, was die Reduktion der Inhalte ebenfalls favorisiert. Indem die Schüler*innen die Inhalte mündlich weitergeben, prüfen sie das Behalten des Gelernten.

In einem zusätzlichen Schritt bitten sie ihre Zuhörer*innen, ihnen ein Feedback auf das Gesagte mit Blick auf die inhaltliche Korrektheit zu geben. So prüfen sie die Vollständigkeit und Richtigkeit. Als positiver Zusatzeffekt ist zu bewerten, dass die zuhörenden Schüler*innen einen Inhalt von einem Peer präsentiert bekommen und so den Stoff ebenfalls nochmals wiederholen. Indem ein Feedback von ihnen gefordert wird, prüfen sie das eigene Wissen und wenden es an.

Ressourcenorientierte Strategien

Toolbox: Gestaltung von Lernzeit und Lernumgebung

Arbeitsplatz

Die eingangs erwähnte Umfrage unter den KuSs-Schüler*innen zeigte, dass ihnen ein ruhiges Umfeld beim Lernen hilft. Eine entscheidende Rolle spielt dabei der Arbeitsplatz, weshalb ich diese Strategie, die an den eigenen Ressourcen orientiert ist, in die Toolbox integriere.

Die Schüler*innen sollen die Wichtigkeit eines festen, gut eingerichteten Arbeitsplatzes erkennen und ihn für sich entsprechend gestalten. Dabei sind die Umgebung (Lärm, Licht, Mobiliar) und das Arbeitsmaterial entscheidend. Sie sollen beim Lernen und in ihrer Konzentration nicht von äusseren Faktoren, etwa zu heisse Temperaturen, oder von der Suche nach Material behindert werden.

Mir scheint es von besonderer Wichtigkeit, dass diese Lernstrategie zu Beginn der 1. Sekundarklasse eingeführt wird. Die Lehrpersonen sollen mit den Schüler*innen besprechen, was einen guten Arbeitsplatz ausmacht und diese Informa-

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Metakognitive Strategien 14**
In eigene Worte fassen: Ich erkläre den Inhalt in eigenen Worten.
- **Metakognitive Strategien 15**
Wesentliches von Unwesentlichem unterscheiden: Ich plane mein Lernen, indem ich wesentliche und unwesentliche Dinge unterscheide.
- **Metakognitive Strategien 23**
Das Behalten überprüfen: Nach dem Lernen sage ich die wichtigsten Inhalte laut auf und prüfe, ob sie vollständig und richtig sind.

Anhang 1.2.10

Aus der IQES-Sammlung können dieser Lernstrategie folgende Karten zugeordnet werden:

- **Ressourcenorientierte Strategien 39**
Den Arbeitsplatz festlegen: Ich richte mir einen festen Arbeitsplatz ein.
- **Ressourcenorientierte Strategien 40**
Den Arbeitsplatz gestalten: Ich gestalte meinen Arbeitsplatz so, dass ich gut lernen kann (z.B. Ordnung, genügend Licht, genügend Platz, Ruhe).

Anhang 1.2.11

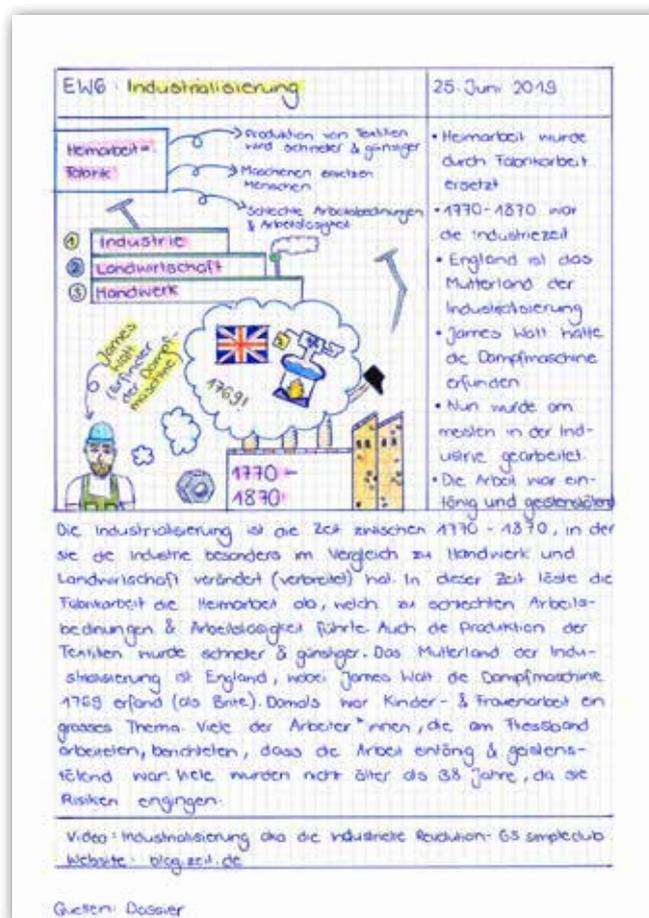
tionen auch mit den Eltern teilen. Dies kann beispielsweise im Mailversand der von mir erstellten Strategie geschehen. Die Verantwortung, dass Schüler*innen auch zuhause einen gut eingerichteten Arbeitsplatz haben, liegt bei den Eltern. Die Lehrpersonen hingegen achten im täglichen Unterricht darauf, dass die Schüler*innen die Ordnung auf und unter ihrem Pult wahren und bieten ihnen die entsprechende Infrastruktur (Fächli, Sichtmappchen, Schubladenstock etc.). Ein besonderes Augenmerk soll auf den Abschluss einer Arbeitseinheit gelegt werden, bei dem der Arbeitsplatz wieder aufgeräumt und nicht mehr benötigtes Material entsprechend verstaut oder entsorgt wird.

Umsetzung in der Praxis

Wie einleitend beschrieben, macht es keinen Sinn, den Schüler*innen die Toolbox in ausgedruckter Form zu übergeben und sie damit ihrem Schicksal zu lassen. Oder wie Cordula Ardel (2006, 347) schreibt: «Bei der Vermittlung strategischer Kompetenz reicht es nicht, Techniken und Strategien lediglich theoretisch zu vermitteln.» Vielmehr sollen die Lernstrategien an konkreten Beispielen eingeübt werden. Die Strategien sollen deshalb nach Bedarf einzeln und nicht in geballter Form passend im Unterricht besprochen und angewandt werden. «Regelmässig angewendet werden Lernstrategien nach und nach automatisiert. Sie werden so zu einverlebten, rituellen Vorgehensweisen», schreiben Moser und Tresch (2003, 88). Je mehr Lernstrategien zur Verfügung stünden, desto grösser sei die Chance, ein Problem selbstständig zu lösen. «In der Regel müssen Lernstrategien vermittelt und immer wieder in Erinnerung gerufen werden, wobei das Ziel der Selbstständigkeit nie aus den Augen verloren werden darf» (90).

Um Lernstrategien jederzeit im Unterricht einsetzen zu können, haben alle Lehrpersonen Zugriff auf die einheitlich formatierten Strategien in digitaler Form. Sie können diese ausdrucken und besprechen sie ergänzend zu einem konkreten Auftrag mit den Schüler*innen. Diese erhalten den Ausdruck der Strategie und können sich so während der Arbeit immer wieder darauf beziehen. Insbesondere die detaillierte Vorgehensweise, die Beispiele und die Tipps bilden dabei wichtige Orientierungspunkte.

So habe ich beispielsweise im Juni 2019 meine Schüler*innen im Rahmen des Geschichtsunterrichts ein Graf-iz zum Thema Industrialisierung erstellen lassen. Das ausgedruckte Faktenblatt aus der Toolbox haben sie begleitend zum Auftrag erhalten und ich habe mit ihnen die Vorgehensweise und die Herausforderungen besprochen.



Graf-iz zur Industrialisierung (1. Sek A, anonymisiert, Sommersemester 2019)

Tankstelle für Expert*innen

Die Lehrpersonen sind eine Ressource für das Erlernen von neuen Lernstrategien. Darüber hinaus sollen aber auch die Lernkompetenzen von Schüler*innen genutzt werden. Im Unterricht habe ich immer wieder festgestellt, dass einzelne Schüler*innen geradezu «Cracks» sind in gewissen Lernstrategien oder sich diese überdurchschnittlich gut angeeignet haben.

Ihr Wissen soll deshalb im Rahmen einer Art Tankstelle von den anderen Schüler*innen genutzt werden können. Die Expert*innen werden ermuntert, sich auf einer Tabelle als solche einzutragen und sich damit als Hilfe für andere zur Verfügung zu stellen. Das hat drei positive Effekte:

1. Schüler*innen werden in ihrem Selbstvertrauen gestärkt und können ihre Sozialkompetenz in der Zusammenarbeit mit anderen verbessern.
2. Die Tankstelle ist eine Form der Binnendifferenzierung in gemischt geführten Klassen, da stärkere Schüler*innen die schwächeren unterstützen können.
3. Indem der Pool an Hilfsressourcen erweitert wird, wird die Lehrperson entlastet. Sie kann Verantwortung abgeben an die Schüler*innen und hat so mehr Zeit für andere Betreuungs- und Lehraufgaben.

Auf dem Plakat, das in jedem Klassenzimmer hängen soll, finden sich im Sinne eines Wiedererkennungseffekts die Illustrationen von den IQES-Karten wieder und die Farbcodierung entspricht jener aus der Toolbox.



Reflexion

Für mich als Klassenlehrperson war das Zusammenstellen der Toolbox ein sehr lehrreicher Prozess, da ich mich erstmals intensiv mit Lernstrategien auseinandersetzte. Die angestrebte Formatierung der Toolbox zwang mich dazu, mir selber präzise zu überlegen, in welchem Fach und zu welchem Zeitpunkt welche Strategie eingesetzt werden kann. Deutlich leichter fiel mir das für die Fächer, die ich selber unterrichte, da ich dort die Herausforderungen besser isolieren konnte. Für die naturwissenschaftlich-mathematischen Fächer war das schwieriger, weshalb ich dort auf das Feedback der entsprechenden Fachpersonen angewiesen war.

Ich schätzte es sehr, dass ich als Klassenlehrperson die Möglichkeit hatte, einzelne Strategien gleich zu erproben und die Toolbox nach dem Einsatz einzelner Strategien optimieren konnte. Gerade das Graf-iz habe ich bereits in verschiedenen Kontexten eingesetzt und stellte eine grosse Verbesserung hinsichtlich Inhalt und Verdichtung fest. Das zeigte mir die Wirksamkeit des wiederholten Einsatzes, um die Kompetenz zu festigen.

In einer Schulkonferenz habe ich den anderen Lehrpersonen die Toolbox vorgestellt. Im Handout habe ich ihnen die Erklärungen zusammengestellt und alle Strategien sortiert ausgedruckt. Ausserdem haben sie von mir den Link zu den digitalen Dokumenten erhalten. Jede Klasse hat einen farbigen A3-Ausdruck für die Tankstelle erhalten, der gut sichtbar im Zimmer aufgehängt wird.

Das wertschätzende Feedback der anderen Lehrpersonen freute mich sehr. Sie nahmen die Sammlung «mit Handkuss» an und sind motiviert, einzelne Strategien in ihren Fächern einzusetzen. Das ist ein schöner Lohn für die doch sehr zeitaufwändige Zusammenstellung der Sammlung.



Ausblick

Nun ist es an den Lehrpersonen, Anwendungsfelder zu erkennen und entsprechende Lernstrategien einzuführen und zu wiederholen. Um die Nachhaltigkeit der Lernstrategien zu fördern und sicherzustellen, sollen die Lehrpersonen «Schüler im Unterricht immer wieder auf die Vielfalt der Übermethoden verweisen» und beispielsweise bei «der Hausaufgabenstellung abfragen, welche Methoden den Schülern spontan dazu einfallen» (Heymann 2007). Eine weitere Möglichkeit wäre ein Methodentagebuch, in dem die Schüler*innen aufschreiben «welche Methoden sie für das Lernen eines bestimmten Stoffs benutzt haben und wie sie dabei vorgegangen sind. Auf diese Weise können sie feststellen, welche Übermethoden bei ihnen am ehesten zu einem guten Lernergebnis führen, und sie können auch zeitökonomische Überlegungen anstellen, sodass Lernaufwand und -ergebnis schliesslich in ein gutes Verhältnis zueinander geraten» (ebd.).

Ich stehe dem Lehrer*innenteam als Expertin jederzeit für Fragen zur Verfügung und werde von Zeit zu Zeit nachfragen, wie die Umsetzung läuft. Ich selber werde mit meiner Klasse weiter an der Festigung der Lernstrategien arbeiten. Die Ausdrucke aus der Toolbox legen die Schüler*innen in einem Schnellhefter ab, damit sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder darauf zurückgreifen können.

Der Schulleiter regte an, im Lehrer*innenteam gemeinsam eine systematisierte Einführung der Lernstrategien festzulegen. Dies mit dem Ziel, dass die Lehrpersonen, die auf verschiedenen Klassen unterrichten, wissen, welche Lernstrategien den Schüler*innen bereits vertraut sind und worauf sie in ihrem Unterricht ohne weitere Einführung zurückgreifen können. Diese Vereinbarungssitzung fand bis zur Abgabe dieses Portfolios noch nicht statt.

Literaturverzeichnis

- Amstutz, Gotthard, Daniel Imstepf, Peter Widmer. 2000. *Beurteilen und Fördern im Deutschunterricht: Praktische Modelle für individualisierende und fördernde Beurteilungsformen. Band 3*. Zürich: sabe Verlag.
- Artelt, Cordula. 2006. «Lernstrategien in der Schule». In *Handbuch Lernstrategien*, hrsg. v. Heinz Mandl und Helmut Felix Friedrich, 337-351. Göttingen: Hogrefe.
- Barth, Armin P. 2007. *Ereignis Unterricht: Auf dem Weg zur guten Lektion*. Zug: Klett und Balmer.
- Baurmann, Jürgen. 2006. *Schreiben – Überarbeiten – Beurteilen: Ein Arbeitsbuch zur Schreibdidaktik*. Seelze: Klett Kallmeyer.
- Berner, Hans, Rudolf Isler, Wiltrud Weidinger. 2018. *Einfach gut unterrichten*. Bern: hep verlag ag.
- Bildungsdirektion Kanton Zürich, Volksschulamt. 2017. *Kompetenzorientiert beurteilen*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.
- Bildungsdirektion Kantons Zürich, Hrsg. 2017. *Lehrplan für die Volksschule des Kantons Zürich: Gesamtausgabe*. Auf der Grundlage des Lehrplans 21, vom Bildungsrat des Kantons Zürich am 13. März 2017 erlassen. Zürich: Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Zugriff 04.01.2020. v-ef.lehrplan.ch/container/V_EF_DE_Gesamtausgabe.pdf
- Boller, Boris. 2010. «Imagewandel von Lehrberuf und Schulreformen in der Öffentlichkeit.» In *Bilder der Bildung: Wie Medien die Schule zeigen*, hrsg. v. Podium Pestalozzianum, 9-11. Zürich: Verlag Pestalozzianum an der Pädagogischen Hochschule Zürich.
- Brägger, Gerold, Gerda Hagenauer, Tina Hascher, Nicole Steiner, Beat Zopp. 2018. «Leitfaden Lernstrategien.» *IQES Online*. Zugriff 23.07.2019. https://www.iqesonline.net/index.cfm?id=9491f280-e0c6-b4e6-2380-a76ecce798c7&doc_id=7B7A3DF5-9CD0-D76E-4FC0-254A861AAF12
- Gautschi, Peter. 1999. *Geschichte lehren: Lernwege und Lernsituationen für Jugendliche*. Rapperswil: ilz.
- Geist, Sabine. 2012. «Fördernde Bewertung: Konzepte und Erfahrungen.» In *Pädagogik 2/12*, 6-9. Weinheim: Verlagsgruppe Beltz.
- Hagenauer, Gerda, Tina Hascher. 2016. «Warum sind Lernstrategien wichtig?» *IQES Online*. Zugriff 23.07.2019. <https://www.iqesonline.net/index.cfm?id=9491f280-e0c6-b4e6-2380-a76ecce798c7>
- Helmke, Andreas. 2015. *Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität: Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts*. Seelze: Klett Kallmeyer.

- Isecke, Harriet. 2011. *Lernziele setzen – Wege definieren: Unterrichtsplanung von der Reihe bis zur Einzelstunde*. Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr.
- Jürgens, Eiko. 2012. «Diagnose und ‚fördernde‘ Bewertung: Pädagogisch-didaktische Prinzipien der Förderdiagnostik.» In *Pädagogik 2/12*, 32-35. Weinheim: Verlagsgruppe Beltz.
- Heymann, Karin. 2007. «Sinnvoll üben: Schülern Übemethoden für die Arbeit zu Hause vermitteln.» In *Friedrich Jahreshft. Guter Unterricht. Massstäbe & Merkmale – Wege & Werkzeuge*, 36-37. Seelze: Friedrich Verlag.
- Hielscher, Frank, Ansgar Kemmann, Tim Wagner. 2019. *Debattieren unterrichten*. Seelze: Klett Kallmeyer.
- Linke, Angelika, Markus Nussbaumer, Paul R. Portmann. 2004. *Studienbuch Linguistik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag GmbH.
- Martin, Pierre-Yves, Torsten Nicolaisen, Hrsg. 2015. *Lernstrategien fördern: Modelle und Praxisszenarien*. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa.
- Moser, Urs, Sarah Tresch. 2003. *Best Practice in der Schule: Von erfolgreichen Lehrerinnen und Lehrern lernen*. Buchs AG: Lehrmittelverlag des Kantons Aargau.
- Müller Andreas, Roland Noirjean. 2009. *Lernerfolg ist lernbar: 22x33 handfeste Möglichkeiten, Freude am Verstehen zu kriegen*. Bern: hep verlag ag.
- Neugebauer, Claudia, Claudio Nodari. 2017. *Förderung der Schulsprache in allen Fächern: Praxisvorschläge für Schulen in einem mehrsprachigen Umfeld – Kindergarten bis 9. Schuljahr*. Bern: Schulverlag plus.
- Pädagogische Hochschule Zürich. 2017. *Kompetenzstrukturmodell: Ausbildungsmodell*. Zürich: Pädagogische Hochschule Zürich.
- Reusser, Kurt. 2010. «Fünf Standardprobleme des Lernens.» *IQES Online*. Zugriff 23.07.2019. <https://www.iqesonline.net/index.cfm?id=aef1ee01-1517-6203-602f-98530857a6c3>
- Städeli, Christoph, Willy Obrist. 2013. *Kerngeschäft Unterricht: Ein Leitfaden für die Praxis*. Bern: hep verlag ag.
- Stiftung und Gesellschaft Pestalozzianum. 2012. *Lehrermangel – eine Frage des Images? Dokumentation Podium 2011*. Zürich: Verlag Pestalozzianum an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Anhang

1 Standard 2: Denken, Lernen und Entwicklung

1.1 Fragebogen	81
1.1.1 Instrument IQES	81
1.1.2 Auswertung KuSs-Klassen	87
1.2 Lernstrategien	89
1.2.1 Wörter lernen	89
1.2.2 Cluster	91
1.2.3 Versuchsprotokoll	93
1.2.4 5-Schritte-Lesetechnik	95
1.2.5 W-Fragen-Uhr	97
1.2.6 Graf-iz	99
1.2.7 Lernbild	101
1.2.8 Lernbubbles	103
1.2.9 Lernplan	105
1.2.10 Speedinput	107
1.2.11 Arbeitsplatz	109

2 Standard 10: Schule und Gesellschaft

2.1 Eigene Artikel	111
2.1.1 Finanzunterricht schon für Fünfjährige gefordert, 20 Minuten	111
2.1.2 Therapie macht Schule, SonntagsZeitung	112
2.1.3 Apps im Zünitäschli, SonntagsZeitung	114
2.1.4 Die Schule spielt eine wichtige Rolle, SonntagsZeitung	116
2.1.5 Schule mit Zukunft, SonntagsBlick Magazin	117
2.1.6 Machen Sie Kindern keine Angst!, SonntagsBlick Magazin	128
2.2 Fremde Artikel	138
2.2.1 Am Ende, Das Magazin	138
2.2.2 Propaganda hat in der Schule nichts zu suchen, Neue Zürcher Zeitung	145
2.2.3 Was jammern die Lehrer?, Zürcher Oberländer/Anzeiger von Uster	146
2.2.4 Frau mit Klasse, Das Magazin	147
2.2.5 Schwierige Eltern beschern Lehrern unbezahlte Überzeit, 20 Minuten	152
2.2.6 Das Gejammer der Lehrer schadet dem Berufsethos, Aargauer Zeitung	153
2.2.7 Lernen nach dem Lustprinzip, NZZ am Sonntag	154

1.1 | Fragebogen**1.1.1 | Instrument IQES****IQESonline**

IQES Instrumente Nr. L19 und S19

Wie lernst du?

Liebe Schülerin, lieber Schüler,

In der Schule muss man viele Dinge lernen. Der folgende Fragebogen enthält Aussagen darüber, wie man für die Schule lernen kann; wie man sich also neue Lerninhalte erarbeiten kann.

Wir sind nun daran interessiert, wie häufig du die folgenden Strategien selbst einsetzt, wenn du für die Schule lernst. Es gibt dabei keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten. Setze bitte bei jeder Aussage ein Kreuz an jener Stelle, wo es für dich am besten passt.

1 Wendest du häufig Memorierstrategien an?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
1.1 Ich lerne Lerninhalte auswendig.	<input type="checkbox"/>				
1.2 Ich wiederhole Lerninhalte mehrfach, sodass ich sie gut wiedergeben kann.	<input type="checkbox"/>				
1.3 Ich lese Lerninhalte immer wieder durch.	<input type="checkbox"/>				

2 Kommt es häufig vor, dass du dir einen Überblick über die Lerninhalte verschaffst, bevor du mit Lernen beginnst?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
2.1 Lerninhalte bereite ich mir übersichtlich auf, indem ich sie zusammenfasse.	<input type="checkbox"/>				
2.2 Wesentliche Lerninhalte, die ich zu lernen habe, markiere ich bzw. hebe ich hervor.	<input type="checkbox"/>				
2.3 Bevor ich mit dem Lernen beginne, gliedere ich den Stoff. Anhand dieser Gliederung erarbeite ich die Lerninhalte.	<input type="checkbox"/>				
2.4 Wichtige Lerninhalte halte ich in einer Übersicht fest (z.B. Vokabelliste; Definitionsliste; Formelüberblick).	<input type="checkbox"/>				
2.5 Bei grösseren Stoffmengen fertige ich einen Lern- und Arbeitsplan an, der die Lerninhalte strukturiert.	<input type="checkbox"/>				

IQESonline

3	Suchst du häufig nach Verbindungen zwischen den Lerninhalten und deinen Erfahrungen und deinem Wissen?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
3.1	Wenn ich neue Lerninhalte lernen muss, versuche ich sie mit meinen Erfahrungen zu verbinden.	<input type="checkbox"/>				
3.2	Ich finde eigene Beispiele bzw. Anwendungsbezüge zu den Lerninhalten, die ich lernen soll.	<input type="checkbox"/>				
3.3	Ich hinterfrage – wo immer möglich – Lerninhalte kritisch und bilde mir eine eigene Meinung dazu.	<input type="checkbox"/>				
3.4	Ich verknüpfe Lerninhalte mit Dingen, die ich schon weiss.	<input type="checkbox"/>				
3.5	Ich versuche, Lerninhalte mit eigenen Worten wiederzugeben.	<input type="checkbox"/>				

4	Gehst du beim Lernen nach einem Plan vor und prüfst du auch, ob du den Plan einhalten kannst?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
4.1	Bevor ich zu lernen beginne, setze ich mir Ziele.	<input type="checkbox"/>				
4.2	Ich plane mein Lernen anhand von Zielen, die ich schriftlich festhalte.	<input type="checkbox"/>				
4.3	Während des Lernens überprüfe ich regelmäßig, ob ich den mir gesetzten Zielen nahe komme.	<input type="checkbox"/>				
4.4	Wenn ich Schwierigkeiten habe, meine Ziele zu erreichen (z.B. weil ich abgelenkt werde, etwas nicht verstehe oder krank bin), passe ich meine Planung entsprechend an.	<input type="checkbox"/>				
4.5	Ich kontrolliere regelmässig während des Lernens, ob ich alles verstanden habe.	<input type="checkbox"/>				
4.6	Wenn ich etwas nicht verstehe, suche ich nach zusätzlicher Information, um mir die Sache klar zu machen.	<input type="checkbox"/>				
4.7	Ich kontrolliere nach dem Lernen, ob ich meine Ziele erreicht habe.	<input type="checkbox"/>				
4.8	Bevor ich eine Prüfung schreibe, prüfe ich mich selbst ab bzw. lasse ich mich abprüfen.	<input type="checkbox"/>				

5	Setzt du deine persönlichen Stärken und Fähigkeiten ein, um besser zu lernen?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
5.1	Ich strengere mich beim Lernen an.	<input type="checkbox"/>				
5.2	Ich konzentriere mich beim Lernen.	<input type="checkbox"/>				

IQESonline

5	Setzt du deine persönlichen Stärken und Fähigkeiten ein, um besser zu lernen?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
5.3	Ich halte durch beim Lernen, auch dann, wenn der Stoff nicht so interessant ist.	<input type="checkbox"/>				
5.4	Ich mache regelmäßig Pausen beim Lernen.	<input type="checkbox"/>				
5.5	Nach dem Lernen entspanne ich mich auf eine Art und Weise, die mir gut tut (z.B. Freunde treffen, Entspannungsübungen, Bewegung, Spielen etc.).	<input type="checkbox"/>				

6	Suchst du oft Hilfe bei anderen oder lernst du zusammen mit Kolleginnen und Kollegen?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
6.1	Wenn ich etwas nicht verstehe, frage ich um Hilfe.	<input type="checkbox"/>				
6.2	Ich lerne mit anderen gemeinsam (zu zweit, in der Gruppe).	<input type="checkbox"/>				
6.3	Ich tausche mich mit Kolleginnen und Kollegen über die Lerninhalte aus.	<input type="checkbox"/>				
6.4	Ich vergleiche mit anderen, welche Lösungen sie gefunden haben und wie sie vorgegangen sind.	<input type="checkbox"/>				

7	Achtest du auf die richtige Lernzeit und die geeignete Lernumgebung?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
7.1	Ich lege mir meine Lernzeiten im Vorhinein fest.	<input type="checkbox"/>				
7.2	Ich halte mich an feste Lernzeiten.	<input type="checkbox"/>				
7.3	Ich beginne rechtzeitig mit dem Lernen.	<input type="checkbox"/>				
7.4	Ich gestalte mir den Lernplatz so, dass ich optimal lernen kann (z. B. Licht, Ruhe, Grösse des Lernplatzes).	<input type="checkbox"/>				

8	Kannst du dich selber für das Lernen motivieren?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
8.1	Wenn ich ein wesentliches Lernziel erreicht habe, belohne ich mich selbst.	<input type="checkbox"/>				
8.2	Wenn ich etwas nicht verstehe, mache ich mir selbst Mut, durchzuhalten und mich weiter anzustrengen.	<input type="checkbox"/>				

IQESonline

8	Kannst du dich selber für das Lernen motivieren?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
8.3	Auch wenn ich schwierige Lerninhalte erarbeiten muss, glaube ich an mich.	<input type="checkbox"/>				
8.4	Wenn mich Lerninhalte weniger interessieren, überlege ich mir, warum diese dennoch für mich wichtig sein könnten.	<input type="checkbox"/>				
8.5	Wenn ich mal weniger Lust habe zu lernen, denke ich an die Schulnoten, die ich erreichen möchte.	<input type="checkbox"/>				

9	Kannst du dich selber beruhigen, wenn du z. B. vor einer Prüfung aufgeregter bist oder Angst hast?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
9.1	Wenn ich aufgeregter und nervös bin, nutze ich Entspannungstechniken.	<input type="checkbox"/>				
9.2	Wenn ich aufgeregter und nervös bin, mache ich mir selbst Mut.	<input type="checkbox"/>				
9.3	Wenn ich aufgeregter und nervös bin, versuche ich mich abzulenken.	<input type="checkbox"/>				
9.4	Wenn ich aufgeregter und nervös bin, nütze ich entsprechende „Glücksbringer“, die mich beruhigen sollen.	<input type="checkbox"/>				
9.5	Wenn ich aufgeregter und nervös bin, atme ich tief durch und versuche, mich auf die anstehenden Aufgaben zu konzentrieren.	<input type="checkbox"/>				
9.6	Wenn ich aufgeregter und nervös bin, spreche ich mit anderen darüber.	<input type="checkbox"/>				

10	Kannst du dir selber Mut zusprechen, wenn du eine schlechte Note bekommen hast?	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft zu	keine Angabe
10.1	Durch schlechte Noten lasse ich mich nicht entmutigen.	<input type="checkbox"/>				
10.2	Wenn ich eine schlechte Note erhalten habe, strengere ich mich das nächste Mal umso mehr an.	<input type="checkbox"/>				
10.3	Wenn ich eine schlechte Note erhalte, stecke ich den Kopf nicht in den Sand. Stattdessen mache mir selbst Mut und denke: „Das werde ich das nächste Mal besser machen!“	<input type="checkbox"/>				

IQESonline

11 Was hilft dir beim Lernen?

Nenne drei Dinge, die dir helfen, gut zu lernen.

12 Was hindert dich am Lernen?

Nenne drei Dinge, die es dir schwer machen, gut zu lernen.

13 Wie schätzt du deine Stärken beim Lernen ein?

Mir gelingt beim Lernen Folgendes besonders gut:

IQESonline

14 Wie schätzt du deine Schwächen beim Lernen ein?

Das gelingt mir noch nicht so gut. Darin möchte ich mich verbessern.

15 Was möchtest du konkret tun, damit du dich in den genannten Bereichen verbesserst?

16 Wie überprüfst du, ob du dich verbessert hast?

Vielen Dank für die Teilnahme. Die Befragung erfolgte anonym. Es sind keine Rückschlüsse auf dich möglich.

1.1.2 | Auswertung KuSs-Klassen

IQESonline

1

Ergebnisbericht

Fragen zu den Lernstrategien

Nr.	Fragen	Mittelwert	Verteilung der Antworten	%(3-4)	N	kA
1	Ich lerne Lerninhalte auswendig.	3.0		77%	65	0
2	Ich wiederhole Lerninhalte mehrfach, sodass ich sie gut wiedergeben kann.	3.3		85%	65	0
3	Ich lese Lerninhalte immer wieder durch.	2.9		66%	65	0
4	Lerninhalte bereite ich mir übersichtlich auf, indem ich sie zusammenfasse.	2.7		60%	65	0
5	Wesentliche Lerninhalte, die ich zu lernen habe, markiere ich bzw. hebe ich hervor.	2.8		63%	65	0
6	Bevor ich mit dem Lernen beginne, gliedere ich den Stoff. Anhand dieser Gliederung erarbeite ich die Lerninhalte.	2.3		38%	63	2
7	Wichtige Lerninhalte halte ich in einer Übersicht fest (z.B. Vokabelliste; Definitionsliste; Formelüberblick).	2.4		45%	62	3
8	Bei größeren Stoffmengen fertige ich einen Lern- und Arbeitsplan an, der die Lerninhalte strukturiert.	2.1		32%	65	0
9	Wenn ich neue Lerninhalte lernen muss, versuche ich sie mit meinen Erfahrungen zu verbinden.	2.8		63%	65	0
10	Ich finde eigene Beispiele bzw. Anwendungsbezüge zu den Lerninhalten, die ich lernen soll.	2.6		58%	64	1
11	Ich hinterfrage – wo immer möglich – Lerninhalte kritisch und bilde mir eine eigene Meinung dazu.	2.5		45%	62	3
12	Ich verknüpfe Lerninhalte mit Dingen, die ich schon weiss.	2.9		79%	62	3
13	Ich versuche, Lerninhalte mit eigenen Worten wiederzugeben.	3.1		73%	64	1
14	Bevor ich zu lernen beginne, setze ich mir Ziele.	2.3		41%	63	2
15	Ich plane mein Lernen anhand von Zielen, die ich schriftlich festhalte.	2.1		30%	64	1
16	Während des Lernens überprüfe ich regelmäßig, ob ich den mir gesetzten Zielen nahe komme.	2.0		29%	62	3
17	Wenn ich Schwierigkeiten habe, meine Ziele zu erreichen (z.B. weil ich abgelenkt werde, etwas nicht verstehe oder krank bin), passe ich meine Planung entsprechend an.	2.4		46%	63	2
18	Ich kontrolliere regelmässig während des Lernens, ob ich alles verstanden habe.	3.0		73%	63	2
19	Wenn ich etwas nicht verstehe, suche ich nach zusätzlicher Information, um mir die Sache klar zu machen.	3.1		81%	62	3
20	Ich kontrolliere nach dem Lernen, ob ich meine Ziele erreicht habe.	2.5		50%	62	3
21	Bevor ich eine Prüfung schreibe, prüfe ich mich selbst ab bzw. lasse ich mich abprüfen.	3.4		91%	64	1
22	Ich strengte mich beim Lernen an.	3.3		86%	64	1
23	Ich konzentriere mich beim Lernen.	3.4		95%	65	0
24	Ich halte durch beim Lernen, auch dann, wenn der Stoff nicht so interessant ist.	2.8		67%	63	2
25	Ich mache regelmässig Pausen beim Lernen.	3.5		88%	65	0

Fragen zu den Lernstrategien

Nr.	Fragen	Mittelwert	Verteilung der Antworten	% (3-4)	N	kA
26	Nach dem Lernen entspanne ich mich auf eine Art und Weise, die mir gut tut (z.B. Freunde treffen, Entspannungsübungen, Bewegung, Spielen etc.).	3.6		91%	64	1
27	Wenn ich etwas nicht verstehe, frage ich um Hilfe.	3.5		92%	65	0
28	Ich lerne mit anderen gemeinsam (zu zweit, in der Gruppe).	2.4		48%	63	2
29	Ich tausche mich mit Kolleginnen und Kollegen über die Lerninhalte aus.	2.9		70%	64	1
30	Ich vergleiche mit anderen, welche Lösungen sie gefunden haben und wie sie vorgegangen sind.	2.7		62%	65	0
31	Ich lege mir meine Lernzeiten im Vorhinein fest.	2.3		38%	65	0
32	Ich halte mich an feste Lernzeiten.	2.0		35%	65	0
33	Ich beginne rechtzeitig mit dem Lernen.	2.6		58%	62	3
34	Ich gestalte mir den Lernplatz so, dass ich optimal lernen kann (z. B. Licht, Ruhe, Grösse des Lernplatzes).	3.0		72%	64	1
35	Wenn ich ein wesentliches Lernziel erreicht habe, belohne ich mich selbst.	2.4		47%	64	1
36	Wenn ich etwas nicht verstehe, mache ich mir selbst Mut, durchzuhalten und mich weiter anzustrengen.	2.5		56%	64	1
37	Auch wenn ich schwierige Lerninhalte erarbeiten muss, glaube ich an mich.	2.8		70%	64	1
38	Wenn mich Lerninhalte weniger interessieren, überlege ich mir, warum diese dennoch für mich wichtig sein könnten.	2.3		42%	64	1
39	Wenn ich mal weniger Lust habe zu lernen, denke ich an die Schulnoten, die ich erreichen möchte.	2.9		65%	63	2
40	Wenn ich aufgeregt und nervös bin, nutze ich Entspannungstechniken.	2.1		37%	63	2
41	Wenn ich aufgeregt und nervös bin, mache ich mir selbst Mut.	2.5		51%	63	2
42	Wenn ich aufgeregt und nervös bin, versuche ich mich abzulenken.	2.5		55%	64	1
43	Wenn ich aufgeregt und nervös bin, nütze ich entsprechende „Glücksbringer“, die mich beruhigen sollen.	1.5		17%	63	2
44	Wenn ich aufgeregt und nervös bin, atme ich tief durch und versuche, mich auf die anstehenden Aufgaben zu konzentrieren.	2.9		67%	63	2
45	Wenn ich aufgeregt und nervös bin, spreche ich mit anderen darüber.	2.0		30%	60	5
46	Durch schlechte Noten lasse ich mich nicht entmutigen.	2.9		68%	65	0
47	Wenn ich eine schlechte Note erhalten habe, strengere ich mich das nächste Mal umso mehr an.	3.3		85%	65	0
48	Wenn ich eine schlechte Note erhalte, stecke ich den Kopf nicht in den Sand. Stattdessen mache mir selbst Mut und denke: „Das werde ich das nächste Mal besser machen!“	2.9		70%	64	1

1.2 | Lernstrategien

1.2.1 | Wörter lernen



Lernstrategie

Wissen memorisieren

Wörter lernen

Fächer: F und E

Wann:
Prüfungsvorbereitung

Material: Kärtchen,
A4-Blatt, Couverts,
Notizpapier

Ohne Worte keine Sprache – das merkst du wohl immer wieder, wenn du in einer Fremdsprache nach dem richtigen Wort suchst. Du kommst also nicht darum herum, Wörter zu büffeln. Dafür gibt es aber Strategien, die dir das Voci lernen erleichtern. Es lohnt sich!

Minilernkartei erstellen

- Klebe drei C6-Couverts auf ein festes A4-Blatt. Beschrifte sie von unten nach oben mit den Zahlen 1, 2, 3.
- Schreibe die zu lernenden Wörter auf kleine Karten – auf der Rückseite notierst du dir die Übersetzung, ein Synonym oder machst eine Zeichnung.
- Du lernst die Wörter und steckst jene Kärtchen, die du beherrschst, ins Couvert 1.
- Sind alle Wörter im ersten Couvert wiederholst du sie und legst jene, die du kannst, ins Couvert 2. Tue das so lang, bis alle im zweiten Couvert sind.
- Genau gleich verfährt du mit dem dritten Couvert. Sind alle da? Top!

TIPP: Lerne die Wörter mit einem gewissen zeitlichen Abstand, beispielsweise 1x am Tag. So wandern sie vom Kurzzeit- ins Langzeitgedächtnis.

Quizlet

- Erstelle ein Profil auf www.quizlet.com.
- Suche nach Wortlisten im Suchfeld oder abonniere die Listen deiner Lehrperson.
- Erstelle eine eigene Wortliste mit jenen Wörtern, die du immer wieder vergisst oder die dir besonders nützlich scheinen für dich persönlich. Benennen sie mit: *My personal vocabulary* oder *Mon vocabulaire personnel*

Lernen im Satzzusammenhang

- Es ist sinnvoll, Wörter nicht isoliert zu lernen, sondern sie in einen Zusammenhang zu setzen.
- Im *Envol/Dis Donc* und in *New Inspiration* findest du solche Beispielsätze. Lies diese oder schreibe sie 1x ab.
- Schreibe pro Wort einen eigenen Satz.

«Die grösste Macht
hat das richtige Wort
zur richtigen Zeit»
Mark Twain

Umschreiben

- Umschreibe das Wort mündlich in der Zielsprache (Englisch oder Französisch).
Beispiel: A person who works in a classroom → teacher
- Arbeitet zu zweit: Eine*r umschreibt das Wort, eine*r nennt das gesuchte Wort.

Bilder suchen

- Ein Wort wird am besten verankert, wenn wir es mit möglichst vielen Sinnen erfassen.
- Versuche dir beim Lernen stets ein Bild oder eine Handlung zu einem Wort vorzustellen.
- Mache Zeichnungen zu Wörtern.

Verknüpfungen erstellen

- In den Unités/Units lassen sich die meisten Wörter in einen Zusammenhang setzen.
- Erstelle ein Wortnetz mit zusammengehörenden Begriffen. In die Mitte kommt der Überbegriff, rundherum die Unterbegriffe.



Ziel

Du findest für dich eine Strategie, mit der du besonders gut Wörter lernen kannst. Und vergiss nie, auch wenn das Lernen mal mühsam ist: Der Wortschatz ist der Schlüssel zur Sprache.



1.2.2 | Cluster



Lernstrategie

Wissen ordnen

Cluster

Fächer: Alle

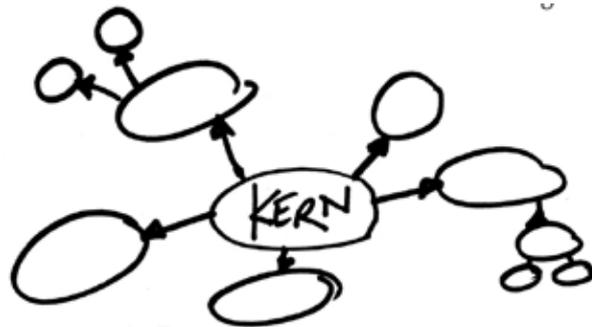
Wann: Ideenfindung,
Ordnen von Inhalten,
Prüfungsvorbereitung

Material: A4-Blatt

Das **Cluster**¹ ermöglicht das Verknüpfen von Ideen, Argumenten oder Gedanken. Es hilft dir auch, Inhalte zu bündeln und ordnen. Beim Cluster gehst du von einem Kernbegriff aus, eine Art Sturmzentrum, das immer weitere Wellenkreise macht – ähnlich wie ein Stein, den du ins Wasser wirfst und der immer grössere Kreise auslöst.

1. Ideen sammeln

- Lege ein A4- oder A3-Blatt im Querformat vor dich hin.
- Schreibe oder zeichne den zentralen Begriff (Thema, Hauptidee) in die Mitte des Blattes und umkreise es als «Kern».
- Schreibe spontan auf, was dir zum Thema einfällt – ein Gedanke löst einen anderen aus.
- Umkreise die einzelnen Gedanken und überlege noch nicht, ob sie wichtig oder unwichtig sind.



2. Ideen überdenken und ordnen

- Streiche, was dir beim Lesen nun überflüssig oder unpassend vorkommt.
- Ergänze einzelne Zweige, wenn du feststellst, dass noch etwas fehlt.
- Benutze Farben, um ähnliche Themenfelder/Gedanken/Ideen zu gruppieren.
- Setze Nummern für die Reihenfolge der Gedanken, wenn dir das hilft.

¹ Quelle: «Vermittlung von Lernstrategien und Lerntechniken» von Basil Schrader und Valeria Bovina (Orell Füssli 2016)

«Sei frech und
wild und wunderbar»
Astrid Lindgren

3. Liste erstellen

- Ordne nun deine Blasen in einer Liste.
- Benenne die Spalten mit einem Überbegriff und notiere alle Gedanken, Ideen oder Inhalte, die dazugehören darunter in Stichworten.
- Als Ergänzung kannst du auch Zeichnungen oder Grafiken machen.

Tipps

- Schränke dich beim ersten Schritt gedanklich nicht ein – be wild and crazy. Lustige, überraschende Ideen können im Anschluss ganz nützlich sein.
- Nimm dir Zeit, dein Cluster zu prüfen und farblich zu ordnen.
- Ein Cluster eignet sich beispielsweise auch, wenn du Ideen für einen Text finden musst.
- Das Cluster kannst du auch nutzen, um dein Wissen zu einem Thema zu überprüfen, beispielsweise in der Vorbereitung für eine Prüfung. Notiere alles in der obengenannten Struktur und erkenne so, wie die Dinge zusammenhängen.

Ziel

Du lässt deinen Gedanken freien Lauf und bringst sie erst in einem zweiten Schritt in eine Ordnung. Diese hilft dir im Anschluss, die Informationen weiter zu verarbeiten.



1.2.3 | Versuchsprotokoll



Lernstrategie
Wissen ordnen

Versuchsprotokoll

Fächer: Natur und
Technik

Wann:
Wissenschaftliches
Arbeiten

Material: Papier,
ev. Versuchsmaterial

In einem **Versuchsprotokoll** wird ein wissenschaftliches Experiment nach einer vorgegebenen Struktur dokumentiert. Zum Schluss formulierst du Merksätze, die sich aus deinem Versuch ergeben haben. Das heisst: deine Merksätze sind wissenschaftlich abgestützt.

Vorgehen

- Setze einen **Titel** für dein Versuchsprotokoll.
- Überlege dir, was du durch den Versuch erfahren willst. Notiere eine **Kernfrage**.
Beispiel: Sind Luft und Wasser komprimierbar?
- Erstelle eine **Versuchsbeschreibung**. Das machst du oft in Form einer **Skizze**.
- Halte deine **Beobachtungen** fest. Ganz wichtig: Du interpretierst noch nicht, sondern hältst nur fest, was während des Versuchs abläuft.
- Stelle **Vermutungen** an. Welche Erklärung vermutest du hinter einem Phänomen, einer Beobachtung, einem Ablauf?
- Notiere schriftlich weitere **Fragen** dazu.
- Fasse in einem oder mehreren **Merksätzen** zusammen, was du gelernt hast.



«Science is like magic,
but real»

Unbekannt

Tipps

- Gestalte deine Skizze mit Farben, Pfeilen und einzelnen (Fach-)Begriffen.
- Illustriere die Skizze so, dass die Schritte klar sind. Ev. machst du mehrere Einzelbilder, die den Ablauf aufzeigen.
- Oft fällt es schwer, erstmal nur zu beobachten. Zwing dich wirklich, noch nicht voreilig Interpretationen zu machen.

Ziel

Du hältst den Ablauf eines Experiments wie ein*e Wissenschaftler*in fest und kannst so zu einem späteren Zeitpunkt nachvollziehen, wie du zu deinen wissenschaftlichen Merksätzen gekommen bist.

<p>Metakognitive Strategien 14</p> <p>In eigene Worte fassen: Ich erkläre den Inhalt in eigenen Worten.</p>	<p>Ressourcenorientierte Strategien 29</p> <p>Von eigenen Fragen und Interessen ausgehen: Ich versuche, beim Lernen persönliche Interessen einzubringen und eigene Fragen zu stellen.</p>
---	---

1.2.4 | 5-Schritte-Lesetechnik



Lernstrategie

Wissen ordnen

5-Schritte-Lesetechnik

Fächer: alle

Wann: beim Lesen
von längeren,
komplizierten Texten

Material: Notizpapier,
Text(e)

In der Schule liest du oft längere Texte mit dem Ziel, dir neues Wissen anzueignen. Das Lesen an sich ist das eine – das Verstehen und Behalten des Inhalts das andere. Die **5-Schritte-Lesetechnik**¹ hilft dir, dich gezielt mit einem Text auseinanderzusetzen.

1. Grob überfliegen

Schau dir das Inhaltsverzeichnis, Überschriften und Untertitel an. Sie geben dir bereits etwas genauer über den Inhalt Bescheid. Versuche, eine grobe Vorstellung vom Inhalt zu gewinnen.



2. Fragen an dich und den Text stellen

- Was weiss ich über dieses Wissensgebiet schon?
- Was möchte ich erfahren? Was interessiert mich an diesem Thema?
- Was könnte neu sein für mich?
- Welche Begriffe waren mir beim Überfliegen fremd? Notiere dir diese.

3. Gründlich lesen

- Lies nun den Text langsam und gründlich durch.
- Versuche, Antworten auf deine vorher gestellten Fragen zu finden.
- Schlage die Bedeutung von neuen Begriffen nach und notiere dir die Definition.
- Achte auch auf Hervorhebungen, Grafiken und Bilder.



4. Stichworte notieren

- Notiere dir auf der Seite nach jedem Abschnitt einige Stichworte.
- Wenn du mit einem Lehrmittel arbeitest, machst du dir die Notizen auf ein separates Blatt.
- Markiere Textstellen, die Antworten auf deine Fragen liefern.

¹ Quellen: «Lernen kennen lernen» von Hanna Hinnen (Lehrmittelverlag Kanton Zürich 2006) und «Vermittlung von Lernstrategien und Lerntechniken» von Basil Schrader und Valeria Bovina (Orell Füssli 2016)

«Lesen ohne
Nachdenken ist wie
Essen ohne Verdauen»
Edmund Burke

5. Zusammenfassen

- Nachdem du den Text abschnittsweise durchgearbeitet hast, stellst du nun den Gesamtzusammenhang her.
- Verfasse aufgrund deiner Randnotizen eine kurze Zusammenfassung. Das können einzelne Merksätze oder ein zusammenhängender Text sein.
- Du kannst auch eine Zeichnung oder ein Mindmap machen.
- Prüfe, ob all deine Fragen beantwortet sind und versuche, noch offene Fragen abschliessend zu klären (mit dem Text oder einer Frage an die Lehrperson).

Tipps

- Halte dich daran, den Text zuerst wirklich nur zu überfliegen. Damit aktivierst du in deinem Gehirn schon viel wichtiges Vorwissen, das dir beim Verstehen des Textes hilft.
- Markiere Überbegriffe mit einer Farbe und die dazugehörige Erklärung/Erläuterung mit einer anderen Farbe.

Ziel

Du liest Texte nicht einfach, weil du musst, sondern du verstehst sie. Es gelingt dir, neue Informationen zusammenzufassen und/oder Merksätze zu formulieren.



1.2.5 | W-Fragen-Uhr



Lernstrategie

Wissen ordnen

W-Fragen-Uhr

Fächer: alle

Wann: beim Lesen
von längeren,
komplizierten Texten

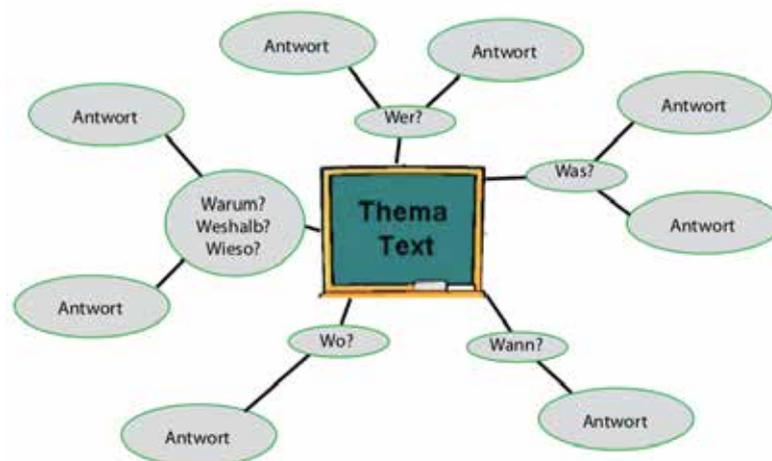
Material: Notizpapier,
Text(e)

Mit der **W-Fragen-Uhr**¹ kannst du einen Text erschliessen, indem du dich an den W-Fragen orientierst. Die Fragen werden um das in der Mitte stehende Thema des Textes angeordnet – wie auf einem Ziffernblatt. Zu den Fragen werden dann jeweils die Antworten geschrieben.

1. W-Fragen-Uhr vorbereiten

Bevor du mit dem Lesen beginnst: Notiere das Hauptthema des Textes in der Mitte eines Notizpapiers und darum herum die W-Fragen:

- Wer?
- Was?
- Wann?
- Wo?
- Warum? Weshalb? Wieso?



2. Lesen und Antworten notieren

- Mache beim Lesen nach jedem Abschnitt eine Pause und notiere dir Antworten auf die W-Fragen.
- Selbstverständlich kannst du mehrere Antworten pro W-Frage aufschreiben.

¹ Quelle: IQES Online, www.iqesonline.net

«Die Uhr lässt sich
zurückdrehen, aber die
Zeit nicht»
Germund Fitzthum

3. Prüfen

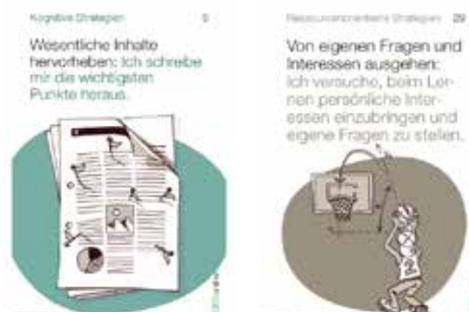
- Überprüfe nach dem Lesen, ob du auf alle W-Fragen eine Antwort gefunden hast.
- Gehe nochmals in den Text, wenn dir noch Antworten fehlen und ergänze sie.
- Findest du keine passende Antwort, hältst du die offene Frage am Seitenrand fest.

Tipps

- Ergänze die W-Fragen, wenn es aus deiner Sicht noch weitere braucht.

Ziel

Du erschliesst dir den Inhalt eines anspruchsvollen Textes mit Hilfe der W-Fragen und ordnest sie mit der Uhr übersichtlich.



1.2.6 | Graf-iz



Graf-iz

Fächer: Alle

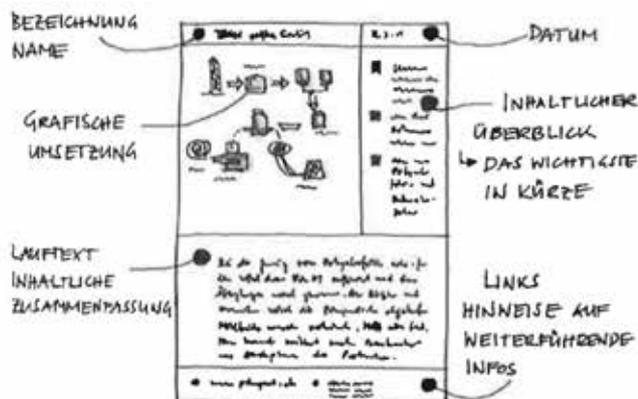
Wann:
Zusammenfassung,
Prüfungsvorbereitung

Material: A4-Blatt

Das **Graf-iz**¹ ist eine Verbindung von grafischer Gestaltung und Notizen. Das heisst: Notizen werden zu Lerninhalten verarbeitet.

Vorgehen

- Teile dein A4-Blatt in sechs Felder auf, so wie es in der untenstehenden Vorlage gemacht wurde.



- **Bezeichnung, Name** Notiere das Thema oder den Titel
- **Datum** Dein Erstellungsdatum
- **Grafische Umsetzung** Zeichne Bilder, Diagramme, Mindmaps oder Skizzen, um das Wichtigste auf einen Blick zu erkennen
- **Inhaltlicher Überblick** Halte das Wichtigste fest. Mache dafür Aufzählungszeichen. Schreibe keine ganzen Sätze, sondern nur Stichworte
Bsp. wichtige Ereignisse oder Personen; grosse Veränderungen; wichtige Begriffe; Erstaunliches; Jahreszahlen

¹ Quelle: Kartenset «Lernerfolg ist lernbar – 22 x 33 handfeste Möglichkeiten, Freude am Verstehen zu kriegen» von Andreas Müller und Roland Noirjean (hep Verlag 2009)

«Ich kann das, was ich über das Leben gelernt habe, in drei Worten zusammenfassen: Es geht weiter»
Robert Frost

- **Lauftext**
- **Links**

Fasse in ganzen Sätzen das Wichtigste zusammen. Mache Verweise in dein Lehrmittel, dein Arbeitsheft, auf Webseiten, ins Grammatikheft oder wo auch immer du weiterführende Informationen festgehalten hast.

Beispiel

EWS: Industrialisierung 28. Juni 2013

- Revolution des Textils mit Dampfmaschine
- 1780-1850 war die Industrialisierung
- England ist das Mutterland der Industrialisierung
- James Watt hat die Dampfmaschine erfunden
- Man nutzt die Energie, um Eisen zu verformen, zu schmieden
- Der Anteil von Kohle ist sehr groß und großbräunlich

Die Industrialisierung ist die Zeit zwischen 1780-1850, in der die Industrie besonders im England zu entstehen und weiterentwickelt wird. (Vollständig) und in dieser Zeit über die Revolution der Textilindustrie, was zu anderen Arbeiterbewegungen & Arbeiterbewegungen führt. Auch die Erfindung der Dampfmaschine, welche die Produktion der Textilindustrie in England, was James Watt die Dampfmaschine 1780 erfand (die Dampfmaschine war Kinder- & Frauenarbeit ein großes Thema, weil die Arbeiterinnen, die die Textilindustrie produzierten, mussten mehr über die 13 Jahre, die sie arbeiten mussten).

Viele Industrialisierung die die industrielle Revolution 18. September 2013 - 18.09.2013

EWS: Industrialisierung 30.06.13

- (Vollständig) 1832
- Revolution - Arbeiterbewegung
- Kinder - 1800, 1800, 1800
- (Befreiung) Einfluss auf Textile
- 1800 gegründet
- Dampfmaschine
- Dampfmaschine - Dampf

Das -Historien- der Industrialisierung ist ein Prozess, die Industrialisierung war ein langer Prozess, es hatte in vielen Ländern der Welt einen großen Einfluss, die ging von 1780 bis 1850. In dieser Zeit gab es viele neue Erfindungen, wie Maschinen die mit Kohlekraft angetrieben wurden. Durch diese Erfindungen arbeiteten mehr Leute in den Fabriken. Die Arbeiterinnen mussten und arbeiteten sehr in den Fabriken. Die Kinder mussten schon früh anfangen zu arbeiten, deshalb gab es auch Kinder in den Fabriken.

Textilindustrie 1800-1850/1850, 1800-1850/1850

Tipps

- Achte darauf, oben rechts wirklich nur Stichworte zu wählen. Sonst ist dein Graf-iz mit Text überladen.
- Notiere dir bei den Hinweisen unten Seitenzahlen in Lehrmitteln/Büchern.

Ziel

Du erarbeitest dir einen Überblick in drei verschiedenen Formen: Bild/Illustration, Stichworte und Lauftext. Das ermöglicht dir, Inhalte auf einen Blick nochmals zu erfassen und ganz eigene Eselsbrücken und Erinnerungsanker zu finden.

Kognitive Strategien 5

Wesentliche Inhalte hervorheben: Ich schreibe mir die wichtigsten Punkte heraus.

Kognitive Strategien 7

Gliedern: Ich gliedere den Stoff, sodass ich die Zusammenhänge und die Struktur besser erkenne.

1.2.7 | Lernbild



Lernstrategie

Wissen verknüpfen

Lernbild

Fächer: Geschichte,
Natur und Technik,
Geografie

Wann:
Zusammenfassung,
Prüfungsvorbereitung

Material: A4-Blatt

Das **Lernbild** ist deine persönliche Zusammenfassung zu einem Unterrichtsthema. Im Zentrum steht dabei das Sichtbarmachen von zeitlichen oder inhaltlichen Zusammenhängen. Das Lernbild ist eine Art Flussdiagramm.

Vorgehen

- Lege ein A4-Blatt im Hoch- oder Querformat vor dich hin.
- Überlege dir den Startpunkt deines Lernbild-Diagramms (Jahr, auslösendes Ereignis, Versuchsbeginn).
- Setze einen Titel in Farbe.
- Notiere dir drei bis vier Unterpunkte mit Aufzählungszeichen (in anderer Farbe).
- Setze einen Pfeil in eine Richtung zu einem neuen Textblock. Dieser schliesst logisch an den vorangehenden an.
- So verfährt du, bis du das Diagramm abgeschlossen hast.

Beispiele



«Es ist keine Schande,
nichts zu wissen,
wohl aber, nichts lernen
zu wollen»
Platon

Tipps

- Nutze Farben, um Themen und Unterthemen rasch sichtbar zu machen.
- Bilder, Zeichnungen und Grafiken helfen dir, das Wissen noch auf eine andere Weise abzubilden.
- Das Lernbild ist besonders nützlich, wenn du dir einen Überblick über einen zeitlichen Ablauf machen oder Zusammenhänge aufzeigen willst.

Ziel

Du setzt Wissen, dass du dir zu einem Thema angeeignet hast, in eine logische Abfolge. So erkennst du Zusammenhänge und kannst dir Ursachen und Folgen besser merken.



1.2.8 | Lernbubbles



Lernstrategie
Wissen verknüpfen

Lernbubbles

Fächer: Französisch
Englisch

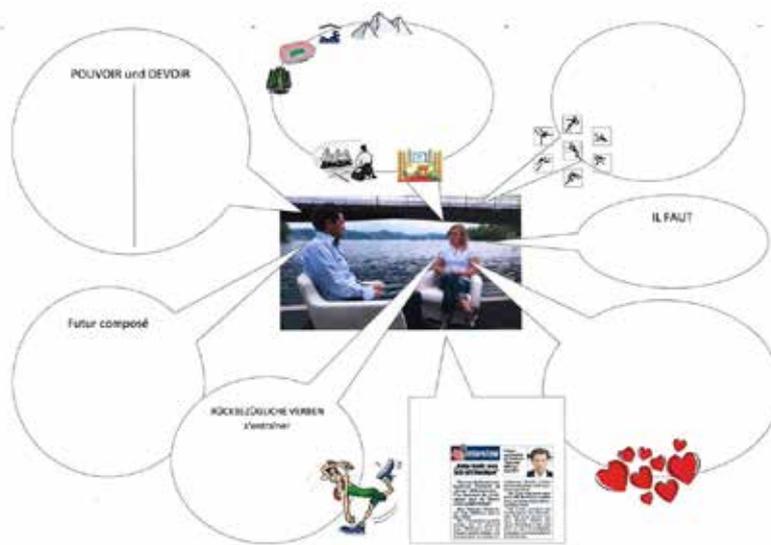
Wann:
Prüfungsvorbereitung

Material: A4-Blatt

Die **Lernbubbles** sind deine individuelle Prüfungsvorbereitung. Du orientierst dich dabei an den vorgegebenen Lernzielen aus den Sprachlehrmitteln (Envol/Dis-donc, New Inspiration).

Vorgehen

- Du arbeitest mit dem leeren Bubbles-Blatt, das du von deiner Lehrperson erhältst oder zeichnest selber eines nach dieser Vorlage.

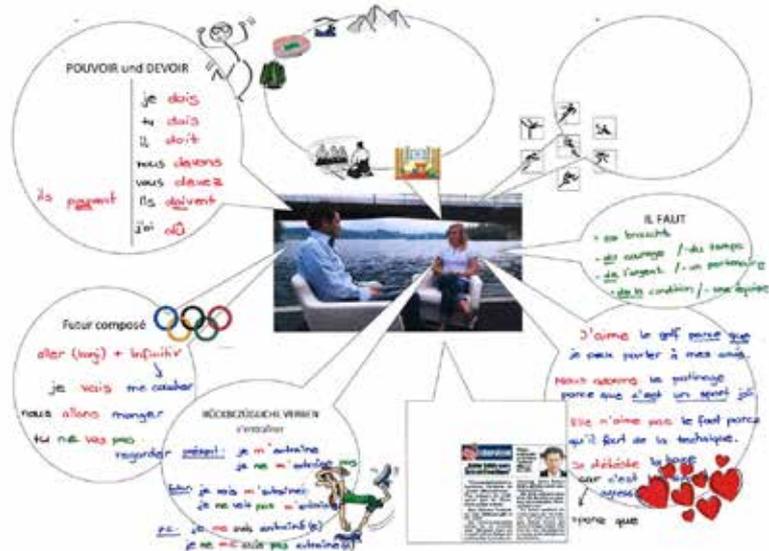


Beispiel zur Unité 4 aus Envol 7

- Pro Blase notierst du einen Titel, der das Lernziel zusammenfasst. Du darfst auch mit Symbolen oder Bildern arbeiten.
- Entscheide, was für dich der wichtigste Merksatz pro Lernziel ist und notiere ihn in Stichworten. Nimm dafür deine Grammatiksammlung zu Hilfe.
- Schau in deinem Übungsheft und auf den Arbeitsblättern nach, welche Fehler dir häufig passiert sind und notiere eine Eselsleiter, damit du diese Fehler künftig vermeiden kannst.
- Notiere dir Sonderformen und markiere sie gut sichtbar.

«My English is not the yellow from the egg but it goes»

Beispiel



Beispiel zur Unité 4 aus Envol 7

Tipps

- Arbeite mit Farben, bsp. in Rot notierst du häufige Fehlermuster, in Grün die korrekte Form. Oder markiere mit Leuchtstiften, was besonders wichtig ist.

Ziel

Du setzt dich aktiv mit den Lernzielen auseinander und denkst darüber nach, wie du Schwierigkeiten überwinden kannst. Indem du am Schluss ein Blatt voller Blasen hast, erkennst du Zusammenhänge, die dir sonst eventuell verborgen geblieben wären, auf einen Blick.

Kognitive Strategien 7

Gliedern: Ich gliedere den Stoff, sodass ich die Zusammenhänge und die Struktur besser erkenne.

Metakognitive Strategien 14

In eigene Worte fassen: Ich erkläre den Inhalt in eigenen Worten.

1.2.9 | Lernplan



Lernplan

Fächer: alle

Wann: vor Prüfungen
und Abgaben

«Ou, morgen ist eine Prüfung? Mist!» – So soll es dir nicht mehr gehen. Um unnötigen Stress zu vermeiden, lohnt es sich, das Lernen zu planen. Ein Plan mit Lernzielen und Erholungsphasen hilft dir dabei.

Vorgehen

- Lege den leeren Lernplan vor dich hin.
- Trage **Prüfungstermine** ein.
- Trage **verbindliche Abgabetermine** von Aufträgen ebenfalls ein.
- Markiere auch Zeitfenster, an denen du **Training** hast oder **Musik** üben willst. Diese Fenster sind lernfrei.
- Trage ein, wie du dich nach dem Lernen **belohnen** willst.
- Überlege nun, was am wichtigsten ist. Das heisst, du setzt **Prioritäten**. Lerne nicht immer zuerst das, was du am liebsten machst.
- Setze dir realistische Ziele bezüglich **Zeit**, die du für die Lerneinheit aufwenden willst.
- Plane **Pausen** ein – zum Beispiel jede halbe Stunde fünf Minuten.
- Besprich deinen Lernplan kurz mit deiner **Lehrperson** und nimm gegebenenfalls Änderungen vor.
- Halte dich an deinen Plan. Überprüfe immer wieder, ob du dich noch in deinen berechneten Zeitfenstern befindest.

Tipps

- Nimm dir nicht zu viel vor! Schätze die benötigte Zeit für das Erledigen einer Arbeit und verdopple dann die benötigte Zeitdauer für deinen Plan. Meist dauert es **länger als man glaubt**. Zu hohe Ziele, die du kaum erreichen kannst, sind frustrierend.¹
- Mache in den Pausen nichts, was dich ablenkt (z.B. Handy), sondern guck zum Beispiel ein wenig aus dem Fenster oder gehe etwas **Trinken oder Essen**.
- Unserem Gehirn scheint es relativ schnell langweilig zu werden. Es möchte beim Lernen gerne etwas Abwechslung. Lerne am gleichen Tag für **unterschiedliche Fächer**.

¹ Quelle: https://www.lernenmitspass.ch/lernhilfe/wiki/doku.php?id=das_lernen_planen

«Wenn man es nicht schafft zu planen, plant man, es nicht zu schaffen»
Benjamin Franklin

Beispiel Tagesplan

- Ausgefülltes Beispiel

Ziel

Du planst dein Lernen so, dass dir die Ziele bewusst sind und du die Zeit effizient nutzt. Ganz bewusst planst du dir Zeiten ein, um dich zu Erholen und motivierst dich mit einer Belohnung.



1.2.10 | Speedinput



Lernstrategie

Wissen kontrollieren

Speedinput

Fächer: Alle

Wann: Knappes
Präsentieren von
Wissen

Material: individuell

Ein **Speedinput**¹ dauert drei bis vier Minuten. Das verlangt, sich inhaltlich auf die zwei bis drei wichtigsten Aspekte zu beschränken. Die ausgewählten Kernaussagen werden mit Bildern, Grafiken oder Illustrationen visualisiert.

Vorgehen

- **Reduzieren**
Gewichte deine Informationen und beschränke dich inhaltlich auf die zwei bis drei wichtigste Aspekte.
- **Visualisieren**
Verarbeite die ausgewählten inhaltlichen Kernaussagen und bereite diese so auf, dass deine Mitschüler*innen das Wichtigste auch visuell wahrnehmen (Bilder, Grafiken, Modelle etc.).
- **Verbalisieren**
Bereite dich so vor, dass du den anderen das Wesentlichste in nur 3-4 Minuten vortragen kannst.
- **Überprüfen**
Bitte deine Zuhörer*innen, dir ein Feedback zur Richtigkeit des Inhalts zu geben. Sie sollen benennen, wenn aus ihrer Sicht etwas nicht korrekt war.

¹ Quelle: Kartenset «Lernerfolg ist lernbar – 22 x 33 handfeste Möglichkeiten, Freude am Verstehen zu kriegen» von Andreas Müller und Roland Noirjean (hep Verlag 2009)

«Wenn Sie Ihre Idee
nicht auf die Rückseite
meiner Visitenkarte
schreiben können,
haben Sie kein klares
Konzept»

David Belasco

Tipps

- Nutze für die Visualisierung einzelne Bilder oder Begriffe. Nichts, was kompliziert und schwer zu erfassen ist auf die Schnelle.
- Halte deinen Speedinput mehrmals für dich selbst und stoppe dabei die Zeit. Du wirst staunen, wie schnell drei Minuten durch sind.



Ziel

Indem du ein Thema auf Kernaussagen reduzierst, setzt du dich vertieft mit einem Thema auseinander. Und: Anderen etwas erklären hilft, es selber wirklich zu verstehen.



1.2.11 | Arbeitsplatz



Dein Arbeitsplatz

Fächer: alle

Wann: immer

Ein ruhiger, bequemer, Arbeitsplatz mit gutem Licht, frischer Luft und angenehmer Temperatur erhöhen deine Konzentrationsfähigkeit, deine Lernleistungen und deine Freude an der Arbeit.

Umgebung

- Richte dir einen **festen Arbeitsplatz** bei dir zuhause ein. Achtung: Das Bett ist KEIN Arbeitsplatz!
- In deinem Arbeitsraum soll es nicht zu heiss und nicht zu kalt sein.
- Öffne ab und zu das Fenster. Mit **frischer Luft** lernt es sich besser.
- Dein Arbeitsplatz muss unbedingt **genügend hell** sein. Licht soll bei Rechtshänder*innen von oben links, bei Linkshänder*innen von oben rechts auf das Blatt fallen. Am besten für die Augen ist **Tageslicht**. Am Abend oder wenn der Raum zu dunkel ist, solltest du eine genügend helle (aber nicht blendende) Lampe haben.
- Dein Tisch sollte so hoch sein, dass du daran **bequem aufrecht sitzen** kannst. Die Füsse sollten mit der ganzen Sohle den Boden berühren.
- Dein Stuhl soll bequem zum Sitzen sein, allerdings nicht so bequem, dass du wie in der Hängematte einschläfst.

Material

Das Material, das du viel brauchst, solltest du in Griffnähe haben.

- Bleistift
- Füllli, Fineliner
- Farbstifte
- Leuchtmarker
- Notizpapier
- Korrekturstift (Tipp-Ex)
- Massstab, Geodreieck
- Spitzer
- Radiergummi
- Schere
- Leim
- Taschenrechner
- Zirkel
- Sichtmäppchen

«Chaos ist das Wort, das wir für eine Ordnung erfunden haben, die wir nicht verstehen»
Henry Miller

Vorgehen

- Lege das Material vor Arbeitsbeginn bereit.
- Räume nach der Arbeit wieder auf.
- Entsorge nicht mehr benötigtes Material im Papierkorb.
- Entspann dich und freu dich, über das Gelernte und Erledigte!

Ziel

Du schaffst dir einen Arbeitsplatz, an dem du dich wohl fühlst und du konzentriert arbeiten kannst. Du wirst in deinem Lernen nicht behindert, weil du dauernd Material suchen musst. Du hast an deinem Arbeitsplatz kein unnötiges Material und keine Unterlagen, die du nicht mehr brauchst.

Also: **SO NICHT!**



Ressourcenorientierte Strategien 39

Den Arbeitsplatz festlegen: Ich richte mir einen festen Arbeitsplatz ein.



Ressourcenorientierte Strategien 40

Den Arbeitsplatz gestalten: Ich gestalte meinen Arbeitsplatz so, dass ich gut lernen kann (z.B. Ordnung, genügend Licht, genügend Platz, Ruhe).



2.1 | Eigene Artikel

2.1.1 | Finanzunterricht schon für Fünfjährige gefordert, 20 Minuten

Schweiz 9

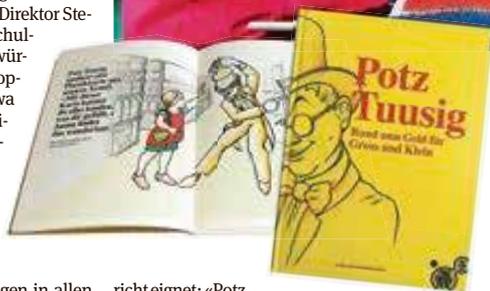
MITTWOCH, 14. APRIL 2010 / WWW.20MINUTEN.CH

Finanzunterricht schon für Fünfjährige gefordert

BERN. Wegen der immer höheren Verschuldung von Jungen fordern zahlreiche Organisationen rasch wirksame Massnahmen: Schon Kindergärtler sollen Finanzunterricht erhalten.

In der Schweiz ist laut Studien jeder dritte junge Erwachsene verschuldet – 80% von ihnen haben ihre Schulden vor dem 25. Geburtstag gemacht. Jetzt schlägt die Kinder- und Jugendstiftung Pro Juventute Alarm: «Die Faktenlage ist vernichtend schlecht: Schulden können Existenzen zerstören, da muss nur eine Scheidung der Eltern dazu kommen», so Direktor Stephan Oetiker. Verschuldete Jugendliche würden ihrer Zukunftsoptionen beraubt, etwa wenn sie ihre Weiterbildung nicht bezahlen können. Pro Juventute verlangt darum, dass die gezielte Schulung von Kindern und Jugendlichen in Finanzfragen in allen Kantonen obligatorisch in den Lehrplan aufgenommen wird.

Oetiker: «Mindestens ab der Primarschule – im Idealfall schon ab Kindergarten.» In Zusammenarbeit mit der Budget- und Schuldenberatung Plusminus Basel lanciert die Stiftung heute das Unterrichtsmodul, das sich für den Früh-Finanzunter-



Pro Juventute will mit «Pötz Tuusig» verhindern, dass sich die nächste Generation früh verschuldet.

schutz, «vor allem, weil die Kinder von der Werbebranche als dankbare Zielgruppe immer intensiver bearbeitet werden».

richt eignet: «Pötz Tuusig» (siehe Box) richtet sich an 5- bis 8-Jährige – weitere Module für ältere Kinder und Jugendliche werden folgen.

Diese Initiative findet breite Unterstützung: «Dass sie bei den Kleinsten ansetzt, ist sinnvoll», so Josianne Walpen von der Stiftung für Konsumenten-

Auch Luca Cirigliano, Mitglied der eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen, begrüsst die frühe Sensibilisierung: «Kinder verfügen immer früher über eigenes Geld. Sie werden aber öfters von ihren Eltern mit dem Konsum alleine gelassen.» **GABI SCHWEGLER**

Mit Pötz Tuusig im Supermarkt

BERN. Im Bilderbuch «Pötz Tuusig» wird die Geschichte der 9-jährigen Jana erzählt, die im Supermarkt den Verführer Pötz Tuusig trifft. Er will sie zum Kauf verschiedenster unnötiger Waren verführen. So sollen sich Kindergärtler und Unterstufenschüler spielerisch mit ihren Konsumwünschen auseinandersetzen und mit dem Verzicht umzugehen lernen. Lehrpersonen in der Deutschschweiz können das Buch kostenlos bestellen.

20 Sekunden

Bessere Information

BERN. Der Bundesrat will besser über Aktivitäten der Strafverfolgungsbehörden informieren. Er folgt einer Empfehlung der Geschäftsprüfungskommission des Ständerats nach einer Untersuchung der Polizei-Einsatzgruppe Tigris.

Bande schlug zu

LAUSANNE. Drei teilweise vermummte Bewaffnete haben in Lausanne eine Bijouterie ausgeraubt. Sie flüchteten mit Schmuck und Uhren. Im Verdacht steht die so genannte Pink-Panther-Bande.

Mehr Zuschauer

BERN. Erfolg für «Presse TV»: Seit die Sendungen auch auf SF1 zu sehen und besser auf die Zielgruppen ausgerichtet sind, ziehen sie teils deutlich mehr Zuschauer an.

Kein Zustupf für Zug und Tram

BERN. Die Finanzkommission des Ständerats widersetzt sich der Idee, dem Infrastrukturfonds zusätzliche Gelder zuzuführen. Sie widerspricht damit den Verkehrskommissionen, die wegen drohenden finanziellen Engpässe bei Zug- und Tramprojekten eine entsprechende Vorlage ausarbeiten wollen. Der Bund habe seine Versprechungen gegenüber den Kantonen in den letzten Jahren erfüllt, so die Begründung.

Liebhaver tötet Ehemann

VADUZ. Am Gymnasium in Vaduz FL ist am Montagabend ein Liechtensteiner (36) getötet worden. Die Polizei konnte noch am selben Abend einen 31-jährigen Deutschen verhaften. Sie geht von einem Beziehungsdrama aus: Das Opfer war der Ehemann einer Reinigungskraft, der Verhaftete deren Geliebter. Die beiden hatten sich vor dem Tötungsdelikt gestritten. Laut dem Liechtensteiner «Volksblatt» soll der Vater des Deutschen die Tat beobachtet haben.



Gefährliche Mission: Eine Person aus der Schweiz wurde entführt. AP

IKRK-Delegierte im Kongo entführt

GENÈVE. Im Osten des Kongos sind eine Person aus der Schweiz und sieben Kongolesen entführt worden, die für das Rote Kreuz (IKRK) arbeiten. Sie hätten am Freitag Wasserbauprojekte in der Provinz Süd-Kivu inspiziert, als sie von Bewaffneten angehalten worden seien, sagte IKRK-Sprecher Marçal Izard. Gestern gelang es der Organisation, mit den Entführern der Mai-Mai-Miliz Kontakt aufzunehmen. «Wir fordern von ihnen, unsere Kollegen so bald

wie möglich freizulassen», sagt Franz Rauchenstein, Chef der IKRK-Delegation im Kongo. Details zur Person aus der Schweiz, über die Tatmotive oder Lösegeldforderungen wollte er nicht bekannt geben. Das IKRK unterhält laut Izard Kontakte zu allen bewaffneten Gruppen in Süd-Kivu, die als eine der gefährlichsten Provinzen im Kongo gilt. «Bisher hatten wir nie Probleme. Die Entführten waren wohl zur falschen Zeit am falschen Ort.» **HAL**

2.1.2 | Therapie macht Schule, SonntagsZeitung

Fokus

JEAN-LUC GODARD
Warum er den Oscar nicht abholt
SEITE 23

JOSEPH DEISS
Wie er die UNO in New York dirigiert
SEITE 19

7. NOVEMBER 2010
SonntagsZeitung

Meinung Seite 20
Warum die Mitteparteien mehr Verantwortung übernehmen müssen

Sachbuch Seite 21
Warum viele Bauern nicht überleben können

Leserbrief Seite 21
Warum Offiziere nicht selber fahren sollten

15

Therapie macht Schule

Ob überfordert oder hochbegabt: Viele Schüler werden speziell gefördert. Experten warnen vor gravierenden Folgen

VON GABI SCHWEGLER

Zu zappelig, zu ruhig, zu begabt, zu schwach – kaum ein Volksschüler scheint in den Augen der Lehrer, der Eltern und der Gesellschaft dem Normalbild zu entsprechen.

Deshalb boomen sogenannte sonderpädagogische Massnahmen. Im Kanton Zürich beispielsweise befand sich im Schuljahr 2008/09 bereits jeder dritte Volksschüler in irgendeiner Form von Sonderbetreuung, in der Unterstufe waren es gar 45 Prozent.

Zu den sonderpädagogischen Massnahmen gehören etwa Therapien gegen Lese- und Rechenschwäche (Legasthenie und Dyskalkulie), gegen allgemeine Sprachstörungen (Logopädie), aber auch Deutschunterricht für Fremdsprachige. Mancherorts zählt auch die Hochbegabtenförderung dazu. Von Kanton zu Kanton gibt es grosse Unterschiede, was Terminologie und Angebot betrifft (siehe Kasten). Schweizweit sollen mit der sogenannten integrativen Förderung die Sonderklassen nach und nach aufgehoben und die Schüler innerhalb regulärer Klasse betreut werden.

Ein ähnliches Bild wie in Zürich zeigt sich im Kanton St. Gallen: 2008/09 erhielt jedes vierte Kind eine Fördermassnahme, wobei dort die Hochbegabtenförderung nicht mitgezählt wird. Im Kanton Bern wird gemäss einem vergangene Woche publizierten Bericht jedes zehnte Kind integrativ, logopädisch oder psychomotorisch therapiert. Im Kanton Thurgau stieg der Aufwand für sonderpädagogische Massnahmen zwischen 2004 und 2009 um zehn Prozent, während die Schülerzahl um zehn Prozent sank.

Die Therapies an den Schweizer Schulen beunruhigt den Kinderarzt und bekannten Buchautor Remo Largo: «97 Prozent sind ganz normale Kinder, die der Schule Schwierigkeiten machen, weil sie sehr verschieden sind. Das will die Schule nicht wahrhaben. Deshalb werden sie thera-

Baustelle Bildungspolitik

Sonderpädagogik-Konkordat soll schweizweite Standards schaffen

Der Umgang mit förderbedürftigen Schülern gehört zu den grössten Baustellen in der Schweizer Bildungspolitik. Anfang 2011 tritt das interkantonale Sonderpädagogik-Konkordat in Kraft. Bisher sind dem Konkordat elf Kantone beigetreten, wobei die grossen Kantone Zürich, Bern und Aargau noch nicht dabei sind. Mit der 2008 in Kraft getretenen Neugestaltung des Finanzausgleichs (NFA) ist nun der jeweilige Kanton und nicht mehr die Invalidenversicherung für die Sonderschulung und die sonderpädagogischen Massnahmen zuständig. Das Konkordat sieht die Schaffung von drei Instrumenten vor: eine einheitliche Terminologie, Qualitätsstandards für Leistungserbringer und ein standardisiertes Abklärungsverfahren (SAV) für betroffene Schüler. Um auch die Schulpsychologie, der in der Umsetzung eine wichtige Rolle zukommt, schweizweit zu harmonisieren, haben sich die Leiter der kantonalen Dienststellen vergangene Woche zu ihrer ersten Jahrestagung getroffen.

piert oder durch Selektion ausgegrenzt.»

Treibende Kraft hinter der Förderung von schwachen wie auch begabten Kindern sind oft die Eltern, stellt Hans-Peter Schmidlin fest. Er arbeitet seit 26 Jahren als Schulpsychologe und leitet heute den schulpsychologischen Dienst im Aargau: «Die Sensibilität der Eltern für Fördermassnahmen hat im Vergleich zu früher klar zugenommen, und die Elternberatung ist viel intensiver.» Oft hätten sie Mühe anzuerkennen, dass ihr Kind schwach oder nicht überdurchschnittlich begabt sei.

Dieser Leistungsdruck, auch von Lehrern oder Kameraden ausgelöst, könne schwerwiegende psychische und soziale Folgen für das Kind haben, sagt Schmidlin.

Das Label «hochbegabt» kann heikel sein

Etwa zwei Prozent der Zürcher Schüler werden als Hochbegabte gefördert. Einer von ihnen ist der neunjährige Jonas.* Mit einem überlangen, weissen Labormantel sitzt der Blondschopf im Chemiezimmer eines Schulhauses am Rande von Zürich. Vor sich ein Johrgurtglas mit schmutzigem Wasser, einen Kaffeefilter, einen Trichter und ein zweites leeres Glas.

Während seine Kameraden in der Regelklasse Englisch büffeln, besucht Jonas* einen Experimentierkurs, den die städtische Fachstelle Universikum für Hochbegabte anbietet. Die Augen zusammengekniffen, versucht Jonas die Aufgabe der Lehrerin zu lösen: das Wasser vollständig zu säubern. Er und seine fünf Kurskameraden rätseln, lassen das braune Wasser



FORTSETZUNG AUF SEITE 17

Benötigen immer mehr Schüler: Nachhilfeunterricht in Rechtschreibung

FOTO: GAETAN BALLY/KEYSTONE

17

SonntagsZeitung

SchuleFokus

7. NOVEMBER 2010

▶ FORTSETZUNG VON SEITE 15

Therapie macht Schule

durch den Filter sickern. Schliesslich gibt die Lehrerin den kleinen Laboranten Aktivkohle – und muss sie danach dreimal darauf hinweisen, das eigentlich Pausenzeit ist, so gespannt beobachten sie die Veränderung. «Kohle saugt das dreckige Wasser auf», notiert Jonas am Ende der Stunde in sein Forschungsheft.

Dagmar Pauli, leitende Ärztin im Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Zürich, hält spezifische Förderung «in angepasster Form für sinnvoll und notwendig. Es ist positiv, dass die Gesellschaft sensibler geworden ist gegenüber Kindern mit ihren Schwierigkeiten und Bedürfnissen und sie gezielter gefördert werden.»

Das Label «hochbegabt» könne aber auch heikel sein, sagt Herrmann Blöchliger, der den schulpädagogischen Dienst im Kanton St. Gallen leitet: «Schnell einmal wird ein Kind als «Streber» ge-

brandmarkt und gerät in Gefahr, weniger zu leisten, um sich gegen diesen Ruf zu wehren.»

Jedes siebte Kind leidet unter psychischen Störungen

Der Wunsch vieler Eltern, ihrem Kind die bestmögliche Ausbildung zu bieten, ist gerade in Krisenzeiten präsent, in denen sie selbst mit Job- oder Geldnöten kämpfen. Weil der Grundstein für die Karriere in der Schule gelegt wird, erhöht sich dort der Druck auf die Kinder besonders.

«In der oberen Mittel- und der Oberschicht der Gesellschaft

nimmt der Förderwahn derzeit absurde Formen an», sagt Remo Largo. 80 Prozent der Eltern würden sich heute bewusst für Nachwuchs entscheiden und hätten meist nur noch ein oder zwei Kinder: «Deshalb sind die Ansprüche an die Sprösslinge enorm hoch. Das Kind darf nicht versagen, muss glänzen wie ein Juwel, auch um es gegen aussen präsentieren zu können.»

Diese Erwartungshaltung führt in vielen Fällen zur Überforderung von Kindern, die laut Largo auch zu psychosomatischen und psychischen Störungen wie Angst-

zustände oder Schlafstörungen führen kann.

Ein im Juni publizierter Bericht der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften zeigt: Die Zahl der 6- bis 18-jährigen Patienten bei Kinder- und Jugendpsychiatern hat sich im Kanton Zürich zwischen 1998 und 2007 mehr als verdoppelt.

Auch die Basler Autoren einer im August im Wissenschaftsmagazin «Swiss Medical Weekly» veröffentlichten Studie kommen nach der Befragung von 250 Kinderärzten zum Schluss: Jedes siebte Kind leidet an einer psychi-

schischen Störung wie Depression, Aggression oder Hyperaktivität.

«Die übertriebene elterliche Erwartung und schulische Überforderung scheinen bei immer mehr Schulkindern zu solchen Störungen zu führen», folgert Remo Largo. «Normalisieren» könne man Kinder mit sonderpädagogischen Massnahmen aber nicht: «Die Massnahmen dienen im Optimalfall dazu, dass Kinder besser mit ihren Teilleistungsschwächen umgehen können – sie bleiben aber verschieden.»

* Name von der Redaktion geändert

«Auf uns lastet eine riesige Verantwortung»

Vor drei Monaten porträtierte die SonntagsZeitung vier Neulehrer und eine Wiedereinsteigerin. Wie geht es ihnen heute? Von Chris Winteler

ANJA VOGEL

Bei der Bank verdiente die Ingenieurin, 33, mehr Geld, als Primarlehrerin darf sie dafür in Jeans zur Arbeit gehen

Anja Vogel schwärmt von ihrem ersten Klassenlager als Lehrerin. Im appenzellischen Jakobsbad sei sie mit ihren 24 Schülern gewesen, eine Woche in der Natur, wandern, Feuer machen, «wir hatten sogar Schnee». Das Beste aber: «Die Gruppe ist zusammen gewachsen, es funktioniert besser als zuvor.» Der Nachmittag im Kletterparcours, als sich alle füreinander ins Zeug legten, habe gewirkt: «Die Hänseleien haben fast aufgehört, die Kinder arbeiten wieder gemeinsam.» Solche Erfolgserlebnisse seien es, die den grossen Arbeitseinsatz, die mangelnde Freizeit wettmachen.

Früher war Anja Vogel Projektmanagerin bei der Dresdner Bank in Zürich, damals war um 17 Uhr Feierabend. Als Lehrerin von Fünft- und Sechstklässlern im Schulhaus Hegi



TMZ in Winterthur könne sie fast gar nicht abschalten: «Ständig überlegt man, wie gestalte ich den Unterricht morgen, übermorgen?» Und dann die vielen Weiterbildungen. Kürzlich habe sie einen ganzen Nachmittag für eine

Schulung zur Bedienung des neuen Kopiergeräts opfern müssen.

Endlich daheim, habe das Telefon geläutet, eine

Mutter wollte wissen, weshalb ihr Bub keine bessere Note erhalten habe, «da kann man nicht einfach auflegen». Mit ihrem 70-Prozent-Pensum sei sie sehr ausgelastet, sagt sie: «100 Prozent wären nicht gesund.»

Gerne erinnert sie sich an den ersten Elternabend, «ich spürte eine gewisse Dankbarkeit und fühlte mich als Quereinsteigerin sofort akzeptiert». Ein Vater habe bemerkt, es sei interessant, dass sie ausgebildete Ingenieurin sei, so wie er, da könne man auch über andere Themen reden. Ingenieurin, Projektmanagerin – das habe halt schon mehr Prestige gehabt. Als Primarlehrerin werde man nicht gerade bewundert, mit ein Grund, weshalb sie sich früher nie hätte vorstellen können, Kinder zu unterrichten. «Aber ich musste erfahren, dass es fürs persönliche Glück nicht relevant ist, wie hoch angesehen ein Job ist.» So nimmt sie auch die Lohnnebusse gerne in Kauf.

Dafür darf sie als Lehrerin Jeans tragen, auf der Bank machte sich das nicht gut. «Ich liebe Jeans», sagt Anja Vogel. Jeans und Turnschuhe, das sei für sie Lebensqualität.

RUTH KLÖTI

Die pensionierte Heilpädagogin, 67, ist zurück im Beruf. Wenn junge Lehrer am Anschlag sind, hat sie immer noch einen Rat

Eigentlich ist sie ja pensioniert, seit fünf Jahren schon. Der Gesundheit wegen hörte sie mit 62 auf, eine schwere Operation an der Wirbelsäule hat sie aus dem Schuldienst gezwungen. Heute, mit 67 Jahren, ist sie auf Bitte des Schulleiters zurück im Bünzmat-Schulhaus in Wohlen AG.

Und sie fühlt sich gut dabei: «Ich habe keinen grossen Stress, arbeite nur 50 Prozent. Genug Zeit also, um mich zu erholen.» Die Ruhephasen brauche sie auch, habe sie es doch mit den schwierigsten Schülern überhaupt zu tun. Sechs Buben im Alter zwischen 12 und 17 Jahren, die entweder «aus disziplinarischen Gründen oder weil sie schulisch

gesehen vom einen oder anderen Ausraster.» Die Erfahrung sei ihr grosser Vorteil, so die Heilpädagogin, «wenn junge Lehrer am Anschlag sind, habe ich immer noch einen Rat». Dafür, dass die Junglehrer über die grosse Belastung klagen, hat sie Verständnis.



«Das Drum und Dran wird immer aufwendiger», die Gespräche mit Eltern, dem psychologischen Dienst, die vielen Sitzungen, dass man alles, jede Zielsetzung, in den Computer eintippen müsse. «Früher machte man das doch im Kopf, heute aber muss alles kontrolliert werden können.»

Früher habe sie je nach Lust einen Ausflug mit den Schülern unternommen. Heute müsse das offiziell abgesegnet werden. Alles sei so kompliziert geworden. Das «Kerngeschäft», der Unterricht, komme dabei zu kurz.

Ihr Leben sei heute mit Sicherheit spannender als im Ruhestand. Wie lange sie denn noch unterrichten wolle? «Ühiii!», ruft



FOTO: BRUNO SCHLATTER

DIEGO MOSER UND RETO CADUFF

Die beiden Studenten, 23 und 26, wollen für ihre Schüler trotz ihres jugendlichen Alters keine Kumpels sein. Bei ihnen herrschen Disziplin und Ordnung

Nein, Liebesbriefchen hätten sie keine bekommen. Und das sei auch gut so: «Ich bin nicht bester Freund, sondern Lehrer», sagt Reto Caduff, der sich mit Diego Moser eine Stelle als 6.-Klassenlehrer im Schulhaus Probstei in Zürich-Schwamendingen teilt. Disziplin solle in ihrem Unterricht herrschen, Regeln wollen sie aufstellen. Sie achten darauf, dass die Kinder ihre Schuhe vor dem Zimmer ordentlich aufreihen und ihre Finken anziehen, «wenn nicht, werfe ich schon mal ein Paar Schuhe vor die Wandtafel», sagt Caduff. «Wichtig ist», so Moser, «dass das Kind versteht, warum es eine Strafaufgabe bekommt, dass es reflektieren kann, was es falsch gemacht hat.» Ihr konsequenter Stil kommt an: Kürzlich, am Elternabend, lobte man sie,

die Kinder würden gerne zur Schule gehen. Noch mehr hat Caduff das Feedback der Schüler gefreut: «Ich sei streng, aber fair.» Einzige Kritik: «Meine zugegebenermassen laute Stimme halle in der Turnhalle – aber das ist wohl eher das Problem der Halle.»

Noch knapp ein Jahr fehlt den Studenten bis zum Lehrerdiplo. Neben dem Unterricht müssen sie die Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule weiterführen – sie erleben die wohl intensivsten Monate ihres Lebens. Und es wird noch strenger: Die Abschlussprüfungen stehen an. Bis Ende Mai heisse es «büffeln, büffeln, büffeln». Ursprünglich habe er einen Ser-Schnitt hinterlegen wollen, «jetzt bin ich froh, wenn ich bestehe», so Caduff. Es geht Prioritäten zu setzen. Und

die lägen klar bei den Schülern. «Ihre Zukunft ist uns wichtiger als unser persönliches Abschneiden», findet Caduff. Die 21 Mädchen und Buben stünden vor einem entscheidenden Schritt ihres Lebens: dem Übertritt in die Oberstufe, oder besser ins Gymi, so der Wunsch vieler Eltern. «Auf uns lastet eine riesige Verantwortung», sagt Moser, sie seien denn auch enorm dankbar für die Unterstützung der erfahrenen Lehrkräfte in ihrem Schulhaus.

Den ganzen Tag vor der Klasse zu stehen, der Mittelpunkt zu sein, zehre an den Kräften. Abends folgen Sitzungen und Elterngespräche, zu Hause müssen noch Aufgaben korrigiert werden. Die Gedanken drehen sich ständig um ihre Klasse. Dennoch: Sie wollen Lehrer sein.

ISKRA STRATEVA

Die promovierte Astrophysikerin, 36, aus Bulgarien fühlt sich nicht überqualifiziert

Und ob sie die Herbstferien genießen habe! Nach London sei sie geflogen, habe Freundinnen ge-



«Einer musste vor die Tür, der Unterricht darf nicht gestört werden.» Ihr Handicap sei die Sprache, sagt sie, die fast perfekt Hochdeutsch spricht. Auch deshalb brauche das Vorbereiten der Lektionen viel Zeit. «Mein Mann und mein Schwiegervater müssen

2.1.3 | Apps im Zünitäschli, SonntagsZeitung



Fokus

27. MAI 2012
SonntagsZeitung

THOMAS JORDAN
Der Nationalbankpräsident
über die Eurokrise
SEITE 21

ANDRÉ DOSÉ
Der GC-Präsident flog
einst für Johnny Cash
SEITE 17

Essay Seite 16
Der Abgang von Pius
Knüsel ist eine Chance

Schawinski Seite 16
Die Angst vor dem Sturm
auf die Banken

Dobelli Seite 16
Wer schnell urteilt,
liegt meistens falsch

13

APPS im Zünitäschli

Tablets und iPods gehören schon bei den Kleinsten zum Schul-Alltag. Doch noch ist der Umgang mit den Neuen Medien völlig unkoordiniert. Eine Klärung bringt auch der neue Lehrplan 21 nicht

VON GABI SCHWEGLER (TEXT)
UND MICHELE LIMINA (FOTOS)

Dieser Frühlingstag ist ein besonderer für die Schmetterlinge im Kindergarten Feldweg in Adliswil ZH. Die Räupli, die Kleinen, haben frei, und sie, die Grossen, erhalten heute ihren neuen iPad-Pass mit 18 neuen Apps. «Jee! Ju-hu! Cool!», rufen die neun Kinder laut durcheinander.

Tablets im Kindergarten. Für manche ein rotes Tuch, für andere ein Muss. Wie Kindergärten und Schulen mit Neuen Medien umgehen sollen, beschäftigt Pädagogen und Eltern zunehmend.

Im Feldweg dürfen die Kindergärtler je 20 Minuten pro Woche mit einem der beiden Tablet-Computer arbeiten. An welchem Wochentag sie das tun, entscheidet sie selber. Von den 180 auf dem Gerät verfügbaren Apps dürfen sie 18 nutzen – nur die, welche ihre Kindergärtnerin Anna Bachmann, 26, ausgewählt hat: «So sollen sie lernen, mit Einschränkungen umzugehen.»

Sie wählte die Apps aus der Liste aus, die ihr der IT-Verantwortliche der Schule in stundenlanger Arbeit zusammengestellt hat. Unter den 18 ist nur eine einzige reine Spiel-App. Mit den anderen werden Reaktionsgeschwindigkeit oder Geschicklichkeit geübt, aber auch einfache Rechnungen oder das Schreiben von Buchstaben. Auf dem Pass hat es auch Apps, die nicht alle lösen können. Ganz bewusst, sagt Bachmann: «Mit dem Tablet kann ich die Kinder sehr individuell fördern.» Und es sei mobil einsetzbar und für Kinder einfach zu handhaben.

Mia* und Fabiano* dürfen an diesem Nachmittag als Erste mit dem iPad arbeiten. Sie ziehen sich zurück an ein Tischchen in der



Fabiano* und Mia* üben am Tablet-Computer das Schreiben mit einer App, die sie aus ihrem iPad-Pass ausgewählt haben

FORTSETZUNG AUF SEITE 15

ANZEIGE

► FORTSETZUNG VON SEITE 13

Apps im Znünitäschli

Ecke und fahren mit ihren kleinen Fingern den grossen Buchstaben auf dem Bildschirm nach.

Neue Medien und Technologien sind auch andernorts in der Schweiz Teil des Unterrichts. In der Berggemeinde Guttannen BE nahmen im Januar Schüler, die wegen der Lawinengefahr nicht in die Schule konnten, per Webdienst Skype am Unterricht teil. Im Kanton Solothurn erhalten Schüler von zwölf Schulklassen im kommenden Schuljahr je einen eigenen Tablet-Computer, der ihnen rund um die Uhr zur Verfügung steht. Ebenso Oberstufen-Schüler einer Kleinklasse im Kanton Thurgau, die ihre Geräte nächste Woche erhalten.

Das Problem: Diese Projekte schiessen völlig unkoordiniert aus dem Boden – es herrscht Wildwuchs. Auch, weil Bildung Kantonsassache ist und wiederum jede Gemeinde viele Freiheiten hat. Projekte werden derzeit meist von Einzelpersonen oder Hochschulen angestossen.

Etwa von Beat Döbeli, Professor an der Pädagogischen Hochschule (PH) Zentralschweiz. In seinem Projekt «Digitaler Alltag» an der Schule Goldau SZ setzen die Schüler ihren iPod touch – ausser Telefonie hat er die gleichen Funktionen wie ein Smartphone – zum Lernen ein. «Bei einem Lehrer haben Schüler in seinen 18 Arbeitsjahren bei Aufsätzen nie einen Papierzettel benutzt. Die Duden-App nun aber schon», sagt Döbeli. Auch beim Erlernen von Fremdsprachen bringe das Gerät Vorteile: Die Aussprache in Französisch habe sich dank Audiodateien verbessert. Und für Kinder mit Migrationshintergrund sei es hilfreich, wenn die Lehrperson ein Diktat auf das Gerät sprechen könne. So können die Schüler zu Hause üben, auch wenn ihre Eltern nicht gut Deutsch sprechen.

Döbeli ist überzeugt, dass in der technisch bestausgerüsteten Schweiz in Zukunft alle Kinder ihre eigenen Geräte mitbringen werden. «Schulfinanzierte persönliche Geräte sind vermutlich ein Übergangsphänomen.»

Neue Medien gehören schon heute zum Alltag der Schüler. 95 Prozent der 12- bis 19-Jährigen haben zu Hause Internetzugang, 98 Prozent besitzen ein Mobiltelefon. Das zeigte Ende April eine Studie



«Die Kinder lernen zehnmal einfacher»: Sophia, 8, präsentiert der Klasse mit dem Tablet ihre Ferienerlebnisse

der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). Rund 40 000 sind handysüchtig (*SonntagsZeitung vom 29. April*). Und wie breit soziale Netzwerke genutzt werden, zeigte 2011 die sogenannte James-Studie: 84,2 Prozent der 12- bis 13-Jährigen sind Mitglied von Facebook oder Netlog. Bei den 18- bis 19-Jährigen sogar 96,1 Prozent. In einer Schülerbefragung der PH Zürich gaben 22 Prozent der Primarschüler an, Mitglied bei Facebook zu sein. Umstritten ist, ob diese intensive Mediennutzung die schulischen Leistungen verbessert.

Welches Gewicht soll die Schule den Neuen Medien geben?

Sie führe dazu, dass Jugendliche und Kinder noch nie so viel gelesen und geschrieben hätten wie heute, sagt Maik Philipp vom Zentrum Lesen der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Wie sehr sich dadurch die Lesekompetenz verbessert, lasse sich aus Leseförderstudien noch nicht ausreichend abschätzen. «Aber für das Schreiben ist der Computereinsatz hoch sinnvoll», sagt Philipp. Weil dort längere Texte geschrieben werden, die leichter überarbeitet und per Rechtschreibprogramm korrigiert werden können, verbessere sich nach-

weislich die Qualität. Er plädiert für Gelassenheit in Sachen Neue Medien in der Schule: «Der Computer ist nicht per se Feind des Buches.»

Gerade das wird derzeit heftig debattiert: Welches Gewicht soll die Schule den Neuen Medien und der Medienbildung geben und vor allem auf wessen Kosten?

Fakt ist, dass der Umgang mit und die Nutzung von Neuen Medien im Lehrplan 21 zum Pflichtstoff erklärt wird – allerdings nicht als eigenes Fach und ohne feste Stundenzahl. Im Konzept des neuen Lehrplans (siehe Kasten) sind vage drei Punkte festgehalten:

► Kennen, Benennen und Einordnen von Medien

► Auswählen, Bedienen und Verstehen von Medien

► Sicheinbringen mittels Medien

Was konkret gelehrt werden soll, erfährt die Öffentlichkeit nächstes Jahr. Am kommenden 11. Juni treffen sich Erziehungsdirektoren und Projektbeteiligte zur ersten Beratung des gesamten Lehrplan-Entwurfs. Hauptverantwortlich für den Lehrplan 21 ist Christoph Mylaeus, Geschäftsführer der Deutschschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz (D-EDK). Er verteidigt den Grundsatzentscheid, für die Medienbildung kein eigenes Fach zu schaffen: «Wir haben so viele Bildungsanliegen. Die können wir unmöglich alle in eigenen Fächern behandeln.» Und: Die Lebensdauer

eines Lehrplanes sei mindestens 20 Jahre. «Technische Entwicklungen sind schon wieder überholt, wenn der Lehrplan beschlossen ist.» Deshalb seien die Lernziele offen formuliert, und es sei natürlich möglich, später Anpassungen zu machen. «Wichtig ist jetzt, dass diese Inhalte wirklich überall in den Unterricht eingebunden werden.» Eingebunden heisse zum Beispiel, dass im Fach Bildnerisches Gestalten Fotos am Computer bearbeitet oder im Mathematikunterricht Tabellenkalkulationen gemacht würden.

Für Urs Loosli, Präsident des Lehrerverbandes Sek ZH, ist das der richtige Weg: «Die Schule muss sich fragen, hinter welchen Entwicklungen sie nachrennt.» Der Computer gehöre heute zum Standard, das sei klar, sagt der 60-Jährige, der sich vor 20 Jahren noch fragte, ob er den Umgang mit Computern wirklich noch lernen sollte. Hinter Tablets im Kindergarten setzt er aber ein grosses Fragezeichen: «Technische Geräte ersetzen nie die Grundkompetenzen, die ein Kind erlernen muss. Schon gar nicht die menschlichen Beziehungen.»

Das bestreitet Claudia Fischer, die an der Pädagogischen Hochschule FHNW ein Projekt mit Tablets in Schulen leitet, nicht. Doch

sie hält es für falsch, kein eigenes Fach für Medienbildung zu schaffen. Gerade wenn sie etwa an den zu lockeren Umgang mit Fotos und persönlichen Daten in sozialen Netzwerken denke. «Die digitale Entwicklung ist nicht aufzuhalten. Mit Bewahrpädagogik erreichen die Kinder und Jugendlichen keine Medienkompetenz.» Und: «Die Thematisierung und Nutzung in der Schule schafft Chancengleichheit, weil nicht alle Kinder aus gleich gut ausgestatteten und medienkompetenten Familien kommen.»

Funktioniert etwas nicht, helfen die anderen Kinder

Der Primarlehrer Nils Rindlisbacher, 39, nimmt mit seiner 2. Klasse an Fischers mypad-Projekt teil. Er, selber «ein Technikfan», schätzt die neuen Geräte: «Wenn eine Faszination da ist, lernen die Kinder zehnmal einfacher.» Ihm ist aber wichtig, dass das Werkzeug nicht den Unterricht bestimmt, sondern umgekehrt. Das Tablet zum Beispiel als Werkzeug für eine Präsentation: Weil Rindlisbacher die Klasse erst nach den Sportferien übernommen hat, haben die Schüler für diesen Morgen im April eine Präsentation über sich selber vorbereitet. Selbstständig schliesst Sophia, 8, das Tablet an den Beamer an.

Funktioniert etwas nicht auf Anhieb, greift nicht Lehrer Rindlisbacher ein, sondern die anderen Kinder. «Ich helfe mega gerne, weil ich schon sehr gut drauskomme», sagt der 8-jährige Emil. Mit dem iPad umzugehen, lernte er nicht etwa zu Hause – dort hat er keines – sondern: «Ich geh jeweils in die Migros in den Elektroladen und teste dort gratis.»

Das Beispiel von Emil beweist René Kappeler, dem IT-Verantwortlichen der Schule Adliswil, dass Kinder schon sehr früh in Kontakt mit Neuen Medien kommen – und eben nicht nur zu Hause. «Davor schützen können wir sie nicht. Aber wir wollen sie lehren, wie sie sinnvoll damit umgehen.» Ziel sei, den Medienkonsum zu kontrollieren und sich trotz Neuen Medien auch auf anderes konzentrieren zu können.

Im Kindergarten Feldweg schillt der Wecker. Aufräumen! Die Kinder legen die beiden Tablets zurück ins violette Plastikstiftli auf dem Pult der Lehrerin.

«Bitte zieht morgen eure guten Schuhe an», ruft Bachmann den Kindern hinterher, die zur Garderobe hüpfen. Am nächsten Tag ist Waldkindergarten. Ohne iPad.

MEHR ZUM THEMA AUF SEITE 71

*Name von der Redaktion geändert

«Es führt kein Weg an einem solchen Fach vorbei»

Medien-Professor **Thomas Merz** über Medienbildung an den Schulen und die nötige Weiterbildung für die Lehrer

Thomas Merz, 49, ist Professor für Medienbildung an der Pädagogischen Hochschule (PH) Zürich.

Warum plädieren Sie für ein eigenes Fach Medienbildung?
Wenn man das, was unsere digitale Mediengesellschaft von uns

Chancen, Gefahren und Wirkungen – etwa von Computerspielen – einschätzen zu können.

Konkret?
Bilder interpretieren, Fernsehsendungen «lesen», ein Bewusstsein für die Bedeutung von Algorithmen bei Computerprogrammen

Ich wäre vorerst glücklich, wenn eine Stunde pro Woche in jedem Schuljahr fix wäre – und das schon ab dem Kindergarten.

Sie sagen vorerst. Was wäre Ihre Wunschvorstellung?
Man wird darüber nachdenken müssen, ob man nicht beispiels-



rungen die Schüler in zehn Jahren konfrontiert sein werden.

Die Schule kann nicht jedem Trend folgen, weil das meist mit Kosten verbunden ist.
Beim Fach Medienbildung geht es eben gerade nicht nur um Hardware, sondern um den Umgang mit Medien. Deshalb ist die Berufsbildung

Im Kanton Zürich arbeiten wir derzeit an einer Weiterbildungs-offensive für Lehrpersonen. Nicht jeder im Schulhaus muss aber gleich intensiv am Ball sein, sondern es braucht in jedem Schulhaus Verantwortliche, die andere Lehrpersonen unterstützen.

2.1.4 | Die Schule spielt eine wichtige Rolle, Sonntagszeitung

sonntagszeitung.ch | 27. April 2014

Die Schule spielt eine wichtige Rolle

Prävention soll im Lehrplan festgeschrieben werden

Was geht? Was nicht? Um sich gegen sexuelle Übergriffe wehren zu können, müssen Kinder aufgeklärt werden darüber, dass ihr Körper niemand anderem gehört als ihnen selber. Das schrieb der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) vergangene Woche in einer Medienmitteilung. Doch: «Nur etwa 10 Prozent der Schülerinnen und Schüler kommen in Kontakt mit Präventionsangeboten wie zum Beispiel unserer Kampagne «Mein Körper gehört mir», sagt Flavia Frei von der Stiftung Kinderschutz Schweiz. In vielen Fällen sei es Zufall.

Der Präsident des Schweizer Schulleiter-Verbands VSLCH, Bernard Gertsch, negiert das nicht. «Es gibt viele tolle Informationskampagnen, und der Schulleiter ist gefordert, daraus auszuwählen und Schwerpunkte zu setzen. Was ausgewählt wird, hat auch mit den Geschehnissen aktuell im Schulhaus und mit der Persönlichkeit und Affinität der Schulleitenden zu tun.» Um dem vorzubeugen, soll die Sensibilisierung als Kompetenzauftrag in Lehrplan 21 festgeschrieben werden, findet LCH-Präsident Beat Zemp. «Kinder müssen eine Begrifflichkeit haben, um zu wissen, wo ein Übergriff anfängt.» Ungemach drohe jedoch von der bereits eingereichten Initiative «Schutz vor Sexualisierung in Kindergarten und Primarschule», die genau das verhindern wolle. «Dabei können Lehrpersonen einen wichtigen Beitrag leisten, um Kinder und Jugendliche vor Übergriffen innerhalb und ausserhalb der Schule zu schützen.»

Schulterklöpfen oder intime Berührungen?

Kernanliegen der Initiative ist, dass Sexualerziehung Sache der Eltern ist und Kindern vor dem neunten Altersjahr kein Sexualkundeunterricht erteilt werden darf. Im Initiativtext steht aber explizit auch: «Unterricht zur Prävention von Kindesmissbrauch kann ab dem Kindergarten erteilt werden. Dieser Unterricht beinhaltet keine Sexualkunde.» Sebastian Frehner ist Co-Präsident des Initiativkomitees und selbst nicht ganz sicher, wo die Grenze zwischen Prävention und Sexuaufklärung zu liegen kommen soll: «Es besteht Spielraum. Primär geht es darum, dass Kinder wissen, dass sie sich zum Beispiel wehren dürfen, wenn ihnen bei einer Berührung unwohl ist.» Der Unterschied zwischen einem aufmunternden Schulterklöpfen und Berührungen im Intimbereich müsse ihnen klar sein. «Dafür müssen Vierjährige aber weder verschiedene Sexpraktiken noch den Unterschied zwischen hetero und homo kennen.»

Lehrpersonen sind oft die Ersten, die bei einem Kind etwas spüren, einen Verdacht haben. «Meist fragen sie zuerst bei Kollegen im Team nach, ob jemand anders auch etwas beobachtet hat», sagt Bernard Gertsch. «Wichtig ist, dass ein Verdacht intern auf zwei, drei Schultern abgestützt wird.» Auch Flavia Frei von Kinderschutz Schweiz sagt, dass Schulen solche Fälle nicht selber begleiten oder lösen müssten. «Aber sie müssen mit einem Verdacht adäquat umgehen können. Das gehört zu den Aufgaben der Schule. Doch es fehlt dazu die Ausbildung und manchmal leider auch der Mut hinzuschauen.»

Gabi Schwegler und Catherine Boss

Catherine Boss und Gabi Schwegler
(Text) und Kornel Stadler (Illustration)

Münchwilen, ein Ort im Thurgau, Heimat von 5000 Menschen und einem Bezirksgericht. Das Städtchen erlebte im letzten November zwei aufwühlende Prozesstage. Verstörend detailliert wurde verhandelt, wie zwei Männer ihre siebenjährigen Söhne geschändet haben. Sie hatten die Buben bei sich zu Hause missbraucht, gegenseitig ausgetauscht und weiteren Pädophilen zur Verfügung gestellt. Über Monate hinweg.

Gerichtspräsident Alex Frei sprach drakonische Strafen aus. Und fragte nach der Urteilsbegründung: «Wo war denn die Mutter?» Er habe Mühe, zu glauben, dass die Ehefrau nichts von den Vorfällen bemerkt habe.

Es blieb still im Gerichtssaal an der Wilerstrasse in Münchwilen.

Diese Frage wird kaum je gestellt. Die Rolle der Mutter ist ein Tabu, der Fokus liegt auf dem Täter. Auch bei der Pädophileninitiative, über die das Schweizer Volk in drei Wochen abstimmen wird. Zählt man die Gerichtsferientage weg, kommt es in der Schweiz im Schnitt jeden Tag zu einer Verurteilung eines Mannes wegen sexuellen Missbrauchs an einem Kind – 2012 waren es 269 Täter. Selten ist es der Fremde, der das Kind von der Strasse weg ins Auto zerrt oder zu sich nach Hause lockt. Bei Kleinkindern zwischen eins und fünf Jahren ist jeder zweite Täter der Vater. Bei den Sechs- bis Elfjährigen jeder vierte (siehe Grafik). Mäddchen gaben 2012 in der gross angelegten Optimus-Befragung an, dass neben den Vätern die Täter oft männliche Verwandte seien, beispielsweise der Cousin, der Onkel oder der Bruder.

Nichts gewusst. Nichts gesehen. Nichts geahnt

Viele Taten bleiben für immer im Dunkeln. Gegen einige Täter wird ermittelt, es kommt zu Gerichtsprozessen. Über die Mütter hört man derweil oft das Gleiche: Sie hätten von nichts gewusst. Nichts gesehen. Nichts geahnt. «Es gibt diese Mittäterschaft der Mütter oder anderen nahestehenden Personen, doch kaum jemand redet darüber. Dieses Schweigen gilt es aufzubrechen», sagt Flavia Frei von der Stiftung Kinderschutz Schweiz.

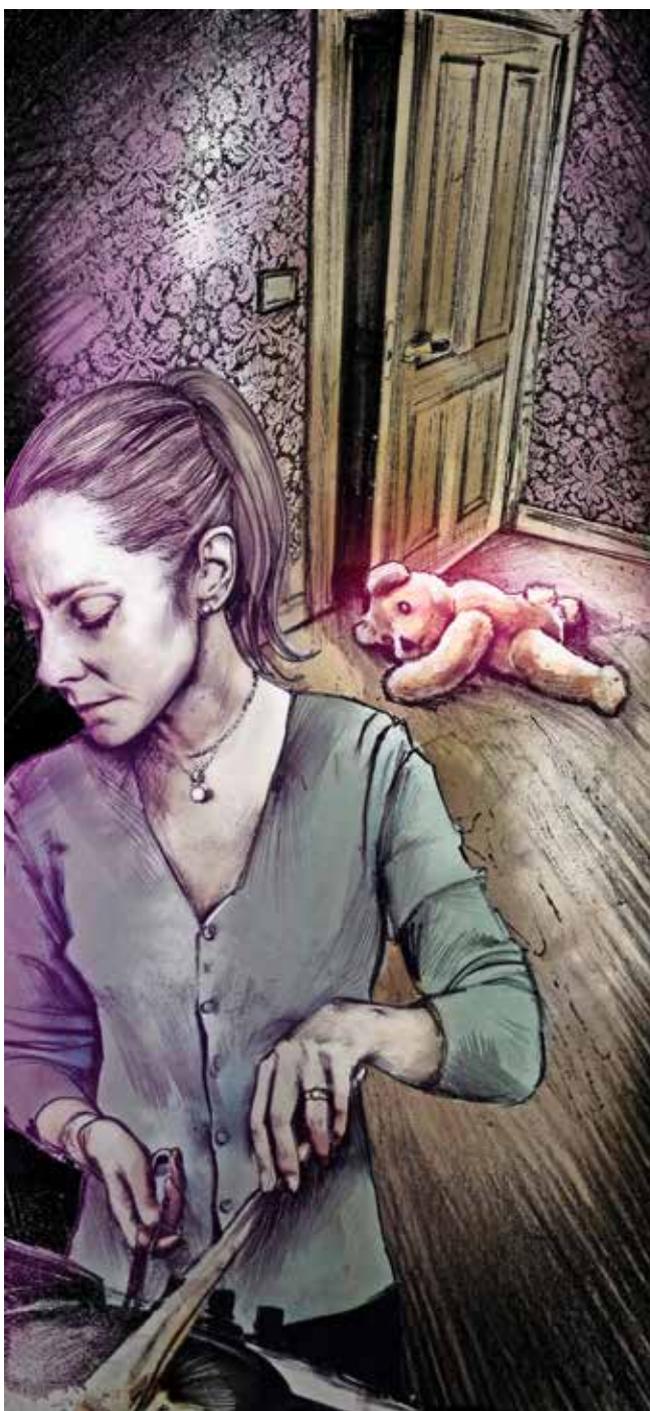
Das Schweigen herrscht dort, wo das Reden Schlimmes hätte abwenden können. Kaum eine weiss das aus ihrem beruflichen Alltag so gut wie die österreichische Psychiaterin Heidi Kastner. Sie schreibt Gutachten in Missbrauchsfilen – zum Beispiel im Fall Josef Fritzel, der seine Tochter 24 Jahre lang im Keller

Hilfe für die Opfer

«Soll eine Strafanzeige erstattet werden? Welche Rechte habe ich? Wie läuft das weitere Verfahren?» Opferhilfestellen bieten kostenlose Beratungen an, um mit Opfern sexuellen Missbrauchs und Angehörigen solche und andere Fragen zu klären. Sie bieten Soforthilfe wie zum Beispiel Kriseninterventionen oder Notunterkünfte und unterstützen Opfer auch längerfristig, sei es beispielsweise mit einer Psychotherapie, juristischer Beratung oder je nach finanzieller Situation auch mit Kostenbeiträgen. Es gibt in jedem Kanton mindestens eine Opferhilfe-Beratungsstelle, einige sind spezialisiert auf Kinder und Jugendliche. Teilweise sind sie auch besonders ausgerichtet auf weibliche oder männliche Betroffene. Auf der Website www.opferhilfe-schweiz.ch ist eine Adressliste mit den verschiedenen Anlaufstellen in den Kantonen zu finden. Dem Opfer ist es freigestellt, bei welcher Stelle es Rat holen will.

Zwischen Wissen

Bei der Pädophileninitiative liegt der Fokus auf den Tätern. Kaum jemand spricht



2.1.5 | Schule mit Zukunft, SonntagsBlick Magazin

4 Thema

Schule mit Zukunft

Die Volksschule bildet die nächsten Generationen aus. **Doch wie muss sie aussehen?** Das SonntagsBlick Magazin hat 22 Experten dazu 22 Fragen gestellt.

VON GABI SCHWEGLER (TEXT) UND MIRIAM KÜNZLI (FOTOS)

Morgen besuchen die
Erstklässler in elf
Kantonen erstmals
die Schule.



Foto: Dominic Favre/Keystone



Foto: Dominic Fayer/Kevstone

6 Thema

1

Welche Klassengrösse bietet das beste Lernumfeld?

Die Grösse der Klasse ist gar nicht so entscheidend, weil viele Schüler nicht besser werden, wenn die Klassen kleiner sind. Insbesondere die lernschwächeren, aber auch die stärksten Schüler gewinnen nichts durch eine Verkleinerung der Klassen. Im Gegensatz dazu hilft aber die Bereitstellung zusätzlicher Hilfslehrer genau den schwächsten Schülern am meisten. Den nachhaltigsten positiven Effekt hat der Unterricht bei erfahrenen Lehrern, und zwar unabhängig von der Klassengrösse. Eine generelle Reduktion der Klassengrösse ist also nicht nur eine ineffektive und teure, sondern gleichzeitig auch eine gefährliche Massnahme – weil es gar nicht genügend erfahrene und gute Lehrer gäbe, wenn die Klassen verkleinert würden.

Uschi Backes-Gellner und Simone Balestra,
Bildungsökonominnen an der Universität Zürich

2

Eltern geben viel Geld für den Nachhilfeunterricht ihrer Kinder aus. In welchen Fällen ist dies nutzlos?

Nachhilfe für den Nachwuchs gehört in etwa jeder dritten Familie zum Alltag. Jährlich geben Eltern zwischen 100 und 300 Millionen Franken dafür aus. Meist geht es nicht darum,

Schwächen in einem Fach ausmerzen, sondern um den Wunsch nach guten Noten. Denn der Sprössling soll den Sprung ins Gymi schaffen oder nicht hinausfliegen. Diese Art von Lerndoping ist höchst problematisch, weil Kinder oft unter psychischem Druck versuchen, solche Ziele der Eltern zu befriedigen, und sich nicht getrauen zu rebellieren. Die Rebellion kommt oft später, etwa in Form psychischer Probleme oder eines Studienabbruchs.

Margrit Stamm, Erziehungswissenschaftlerin

3

Braucht jedes Schulkind einen Computer oder ein Tablet?

Keine schlechte Idee. Aus der Sicht der Forschung ist es zum Beispiel sinnvoll, einen Computer samt Software zum Schreiben zu nutzen. Der Wechsel zum digitalen Schreibwerkzeug führt zu vielen Verbesserungen – gerade bei schwach schreibenden Kindern. Ihre Texte sind inhaltlich besser, länger, besser strukturiert und orthografisch korrekter. Ausserdem erhöht der Computereinsatz die Schreibmotivation. Aber Achtung: Der Computer ersetzt nicht das Schreiben mit Hand und Stift, sondern er baut darauf auf. Flüssig und leserlich mit der Hand zu schreiben, ist bei jungen Kindern wichtig für die Textqualität und die Motorik. Und das ist es auch später: Forschende haben herausgefunden, dass bei Studierenden die Examensnoten bei Prüfungen mit Zeitlimit davon abhängen, wie zügig und lesbar sie das Alphabet schreiben können.

Maik Philipp, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum Lesen der Fachhochschule Nordwestschweiz

4

Was würden Sie als Erstes ändern, wenn Sie das Schweizer Schulsystem reformieren müssten?

Als ehemaliger Lehrer bin ich klar gegen Reformitis in der Bildung. Aus meiner Sicht braucht es vorerst einmal eine Phase der Ruhe in den Schulen. Mit dem Lehrplan 21 in der deutschsprachigen Schweiz und dem Plan d'études romande in der Westschweiz sind die wichtigsten Schritte zu einer Harmonisierung in den Schulen getan. Nun geht es darum, diese Lehrpläne richtig umzusetzen. Das braucht Zeit und auch Geld. Jetzt bereits wieder von einer Schulreform zu sprechen, wäre total falsch. Deshalb beantworte ich Ihre Frage klar mit: Nichts.

Matthias Aebischer, SP-Nationalrat und Präsident der nationalrätlichen Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur

5

Soll man Knaben und Mädchen zeitweise separat unterrichten?

Menschen sollten niemals aufgrund ihrer biologischen Eigenschaften zusammengedrückt werden, sondern aufgrund ihrer Interessen und Ziele. Besser, als geschlechtsspezifische Klassen zu bilden, wäre es, Themen und Fächer zur Auswahl zu stellen, um jedes Mädchen und jeden Jungen, ausgehend von seinen persönlichen Vorlieben, entscheiden zu lassen. Das ist noch lange keine Gleichmacherei. Die geschlechtlichen Unterschiede kann man doch bestens auf dem Pausenhof leben, wo man lustvoll miteinander flirtet, ganz egal ob hetero, schwul oder lesbisch.

Güzin Kar, Autorin, Kolumnistin und Filmerin



Wie alt bist du?
Noch bin ich sechs.

Was machst du gerne?
Mit Freunden spielen – und Fussball spielen.

Was hat dir im Kindergarten gefallen?
Der letzte Tag. Wir haben ein Restaurant gemacht, in dem die Jüngeren für uns kochten. Sie bleiben noch ein Jahr im Chindsgi, und wir gehen in die Schule.

Worauf freust du dich in der Schule besonders?
Aufs Lernen, besonders auf die Buchstaben.

Kennst du deine Lehrerin?
Ja, sie heisst Frau Baumgartner.

Was hast du für die Schule schon bekommen?
Den Thek mit Ninjago und ein Mäppchen mit Stiften.

Wer ist dein Vorbild?
Ninjago. Ich finde sie cool, weil sie kämpfen können.

Wie lang ist dein Schulweg?
Ich muss nur über eine Strasse gehen. Aber eigentlich will ich mit dem Trotti fahren. Und wenn ich gross bin mit dem Skateboard.

Was willst du werden?
Polizist.

8 Thema

6

Viele Kantone unterrichten schwache Schüler im Sinne der integrativen Schule in einer Regelklasse und nicht in einer Sonderschule. Gilt der Grundsatz «Integration um jeden Preis» immer?

Nein, nicht Integration um jeden Preis, aber wenn immer möglich. Ausschlaggebend ist die Gesamtsicht auf das Kind – die Klasse, die Schule und sein familiäres Umfeld. Praktische Gründe können gegen einen integrativen Rahmen sprechen. Wenn ein Kind verschiedene Therapien braucht, finde ich es kräfteschonender, wenn diese an einem Ort stattfinden. Kommt eine ganze Schulklasse zu kurz, weil ein einzelnes Kind sehr viel Aufmerksamkeit braucht, würde ich zum Besuch einer Sonderschule raten. Der gemeinsame Unterricht sollte die Regel, die Sonderschulung die – begründete – Ausnahme sein.

Beatrice Kronenberg, Direktorin des Schweizer Zentrums für Heil- und Sonderpädagogik

7

Warum lernen die Kinder nicht in allen Kantonen das Gleiche?

Was in der Schule gelernt wird, steht in den kantonalen Lehrplänen. Diese sind bis anhin unterschiedlich. Doch das wird sich ändern: Mit dem Lehr-

plan 21, der in allen deutschsprachigen Kantonen eingeführt werden soll und von diesen gemeinsam entwickelt worden ist, werden die Ziele der Volksschule in der Deutschschweiz harmonisiert. Neu lernen alle Kinder in allen Kantonen das Gleiche.

Unterschiedlich bleiben nur regionale Besonderheiten. So wird zum Beispiel in den an die Westschweiz angrenzenden Kantonen als erste Fremdsprache Französisch und in den übrigen Kantonen Englisch unterrichtet. Ein gemeinsamer Lehrplan erleichtert den Wohnortwechsel von Familien mit schulpflichtigen Kindern.

Stefan Kölliker, Vorsteher des Bildungsdepartements des Kantons St. Gallen und Vorstandsmitglied der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren

8

Wieso braucht es Religionsunterricht in der Schule?

Es ist unerlässlich, dass man unseren Schulkindern ein Wertesystem vermittelt. Die christliche Religion vertritt das Konzept der bedingungslosen und transzendenten Nächstenliebe. Das ist Nahrung für den Geist und die Seele. Eine solche Grundlage verhindert, dass unsere Kinder das Opfer von Sekten, Drogen und Depression werden oder in den Dschihad ziehen. Es geht dabei weder um engstirnige Dogmatik noch um oberflächliches Berieseln, sondern darum, unseren Kindern die Grundwerte unseres Rechtssystems und unserer Zivilisation zu vermitteln.

Oskar Freysinger, SVP-Nationalrat, Walliser Staatsrat und ehemaliger Gymnasiallehrer

9

Jammern Lehrpersonen zu viel?

Zuerst: Jammern ist gut für die Psychohygiene. Haben Sie sich schon mal im Tram oder Bus umgehört? Da wird gejammert, was das Zeug hält! Jammern ist eine Form des Austausches, der Anteilnahme verlangt. So ist es nur logisch, dass auch Lehrpersonen jammern – die einen mehr, die andern weniger. Da jeder mal selbst zur Schule gegangen ist, meinen viele, Experte in der Sache zu sein und beurteilen zu können, wie viel Jammern den Lehrpersonen zusteht. Aber Lehrer haben einen anforderungsreichen Job, der in den letzten Jahren sicher nicht einfacher geworden ist. Wenn sie also ab und zu mal jammern – na und? Doch: Irgendeinmal muss es aufhören – sonst verpufft der Inhalt des Jammerns.

Barbara Leu, Psychotherapeutin und Coach bei ask! – Beratungsdienste für Ausbildung und Beruf Aargau

10

Je nach Kanton gibt es in den ersten Schuljahren keine Noten, sondern einen Lernbericht. Anthroposophisch geprägte Schulen verzichten während der Primarschulzeit ganz auf Noten. Welcher Weg ist sinnvoll?

In der Schule geht es um Leistung, und Noten sind ein Weg, diese zu messen und vergleichbar zu machen. Es ist immer problematisch, wenn man aufgrund einer Machtposition

AYLEEN



Wie alt bist du?
Sächsi.

Was machst du gerne?
Rössli reiten und klettern.

Was hat dir im Kindergarten besonders gefallen?
Das Turnen. Leider war das nur einmal in der Woche, am Mittwoch.

Worauf freust du dich in der Schule?
Darauf, dass ich neue Sachen lerne. Vor allem freue ich mich aufs Englisch, aufs Rechnen und aufs Schwimmen.

Kennst du die Lehrerin?
Ja, meine Schwester sagt, sie sei streng.

Was hast du für die Schule schon bekommen?
Meinen Thek mit einem Einhorn drauf. Und Aufkleber.

Wer ist dein Vorbild?
Ich habe kein Vorbild.

Kennst du den Schulweg?
Meine Schwester ist in der gleichen Schule. Vielleicht gehen wir zusammen.

Was willst du werden?
Chindsgilehrerin.



kategorische Urteile über Mitmenschen fällt, Ungerechtigkeiten sind nicht zu verhindern. Andererseits fühlen sich viele Kinder wegen der Notengebung ernst genommen und haben das Gefühl, wirklich in der Schule zu sein. Noten täuschen Objektivität vor. Das ist der Vorteil gegenüber sprachlichen Regelungen, bei denen Kinder das Gefühl haben, der Willkür der Lehrperson ausgesetzt zu sein. Wenn eine Schule Noten erteilt, dann ist es ehrlicher, wenn sie es von der ersten Klasse an tut.

Allan Guggenbühl, Kinder- und Jugendpsychologe

11

Die Schule beginnt oft zwischen 7.30 und 8 Uhr. Das entspricht nicht der biologischen Uhr von Kindern und Jugendlichen. Was ist zu tun?

Wir haben in Dänemark in den letzten zehn Jahren viele Experimente gemacht mit der Startzeit des Unterrichts. Manche Gymnasien haben ihr Schulprogramm dem Biorhythmus der Jugendlichen angepasst und starten am Morgen eine Stunde später, also um neun Uhr. Das hat sich als sehr sinnvoll erwiesen, die Produktivität der Jugendlichen hat sich erhöht. Mit Kindergärtern und Primarschülern gab es noch keine Experimente, weil da die Situation komplizierter ist: Sie sind am Morgen noch abhängiger vom Zeitplan der Eltern, die vielleicht früh arbeiten gehen wollen und die Kinder zum Beispiel in die Schule fahren.

Jesper Juul, dänischer Familientherapeut und Bestsellerautor

10 Thema

12

Französisch wird nicht in allen Kantonen als erste Fremdsprache gelehrt. Mancherorts wird gar eine Abschaffung dieser Landessprache in der Primarschule diskutiert. Welche Gefahren birgt das?

Für den Zusammenhalt der Nation ist es wichtig, dass in der Deutschschweiz das Französisch einen grossen Stellenwert hat. Natürlich gilt dies auch für den umgekehrten Fall mit Deutsch in der Romandie. In der viersprachigen Schweiz muss man die Sprache der Nachbarn können, c'est indispensable! In der Schule dürfen die Kinder nämlich durchaus gefordert werden. Deshalb ist der jetzige Kompromiss mit zwei Fremdsprachen auf Primarstufe richtig und wichtig.

Christoph Eymann, Präsident der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren

13

Liegt die Zukunft der Schule in der Vergangenheit, also im Frontalunterricht?

Die Forschung legt nahe, dass autoritäre Lernumgebungen und traditionellere Lehrmethoden wie der Frontalunterricht die kognitive Leistung von Kindern steigern – insbesondere diejenige von Mädchen und Knaben aus sozial benachteiligten Familien. Progressive Methoden haben in diesen Zusammenhängen nicht funktioniert. Das heisst aller-

dings nicht, dass alle neuen Methoden zwingend schlecht sind. Wir brauchen Innovation in der Bildung. Aber die neuen Lösungen muss man sehr sorgfältig prüfen, bevor man sie im grossen Stil anwendet. Das wurde längst nicht immer gemacht. Wichtig ist, die Balance zwischen den unterschiedlichen Unterrichtsformen zu finden. Denn Forscher sehen in den neuen, interaktiven Lehrmethoden zum Beispiel einen Gewinn bei der Ausbildung der Sozialkompetenz oder der Argumentationsfähigkeit.

Gabriel Heller-Sahlgren, schwedischer Bildungsexperte, der eine Studie über die sinkenden Schülerfolge von Pisa-Star Finnland verfasste

14

Wie und wann lernen Kinder mit Migrationshintergrund am ehesten Deutsch?

Je früher und je häufiger ein Kind mit Migrationshintergrund mit Deutsch in Kontakt kommt, zum Beispiel in der Krippe, desto besser gelingt es ihm, Deutsch als Zweitsprache zu lernen. Eine von mir und meinem Team durchgeführte Studie zeigt, dass Kinder mit geringen Deutschkenntnissen bereits profitieren, wenn sie schon vor dem Kindergarten zwei Halbtage pro Woche eine solche Einrichtung besuchen. Je später Kinder und Jugendliche Deutsch lernen, desto anspruchsvoller und aufwändiger gestaltet sich der Spracherwerb. Jedoch gilt weiterhin: Je intensiver jemand die Sprache spricht und je bedeutungsvoller die Orte des Lernens sind, also mit Freunden, in der Schule oder im Beruf, desto schneller, umfassender und kompetenter erwirbt er die Fremdsprache.

Alexander Grob, Professor für Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie an der Universität Basel

15

Wozu braucht es noch Schulzimmer, wenn der Unterricht via Skype stattfinden könnte?

Die Schule muss Kindern ausser Wissen mündliche Ausdrucksfähigkeit, soziale Umgangsformen und Schweizer Tugenden wie Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit beibringen. Dafür muss man sich in die Augen schauen können; ein Blickaustausch ist für das Lernen wichtiger als hundert Klicks auf dem PC. Soziales Lernen findet in der Klasse statt. Wenn alle Kinder nur von zu Hause aus via Skype lernen, verliert unsere Gesellschaft den inneren Zusammenhalt. Die Volksschule ist das Herz der Schweiz. Wenn es nicht mehr schlägt, sind wir als Menschen und als Nation gestorben.

Beat W. Zemp, Präsident des Dachverbands Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH)

16

Dürfen sich Eltern bei den Lehrern über schlechte Noten beschweren?

Ich kenne kein Gesetz, das dies verbieten würde. Die Frage ist, was Eltern damit erreichen wollen. Noten zeigen die Leistungen des Kindes auf einer durch die Lehrperson erstellten Skala. Es gibt viele Ursachen für schlechte Leistungen. Sie können auch in der Familie oder im Umfeld liegen. Als Erstes ist das Gespräch mit dem Kind wichtig. Hat es eine Erklärung für die schlechten Noten? Falls ja, wie kann es seine Leistung verbessern? Der Dialog mit allen Beteiligten ist wirkungsvoller als eine Beschwerde.

Maya Mülle, Geschäftsführerin Elternbildung CH



Wie alt bist du?
Sieben.

Was machst du gerne?
Fussball spielen.

Was weniger gern?
Jemandem lange zuhören,
das finde ich schwierig.

**Was hat dir im Kindergarten
besonders gefallen?**
Unsere Lehrerin war sehr
nett. Wir besuchten mit ihr
einmal das Schloss Lenz-
burg und das Murimooos.

**Worauf freust du dich in der
Schule?**
Aufs Rechnen und Lesen.

Kennst du deine Lehrer?
Das sind viele; Frau Meier,
Herr Kägi, Frau Müller
und noch ein paar andere.

**Was hast du für die Schule
schon bekommen?**
Meinen Thek, ein Etui und
ein Buch.

Wer ist dein Vorbild?
Mein Bruder Yves – er hat
mit der Lehre angefangen
und weiss schon alles.

Wie lang ist dein Schulweg?
Das weiss ich nicht so
genau, zwischen weit und
nicht weit. Weiter, als mein
Freund Tim wohnt.

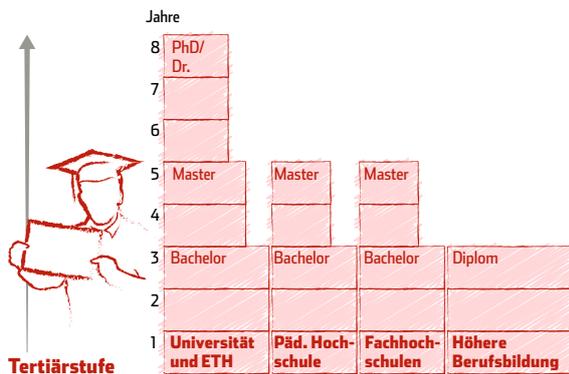
Was willst du werden?
Feuerwehrmann.

12 Thema

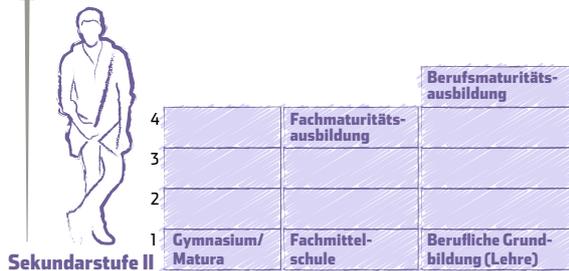
Schweizer Bildungssystem

Lernen bis zum Dokortitel

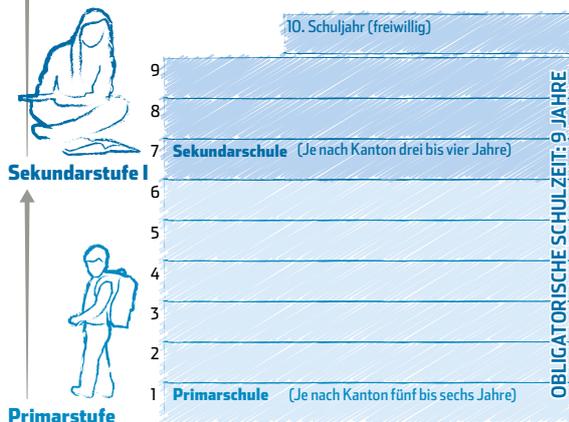
Mindestens 9 Jahre die Schulbank drücken



Tertiärstufe



Sekundarstufe II



Sekundarstufe I



Primarstufe



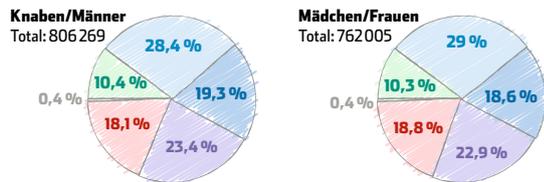
Eingangsstufe

«Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.» So hiess es früher. Schulversager galten als verloren. Das heutige Bildungssystem setzt demgegenüber auf ein ständiges Lernen: In einem dreistufigen Verfahren (Primarschule, Sekundarstufe, Tertiärstufe) bietet es eine ständige Weiterbildung. Denn was Hänschen nicht gelernt hat, das muss Hans lernen.

INFOGRAFIK: PRISKA WALLIMANN, MATHIAS BADER

Schüler nach Bildungsstufe und Geschlecht, 2013/14

Lernen ist heute keine Geschlechterfrage mehr: Über 40 Prozent der Knaben wie Mädchen bilden sich nach der obligatorischen Schulzeit weiter.



Anteil Schüler, die keiner Bildungsstufe nach Schweizer System zugeordnet werden können.

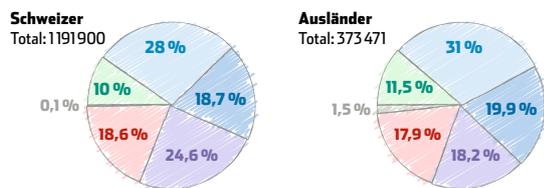
Ausgewählte Abschlüsse nach Geschlecht in Prozent, 2013

Das weibliche Geschlecht ist fleissiger und schliesst die Ausbildung mit einem höheren Diplom ab: Während es beim Ausweis nach Anlehre vier Fünftel Männer sind, zeigt sich beim Fachmittelschulabschluss das gegenteilige Bild. Bei der höchsten Ausbildung (Doktorat) haben die Männer wieder die Nase vorn.

	Knaben	Mädchen
Ausweis nach Anlehre	78,8	21,2
Eidg. Berufsattest (EBA)	55,1	44,9
Eidg. Fähigkeitszeugnis (EFZ)	54,2	45,8
Gymnasiales Maturitätszeugnis	42,4	57,6
Fachmaturitätszeugnis	17,9	82,1
Fachmittelschulabschluss	22	78
Diplom höhere Fachschule	51,4	48,6
Universitäres Bachelordiplom	46,9	53,1
Universitäres Masterdiplom	48,6	51,4
Doktorat	56,2	43,8

Schüler nach Bildungsstufe und Staatsangehörigkeit

Knapp ein Drittel aller Auszubildenden in der Schweiz hat keinen Schweizer Pass. In der Verteilung auf die Bildungsstufen zeigt sich kein auffälliger Unterschied zu den Schweizern. Die grösste Differenz von 6,4 Prozent ist bei der Sekundarstufe II (Gymnasium, Fachmittelschule) auszumachen.



Anteil Schüler, die keiner Bildungsstufe nach Schweizer System zugeordnet werden können.

Quelle: BIS - Statistik der Lernenden SDL, Studierende und Abschlüsse der Hochschulen SHS, 2015

17

Frauen dominieren den Lehrberuf. Ist es schlecht für mein Kind, wenn es nur von Frauen unterrichtet wird?

Tatsächlich ist es heute möglich, eine komplette Schullaufbahn zu absolvieren, ohne jemals von einem Mann unterrichtet worden zu sein. Klar, dass so etwas – wie andere gesellschaftliche Phänomene auch – bei Kindern Geschlechterstereotype befördert, zum Beispiel: Sich um andere zu kümmern, ist weiblich. Oder: Freizeit und Action sind Männersache. Gerade im Kindergarten- und frühen Primarschulalter findet bei Kindern die Rollenidentifikation statt. Da der schulische Männermangel aber nicht einfach zu ändern ist, wird Ihr Kind darauf angewiesen sein, ausserhalb der Schule eine Reihe von positiven männlichen Bezugspersonen zu haben: Vater, Grossvater, Trainer, Musiklehrer, Nachbarn, Freunde.

Frank Köhlein, Kinder- und Jugendpsychiater sowie Schriftsteller

18

«Medien und Informatik» ist im Lehrplan 21 als Modul, nicht als Fach vorgesehen. Reicht das angesichts der Tatsache, dass soziale Medien im Leben junger Menschen immer bestimmender sind?

Die Verbindlichkeit ist ein Fortschritt, doch Papier ist geduldig – ein Lehrplan alleine macht noch niemanden

kompetent. Jetzt sind die Kantone in der Umsetzung gefragt: Es braucht Lehrmittel und genügend Zeit, sowohl für die Weiterbildung der Lehrpersonen als auch im Stundenplan. Digitale Geräte sind immer früher ein fester Bestandteil im Alltag von Kindern und Jugendlichen. Mit pauschalen Handy-Verboten schützt die Schule nicht vor den damit verbundenen Gefahren. Gefragt sind stattdessen Konzepte, um die Medienkompetenz zu fördern und die persönlichen Geräte, welche die Schülerinnen und Schüler sowieso in den Unterricht mitnehmen, sinnvoll zu nutzen.

Beat Döbeli, Professor am Institut für Medien und Schule an der Pädagogischen Hochschule Schwyz

19

Ist es die Aufgabe der Schule, Versäumnisse der Eltern zu kompensieren – etwa bei der Sexualaufklärung oder im Kochunterricht?

Die Gesellschaft ist heute der Ansicht, dass Sexualität und Haushalt Themen sind, die auch in der Schule ihren Platz haben und die Lehrpersonen stufengerecht mit den Kindern behandeln sollen. Ich kenne dazu keine Klagen von Kindern oder Jugendlichen, im Gegenteil. Ich denke, der Wurm steckt woanders drin: Heute sollen Lehrpersonen schwierige Kinder fördern. Allzu oft finden sie heraus, dass nicht nur die Kinder, sondern auch die Eltern Versäumnisse haben. Es ist jedoch nicht Aufgabe der Schule, Familienprobleme zu lösen. Lehrpersonen müssen sich auf das Lernen des Kindes in der Schule und auf das Lernen des Kindes zu Hause konzentrieren. Sie sollen Eltern anleiten, wie sie das Lernen des Kindes zu Hause und in der Schule am besten unterstützen können. Mehr nicht.

Martin Straumann, Leiter der Professur für Schultheorie an der Pädagogischen Hochschule FHNW

20

Die Volksschule fördert insbesondere starke und schwache Kinder. Was passiert mit dem Mittelfeld?

Randgruppen benötigen mehr Aufmerksamkeit, aber das bedeutet nicht unbedingt mehr Förderung. Weil das Mittelfeld oft selbständiger ist und weniger Probleme zeigt, liegt der Fokus der Lehrpersonen meist nicht auf ihnen. Eltern sind rasch alarmiert, wenn ihr Kind nicht die Leistungen zeigt, die sie von ihm erwarten. Sie denken, ihr Kind werde nicht da abgeholt, wo es steht, und erwarten die Lösung von der Schule. Doch kann eine Schule, deren tägliche Bewertungen auf einer abwertenden Fehlerkultur beruhen, den unterschiedlichen Begabungen aller Kinder gerecht werden? Wenn einzig das Ziel dominiert, die nächste Klasse zu erreichen, verlieren sie die Freude am Lernen und bekommen Angst. Doch für mehr Gerechtigkeit braucht die Schule nicht mehr Druck, sondern eine Kultur des Gelingens. Das heisst, es wird gefeiert, was ein Kind schon kann, und man misst es an seinem individuellen Fortschritt und nicht an der Norm.

Nadine Zimet, Leiterin des Zentrums für Begabungsförderung, Zürich

21

Wieso braucht es Tagesschulen?

Viele Frauen müssen arbeiten, auch wenn sie ein kleines Kind haben. Die Scheidungsrate ist hierzulande hoch, eine Frau darf sich nicht darauf verlassen, auf Dauer vom Einkommen ihres Mannes leben zu können. Je besser ▶

14 Thema



Wie alt bist du?
Sechs.

Was machst du gerne?
Velo fahren, Spass mit Freunden haben.

Was hat dir im Kindergarten besonders gefallen?
Das Fest zum Abschluss mit der grossen Zaubershow!

Worauf freust du dich in der Schule?
Auf die Pausen, dann kann ich mit meinen Freunden reden.

Kennst du die Lehrerin?
Ja, ich habe gehört, sie ist streng. Sie gibt uns sicher jeden Tag Hausaufgaben.

Was machst du gerne in der Schule?
Ich zeichne gern, und ich mag Turnen.

Was hast du für die Schule schon bekommen?
Meinen Schulthek. Er ist aus Kuhfell, mein Papa hat ihn in der ersten Klasse getragen.

Wie lang ist dein Schulweg?
Etwas weiter als der Chindsgi, ich muss laufen. In der 1. Klasse dürfen wir noch nicht mit dem Velo oder dem Trotti fahren. Ich will ihn alleine gehen. Wenn mich Mama lässt.

Was willst du mal werden?
Erfinderin, Kindergärtnerin oder Tierärztin.

◀ ausgebildet sie ist, umso weniger kann sie es sich leisten, während der Kinderjahre daheimzubleiben. Sonst findet sie später keine entsprechende Stelle mehr. So gesehen finde ich es wichtig, dass eine Frau während der Kinderjahre zumindest mit einem Bein im Beruf bleibt. Tagesschulen sind da eine gute Sache, ich begrüesse ihren Ausbau. Zumindest Blockzeiten sollte jede Schule einrichten.

Marianne Botta Diener, Lebensmittelingenieurin ETH und Mutter von acht Kindern

22

Wie sieht die Schule der Zukunft aus?

Ich mache mir keine Illusionen: Die Schule ändert sich nur langsam. Also: Wie die Schule in zehn Jahren aussehen sollte? Sie soll eine klare Tagesstruktur mit Mittagessen und täglichen betreuten Lernstunden haben. Neue Medien gehören nahtlos integriert – Tablets können viele Schulbücher ersetzen und durch Verlinkungen individuell je nach Neigung und Fähigkeiten weitere Zusammenhänge erschliessen. Für die Hausaufgaben sollte es das virtuelle Lernzimmer geben, in dem die Lehrerin online erreichbar ist. Dies schafft mehr Chancengleichheit, denn jedes Kind hat so die gleiche Hilfestellung bei den Hausaufgaben. Trotzdem darf «digital» nicht dominieren: Beim Lernen geht es um das Begreifen – im Wortsinn! Daher stehen Musik, Sport und Projekten, welche Kopf, Herz und Hand fordern, mehr Platz zu. Der wichtigste Reformbedarf: Fremdsprachen und Mathematik müssen Spass machen! Wenn heute eine Mehrheit der Schüler in diesen Fächern Forfait gibt, ist das ein Problem der Schule und nicht das Problem der Schüler.

Georges T. Roos, Zukunftsforscher

2.1.6 | Machen Sie Kindern keine Angst!, SonntagsBlick Magazin

4 Thema



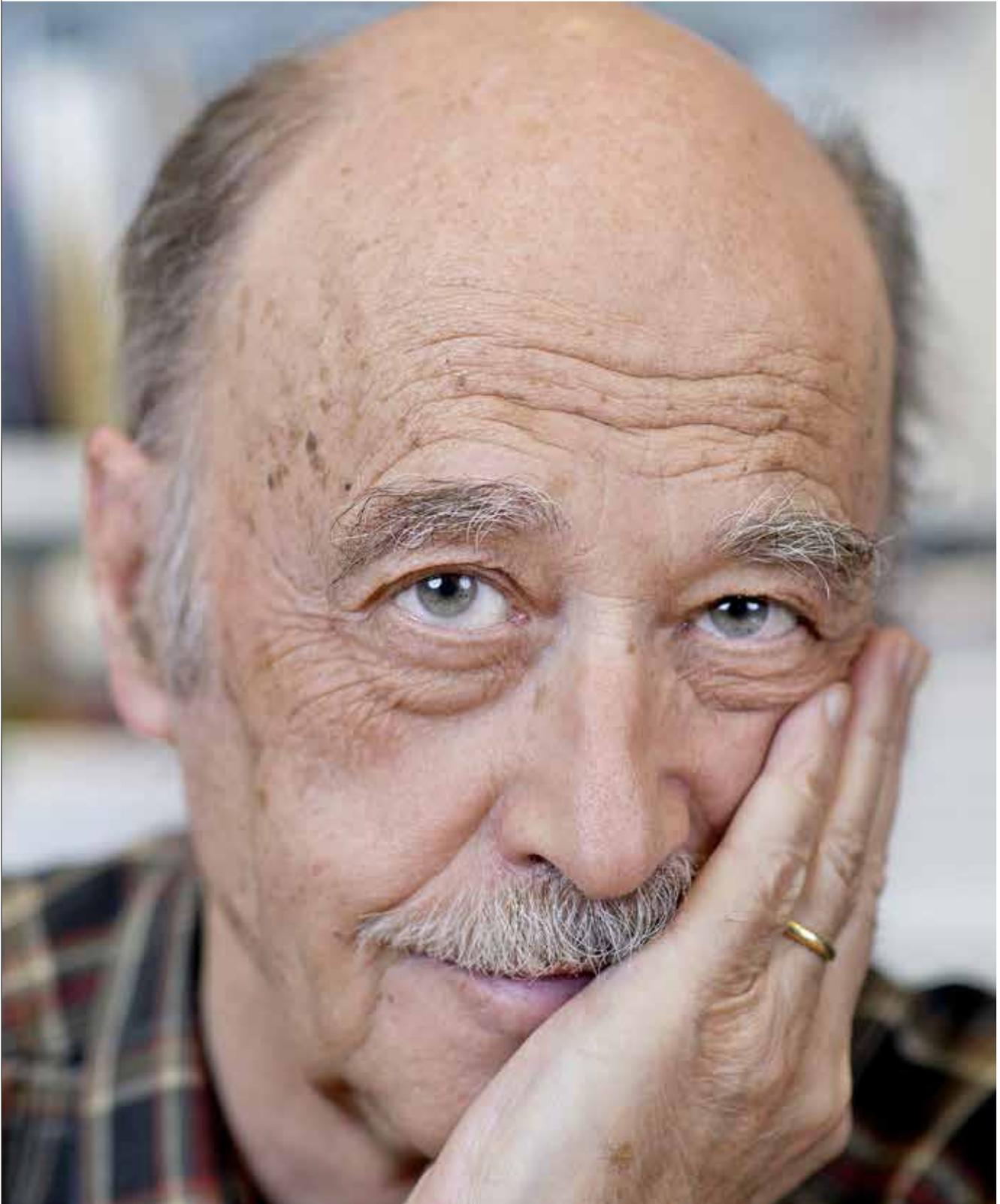
«Machen Sie Kindern keine Angst!»

Bestsellerautor **Remo Largo** (73) ist der renommierteste Erziehungswissenschaftler der Schweiz.

Trump macht ihm deutlich weniger Sorgen als die fehlenden Vorbilder in Familie und Schule.

INTERVIEW: GABI SCHWEGLER FOTOS: SABINE WUNDERLIN

Weiss, wie Kinder
ticken - und ihre
Eltern: Remo Largo.



6 Thema

«Trump hat für Kinder höchst

H

Zur Person

Kaum eine Mutter, kaum ein Vater, die die Bücher von Remo H. Largo (73) nicht kennen. «Babyjahre», «Schülerjahre» und «Jugendjahre» sind Klassiker der Erziehungsliteratur und machten den gebürtigen Winterthurer zum Bestsellerautor. Sein neuestes Buch, «Das passende Leben», erscheint im Mai. Largo studierte an der Universität Zürich Medizin und in Kalifornien Entwicklungs- pädiatrie. 30 Jahre lang leitete er die Abteilung Wachstum und Entwicklung am Kinderspital Zürich. Largo lebt in Uetliburg SG, ist Vater von drei Töchtern und Grossvater von vier Enkeln.

err Largo, wie bringe ich meinem Kind bei, dass es nicht lügen darf, wenn der mächtigste Mann der Welt, US-Präsident Donald Trump, nachweislich Unwahrheiten verbreitet?

Remo Largo: Für Kinder im vorpubertären Alter ist Trump bedeutungslos, da sie ihn nicht in ihr Leben einordnen können. Er ist höchstens eine komische Figur für sie, aber damit hat es sich.

Das glaube ich Ihnen nicht. Doch, weil sie keinerlei Beziehung zu Trump haben. Menschen müssen Kindern vertraut sein, damit sie sich an ihnen orientieren. Trump hat höchstens einen gewissen Unterhaltungswert – wie wahrscheinlich auch für viele Erwachsene.

Wenn nicht er: Wer hat Einfluss auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen?

Eltern, Lehrer, Fussballtrainer und andere Kinder. Menschen also, die ihnen vertraut sind. Kinder werden durch deren Vorbild sozialisiert. Eltern meinen ja oft, sie müssten ihren Kindern nur sagen, was richtig und falsch sei, dann würden sie sich schon danach ausrichten. Tun sie aber nicht.

Was sollten sie stattdessen tun?

Viele Eltern haben zum Beispiel Mühe, dass ihr Kind sich nicht bedankt. Das können sie problemlos beheben, indem sie immer Danke sagen, wenn sie vom Kind etwas bekommen. Der Mechanismus ist uralte und einfach, viel älter als unsere Sprache. Wenn Eltern also wollen, dass ihre Kinder zum Beispiel behinderten Menschen mit Empathie begegnen, hängt



das ausschliesslich davon ab, wie sie oder andere Bezugspersonen mit behinderten Menschen umgehen.

Trump öffte einen Menschen mit einer Beeinträchtigung nach. Ist das für Kinder und

Jugendliche kein Freipass, es ihm gleichzutun?

Nein. Die Verantwortung liegt bei uns Erwachsenen, wir sind die Vorbilder. Donald Trump muss nicht als Sündenbock herhalten, wenn sich Kinder ungezogen verhalten.

Können sich Eltern also entspannen, die wegen Trump einen Werteverfall fürchten?

Ja. Sie sollen sich aber Gedanken darüber machen, was sie selber für Vorbilder sind. Wie gehen sie mit der Katze um, mit dem Nachbarn, der manchmal betrunken ist, mit dem Schwarzen im Supermarkt? Das verinnerlichen die Kinder.

Gerade in der Pubertät lassen sich viele Jugendliche aber nichts mehr von ihren Eltern sagen.

Das stimmt. Eltern können dann die überzeugendsten Ideen vorbringen, der Sohn oder die Tochter wird es ihnen nicht mehr abnehmen. Dieser Widerstand gehört zur Ablösung. Jugendliche orientieren sich dann viel eher an einem Sporttrainer oder einem Lehrer. Und da haben wir oft ein Problem.

Wieso?

Lehrer können nur ein positives Vorbild sein, wenn sie eine vertraute Beziehung zum Schüler eingehen. Das ist leider sehr oft nicht der Fall, weil sie überlastet sind. Es ist kaum möglich, eine Beziehung alleine während des Unterrichts aufzubauen. Ich

«höchstens Unterhaltungswert»



Remo Largo bei sich zu Hause neben seinem Elefantbaum.

kenne Kinder, die regelmässig früher in die Schule gehen, um diese Zeit mit einer Lehrperson zu verbringen. Sie fühlen sich ernstgenommen und spüren das Interesse des Lehrers an ihrer Person. So entsteht eine tragfähige Beziehung.

Nehmen sich Eltern genug Zeit für die Beziehung zu ihren Kindern?

Kommen Kinder in die Pubertät, ist der Zug abgefahren. Die Jugendlichen orientieren sich weitgehend an Gleichaltrigen. Sie suchen soziale Anerkennung und Zuwendung, die sie bisher von den Eltern erhalten haben, bei ihren Altersgenossen. Weil das aber oftmals keine stabilen

Beziehungen sind, laufen immer mehr Jugendliche Gefahr, sozial zu vereinsamen. Gehen wir jetzt vom Thema weg?

Ein wenig. Aber es interessiert mich.

Der Mensch ist nicht für eine Massengesellschaft gemacht. Er braucht die Gemeinschaft vertrauter Menschen, um sich wohlfühlen. Während 2000 Jahren hat er nur in solchen Lebensgemeinschaften gelebt. Die anonyme Gesellschaft hat sich erst in den vergangenen 150 Jahren entwickelt.

Was macht denn diese Massengesellschaft mit einem Menschen?

Viele sind existenziell verunsichert, versuchen verzweifelt, Anerkennung zu bekommen. Gefährlich wirds, wenn sich junge Menschen einer extremen Bewegung anschliessen, um eine gesicherte, gesellschaftliche Stellung zu erlangen. So haben sich Arbeitslose in den 1930er-Jahren dem Nationalsozialismus angeschlossen. In einer Uniform und mit einer Funktion versehen, wurden sie von der Gesellschaft endlich wahrgenommen. Bei Jugendlichen, die für die Terrormiliz IS in den Dschihad ziehen wollen, vermute ich ähnliche Motive.

Was tun, wenn das Kind plötzlich mit der rechtsextremen

Szene oder mit fundamentalistischen Islamisten liebäugelt?

Man meint oft, der Jugendliche sei verführt worden. Dass es überhaupt so weit kommt, liegt vor allem daran, dass er mit der eigenen Lebenssituation nicht klarkommt. Dann wird eine solche Radikalisierung zu einer Möglichkeit, dem eigenen Leben eine Bedeutung, ja selbst Sinn zu geben. Wenn die Gesellschaft Prävention betreiben will, muss sie dafür sorgen, dass Jugendliche gar nicht erst in eine solche Lebenssituation abrutschen.

Wie soll das gehen?

Wir alle sind als Eltern, Lehrer, Lehrmeister, Sporttrainer gefordert, indem wir den Jugendlichen helfen, sich beruflich und sozial zu integrieren.

Soll man den Jugendlichen aufzeigen, welche Gefahren die grosse Welt birgt?

Bei Jugendlichen dreht sich alles, wirklich alles, um ihre eigene Existenz, ihre soziale Stellung. Darum, dass sie sich geborgen fühlen und Anerkennung bekommen. In der Pubertät entsteht aber auch etwas Wunderbares: Jugendliche entwickeln eine eigene Moral. Sie wünschen sich eine bessere Welt. Schlimm ist, dass sie die Gesellschaft nicht ernst ▶

8 Thema

GENERATION Z

Wie sie die Zukunft sieht

Sie benutzen ganz selbstverständlich das Internet und Smartphones, sie möchten Karriere machen, streben nach Anerkennung und sind selbstbewusst – die jungen Menschen, die nach 1995 auf die Welt gekommen sind. Bereits stecken die Erwachsenen sie in eine neue Schublade, angeschrieben mit «Generation Z». Sie folgt auf die viel beschriebene Generation Y, die sogenannten Millennials. Anders als ihre sinnsuchenden Vorgänger weiss die Generation Z genau, was sie will: Sicherheit.

Glaubten die Millennials, die ganze Welt stehe ihnen offen, wachsen Jugendliche heute in einer zunehmend unsicher erscheinenden Welt auf. «Ich will meine eigene, kleine Welt», sagt Marina Stauffer (14). Sie ist eine von sechs Jugendlichen, die erzählen, was ihnen Angst macht, welchen Stellenwert die Politik für sie hat und was sie vom Leben wollen. In den Händen halten sie jenes Smiley-Gesicht, das ihre Gefühle beim Blick in die Zukunft am besten wiedergibt.



**«Es nervt mich,
dass viele
Schulkollegen
nicht so
interessiert sind»**

Julia Gees (17)
2. Lehrjahr Fachfrau Betreuung

«Bei uns zu Hause läuft immer das Radio. Das erste einschneidende Ereignis für mich war der Anschlag auf <Charlie Hebdo>. Wir haben in der Schule viel darüber diskutiert – und ich habe freiwillig einen Aufsatz geschrieben, was Satire darf. Ich finde, es braucht sie unbedingt als Spiegel der Gesellschaft. Ich beteilige mich gerne an Diskussionen. Will ich etwas genau wissen, frage ich meine Eltern. Zum Beispiel zu Abstimmungen – oder warum es diesen Rechtsrutsch in der Schweiz gibt. **Würde ich in Amerika leben, hätte ich sicher am Women's March in Washington teilgenommen.** In der Schweiz würde ich gegen Rassismus oder für die Gleichstellung von Frau und Mann auf die Strasse gehen. Es nervt mich, dass viele Schulkollegen an der Welt nicht so interessiert sind. Dabei kommen wir derart einfach an Informationen, viel schneller als noch unsere Eltern. Aber ich weiss auch, dass ich aufpassen muss. Google ich etwas, schaue ich nicht nur den ersten Treffer an, sondern versuche, mir aus verschiedenen Seiten ein Bild zu machen. Ich hoffe, dass die Schweiz in zehn Jahren immer noch sieben Bundesräte hat. Es ist schwach-sinnig, wenn eine einzelne Person ein ganzes Land vertritt.»

◀ nimmt und ihnen keine Verantwortung übergeben will. Sie will lediglich, dass sich Jugendliche um eine gute Ausbildung bemühen und Leistungen erbringen.

Sind Sie für das Stimm- und Wahlrecht ab 16 Jahren?

Ja sicher! Wenn man aus der Staatskunde die sieben Bundesräte kennt, ist man noch lange nicht kompetent. Kompetenz erlangen Jugendliche nur über ihre konkrete Erfahrungen, etwa über das Wählen oder Abstimmen. Leider sind die blassen Politiker in der Schweiz überhaupt keine Vorbilder. Sie sind für viele Junge ein Klub, der Interessen vertritt, ohne Grundhaltung und ein überzeugendes Menschenbild.



Fehlen ihnen politische Identifikationsfiguren?

Extrem. Viele denken, Politiker machten sowieso was sie wollten. Und gehen deshalb später nicht an die Urne.

Wie könnte man Beziehungen schaffen, die das ändern? Die

Parlamentarier in die Schule einladen?

Das finde ich eine gute Idee. Aber dann sollten Schüler mit den Politikern nicht über die Masseneinwanderungs-Initiative reden, sondern sie über Themen ausfragen, die sie direkt betreffen. Was denkt der Politiker über die Familie? Wie viele Stunden pro Woche verbringt er mit seinen Kindern und wie? Jugendliche lassen sich immer weniger vormachen. Sie sind durch die Medien oftmals besser informiert als die Politiker.

Sie sind 1943 zur Welt gekommen. Erinnern Sie sich an die Zeit nach dem Krieg?

Die Aufbruchstimmung war enorm. Es herrschte grosse

Zuversicht, jedes Jahr war etwas besser als das vorangegangene.

Welche Werte gaben Ihnen Ihre Eltern mit?

Mein Vater eröffnete als Mechaniker eine Werkstatt und war von seiner Arbeit sehr absorbiert. Meine Mutter half mit. Da habe ich wohl ein gewisses Leistungsdenken mitbekommen. Rückblickend war der springende Punkt aber, wie sie mit uns Kindern, anderen Menschen und der Umwelt umgegangen sind. Nämlich mit Respekt und Wertschätzung.

Was war in Ihrem Leben das erste grosse Medienereignis?

Der Heidi-Film. Das erste Mal im Kino! Das bewegte Bild machte mir wahnsinnig Eindruck. ▶

ANZEIGE

Vorteil Volg: Versorgung bis ins hinterste Tal.

Keine Kurve zu eng - kein Hang zu steil.

Volg engagiert sich - auch für entlegene Dörfer wie Mathon, auf 1620 m ü. M. gelegen, mit gerade mal 51 Einwohnern. Weder enge Kurven noch steile Strassen hindern erfahrene Chauffeure daran, vor jedem Volg-Laden zuverlässig und pünktlich mit frischen Produkten vorzufahren.

Spannende und abwechslungsreiche Routen mit wenig Autobahn, darum gefällt's mir! » Robert Dwyg, Volg-Lastwagen-Chauffeur seit 25 Jahren.

Volg. Im Dorf daheim. In Mathon GR zuhause.



10 Thema

Kind und Krise Schwere Zeiten, tiefe Geburtenrate

Kinder haben oder nicht? Diese Frage wird in Krisenzeiten existenziell. Wenn Bomben fallen, das Geld für Brot fehlt oder ein Staat zusammenbricht, ist die Antwort schnell gefunden: In Krisenzeiten fällt die Geburtenrate dramatisch.

Am besten zeigt sich dieser Zusammenhang bei der bewegenden Geschichte Deutschlands (siehe Grafik). Dort brach die Zahl der Geburten während der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er-Jahre sowie im Ersten und Zweiten Weltkrieg stark ein. Sobald wieder Frieden herrschte, stieg die Geburtenrate jeweils sprunghaft an. Erst nach Einführung der Verhütungspille Mitte der 60er-Jahre fiel sie wieder auf das heutige, tiefe Niveau. Die Schweiz blieb in den letzten hundert Jahren zwar von Krieg und Hunger weitgehend verschont. Dennoch war die Zeit während des Zweiten Weltkriegs geprägt von Entbehrungen. Fast alle Lebensmittel waren rationiert, die Männer standen im Aktivdienst an der Grenze, das Land war von den Achsenmächten umzingelt. Ständig musste man mit einem Angriff rechnen. Auch das drückte auf die Geburtenrate, wenn auch weit weniger dramatisch.

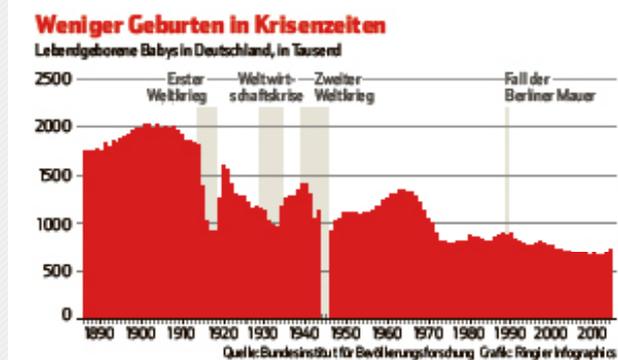


Schülerinnen und Schüler sitzen im August 1939 an der Landi in Zürich in der Schifflibahn und singen zusammen.

Zur Staatsangelegenheit jedoch wurde die Frage, wie man in der Erziehung mit einer solch existenziellen Krise umgeht. **Von Feinden umgeben, rief der Bund seine Bürger zur «geistigen Landesverteidigung» auf.** Diese Bewegung hatte zum Ziel, die Schweizer Demokratie, ihre Werte und Bräuche zu stärken. Mit der Rückbesinnung auf traditionelle Werte wollte man dem «totalen Krieg» und

der Nazi-Propaganda entgegenwirken. Alle Bürger waren dazu verpflichtet – auch Kinder und Jugendliche. Mit einem nationalpädagogischen Programm wollte man sie zur Freiheit erziehen. Dementsprechend ideologisch und politisch war die Erziehung. Die Schule sollte das Gefühl des Zusammenlebens und der Solidarität stärken. Massnahmen waren etwa das Singen von Heimatliedern, die Förderung

des Turnunterrichts (unter dem Motto «Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper») oder die Einführung der «Handsgi». Ebenso wurde die Schulpflicht auf neun Jahre verlängert. Höhepunkt der ideologischen Bemühungen war die Landesausstellung 1939 in Zürich. Der «Landgeist» zeigte die Schweiz als Insel der Glückseligen, die von Feinden umzingelt war. Ein Bild, das sich lange halten sollte.



◀ Sie waren fasziniert von der Form?

Nicht nur. Ich habe mich sofort in Heidi verliebt. Und die kam aus Kempththal, sie wohnte also gar nicht weit weg von mir.

Haben Sie mal an Ihrer Tür geklingelt?

Nein, ich hätte es aber gerne gemacht.

Und was war das früheste News-Ereignis in Ihrer Kindheit?



Der amerikanische Bomber, der nach dem Krieg aus dem Greifensee geborgen wurde.

Heute wachsen junge Menschen in Zeiten permanenter Informationsflut auf, mit dem Gefühl, dass dauernd Schlimmes passiert in der Welt. Was macht das mit ihnen?

Man darf nicht vergessen, die letzten 70 Jahre waren in Europa die friedlichsten seit Jahrhunderten, vielleicht sogar überhaupt. Übrigens, auch wenn Trump von Tag zu Tag Negatives twittert, kann er kein Unheil wie etwa Hitler anrichten. Die Kontrolle von Regierung und Parlament ist zu ▶

Fotos: Photopress/Keystone, Miriam Kunzli, Paul Sewer, Thinkstock/2



Marina Stauffer (14)
3. Sekundarklasse

«Der Klimawandel macht mir am meisten Sorgen. Wir fahren während des Jahres ein paar Mal nach Spanien zu meiner Grossmutter, und die Lagune dort war früher türkis und schön. Jetzt ist sie grün und trüb. **Ich darf nicht sagen, dass ich als Einzelperson machtlos bin, etwas dagegen zu tun.** Würde das jeder sagen, käme es überhaupt nicht gut heraus. Ich schaue im Internet viele Dokumentationen über die Abholzung des Urwalds oder über die Ausrottung von Tieren. Das sind Themen, die mich wirklich interessieren – und zu denen ich selber viel nachlese im Internet. Wir haben in der Schule auch schon über Brexit und Grexit, und wie das alles heisst, gesprochen. Aber da hab ich nichts verstanden, das ist einfach zu weit weg. Mir ist aber klar, dass wir es in der Schweiz sehr gut haben und es in anderen Ländern Krieg gibt. Politikerin zu sein, wäre mir eine zu grosse Verantwortung. Ich will lieber meine eigene, kleine Welt.»

«Von Brexit und Grexit habe ich nichts verstanden. Das ist einfach zu weit weg»

«Vielleicht sollte mich die Weltpolitik mehr kümmern»

Patrick Stalder (17)
2. Lehrjahr KV

«Wir leben in der besten Zeit, in der Menschen leben können. Es gibt für fast alles eine Lösung. Doch auch wenn das Leben einfacher ist, es ist nicht unbedingt besser. Es führt dazu, dass wir ständig über Erste-Welt-Probleme sprechen – etwa darüber, wie viele Kalorien etwas hat. **Früher war man froh, überhaupt etwas Essbares zu haben.** Ich informiere mich mit Gratiszeitungen, auf Instagram oder Youtube. Dort erfahre ich, dass etwas passiert ist, aber nicht warum. Meistens sehe ich Memes an, Bilder mit kurzen, oft lustigen Sätzen. Steht da zum Beispiel <Pray for Paris>, schaue ich in anderen Medien, was passiert ist. Vielleicht sollte mich die Weltpolitik mehr kümmern, aber sie hat einfach keinen direkten Einfluss auf mein Leben. Mehr Sorgen macht mir die Lehrabschlussprüfung und dass mein Leben unspektakulär werden könnte. Ich will mindestens eine Töfftour durch Amerika machen und vielleicht im Ausland arbeiten.»



12 Thema

Rashid Hassan (15)
3. Sekundarklasse

« Als Trump gewählt wurde, sass ich gerade in der Schule. Das war das wichtigste politische Ereignis meines bisherigen Lebens. Aber Sorgen mache ich mir deswegen keine. Schliesslich lebe ich in einem Land, in dem ich mich sicher fühle und eine gute Ausbildung machen kann. Im Moment habe ich nur Angst, dass ich die Berufs-Mittelschul-Prüfung nicht schaffe. **Wäre ich selber einen Tag lang US-Präsident, würde ich den Mindestlohn erhöhen und den Einreisestopp aufheben.** Ich komme selber aus dem Sudan und bin davon betroffen. Später möchte ich als Primarlehrer arbeiten. Ich würde mit meinen Schülerinnen und Schülern auch über Weltpolitik reden – aber nur, wenn es sie interessiert. Das wäre mein Engagement für eine informierte Gesellschaft.»

«Ich fühle mich hier sicher»



Sofie David (14)
3. Sekundarklasse

« Also, ich hätte lieber in den Hippiezeiten gelebt. Menschen wie Marine Le Pen oder Donald Trump machen mir schon Angst, alles wird so konservativ. Aber ehrlich gesagt, **macht mir aktuell die Aufnahmeprüfung für die Fachmittelschule etwas mehr Sorgen.** Am meisten lerne ich über die Welt zu Hause, weil wir in der Familie sehr viel über Politik diskutieren. Und ich gucke mir gerne die Videos des YouTubers LeFloid an, der News geschickt erklärt. Vielen mangelt es an guter Allgemeinbildung. Aber ich glaube, Wissen ist wichtig, damit die Öffentlichkeit Macht hat. Jetzt kommt mir die Öffentlichkeit manchmal vor wie ein Vierjähriger, der meint, er wisse und könne schon alles, aber eigentlich nicht wirklich eine Ahnung hat. Politikerin möchte ich später nicht werden, weil ich mich nicht entscheiden könnte, was für alle gut ist. Aber ich will als Journalistin arbeiten – und so anderen das wichtige Wissen vermitteln. Als Kind bin ich mit meinen Eltern an Anti-Atom-Demos gegangen oder an die 1.-Mai-Demo. Vor zwei Monaten nahm ich erstmals alleine an einer Demo für das Bleiberecht von Flüchtlingen teil. Der Zusammenhalt, dass alle für die gleichen Werte kämpfen, hat mir gefallen.»

«Allgemeinwissen ist wichtig, damit die Öffentlichkeit Macht hat»

Xaver Hammer (16)

1. Lehrjahr Elektriker

«Meine Mutter hat mehr Angst, seit es immer wieder Anschläge gibt. Sie ruft mich öfters an. Auch als in Deutschland diese sechs Jugendlichen wegen einer Gasvergiftung starben – ich war mit Pfadi-Kollegen unterwegs. Mich interessiert die Politik nicht, solange ich nicht mitbestimmen kann, wird es interessant. Entsprechend freue ich mich darauf, mit 18 abstimmen und wählen zu dürfen. Ich bin Eishockeyfan und hätte gerne für das neue ZSC-Stadion gestimmt. Zum Glück ist es auch so durchgekommen. Meine grössten Sorgen? **Ich hoffe sehr, dass ich in drei Jahren die Lehrabschlussprüfung bestehe.** Im Moment läuft es schulisch noch nicht so gut. Einmal kam mein Cousin aus Venezuela zu Besuch und weinte in der Migros, weil es alles gab. Da merkte ich, was für ein Glück es ist, in der Schweiz zu leben. Wieso ist es nicht überall so?»

«Erst wenn ich politisch Einfluss nehmen kann, wird es interessant»



«Kinder wollen starke Eltern, die Sicherheit vermitteln»

Remo Largo

◀ gross. Trump hat keinen Einfluss auf unsere Schicksale.

Doch! Der Einreisestopp beispielsweise betrifft Sie vielleicht nicht, aber Millionen von anderen Menschen.

Der Stopp wird nicht kommen, weil sich Trump nicht über die Verfassung hinwegsetzen kann. Wir sollten uns weniger mit Trump und Gleichgesinnten befassen, sondern uns vielmehr fragen, weshalb so viele Menschen existenziell verunsichert sind. Warum fühlen sie sich von der Gesellschaft an den Rand gedrängt, sind sozial verein-

samt? Das sind die Faktoren, die soziale Unruhen und Schlimmeres auslösen können. Und solche Missstände können Machtmenschen wie Ungarns Ministerpräsident Viktor Orban ausnutzen.

Sollen Eltern mit Kindern über eigene Ängste reden?

Nein, das finde ich daneben. Kinder können diese oft diffusen Ängste überhaupt nicht einordnen, spüren aber sehr wohl, dass es den Eltern nicht gut geht. Kinder wollen starke Eltern, die ihnen Sicherheit vermitteln. Aber wenn ein

Jugendlicher danach fragt, sollen Eltern darauf eingehen.

Die Ängste der Eltern bleiben deswegen doch bestehen. Wie kann man verhindern, dass sie in die Erziehung einfließen?

Indem man sich bewusst macht, dass man seine eigenen Kinder nicht verängstigen darf.

Soll man mit Kindern die «Tagesschau» gucken?

Ein Sechsjähriger hat eine Welt mit einem Radius von drei Kilometern. Darüber hinaus existiert für ihn nichts. In diesen Kilometern kennen sie den

Kindergarten und ein paar Menschen. Wie wollen sie Weltereignisse einordnen?

Aber man muss sie doch vorbereiten auf die grosse Welt.

Ein letztes Mal: nicht mit Worten, sondern mit Taten. Vorleben, nicht reden. Antworten, wenn die Kinder fragen. Jugendliche denken und handeln aus ihrer Lebenssituation heraus, und damit haben sie genug zu tun. Sie sind damit vollauf beschäftigt und interessieren sich einen alten Hut dafür, was Donald Trump mit der Nato anstellt. ●

2.2 | Fremde Artikel

2.2.1 | Am Ende, Das Magazin





TEXT ERWIN KOCH
ILLUSTRATION TOBY NEILAN

Ihr Name sei M, Meier, Müller oder Mahlstein – Frau M ist 41, Lehrerin seit zwanzig Jahren, morgen zum ersten Mal in der 4b, 23 Kinder, es ist Sonntag, bald Mitternacht.

Drei fallen auf, hat der Vorgänger notiert, Benjamin, Nils, Dylan, ein unglückliches Trio, die Neue machen wir fertig.

Eine kindliche Drohung, sagt die Schulleitung. Nicht ernst nehmen.

Frau M liegt neben ihrem Mann, 21. August 2016, es ist, als stünde ich morgen zum ersten Mal vor einer Klasse.

Das sagst du Jahr für Jahr, sagt er.

Jana schenkt eine Zeichnung, darauf zwei Ziegen auf grüner Wiese, das ist für dich, Frau M, weil, wenn ich Geburtstag habe, bekomme ich zwei Geissli, hat mein Papi gesagt.

Ich sitze neben Dylan, schreit Nils.

Ich auch, sagt Benjamin.

Frau M lädt zu einem Spiel, Wer hat Angst vor dem schwarzen Mann?, Nils lärmt, Wer hat Angst vor der doofen Kuh?, Dylan, Wer hat Angst vor der schwulen Sau?

Im Lehrerzimmer, seit Jahren, hängt ein Zettel, unsere Werte: Respekt, gegenseitige Wertschätzung, Gewaltverzicht.

Unsere Haltung: Wohlwollend, fürsorglich, konfrontativ.

Pädagogisches Handeln: Überlegt, förderlich, bestimmt, beharrlich, achtsam.

Stimmen Haltung und Handeln überein = natürliche Autorität!

Ich will nicht, sagt Frau M, dass in meiner Klasse solche Wörter fallen. Ist das allen klar?

Dylan lacht.

Nils auch.

Dann auch Benjamin.

22.8.16: Am Abend fragte mich Paul: Und? Ich erzählte von den drei Buben, Dylan sei der Chef, verehrt von Benjamin und Nils, Mitläufer. Dann fragte Paul: Und der Rest der Klasse? Ich erschrak.

Rihanna sagt, Nils, Benjamin und Dylan hätten sie gestern auf dem Weg nach Hause mit Dreck beworfen.

Hast du es deiner Mama erzählt?, fragt M.

Die war nicht daheim.

Und dein Vater?

Als der nach Hause kam, hatte ich es vergessen.

24. August 2016, 21.47, Grüezi Frau M. Dylan, Nils & Benjamin haben Rihanna gestern mit Steinen angegriffen. Wir wären froh, wenn Sie das morgen in der Schule mit den 3 Jungs besprechen, damit es nie mehr passiert. Freundliche Grüsse.

Und?, fragt Paul.

Mühsam.

Mensch und Umwelt, Welche Tiere leben in unseren Wäldern?

Rehe, sagt Noemi.

Füchse.

Marder.

Mörder, schreit Dylan.

Nils lacht.

Benjamin auch.

Die Klasse lacht.

Was noch?, fragt M.

Hirsche, sagt André.

Dachse.

Wildschweine.

Arschlöcher, sagt Dylan.

Frau M schickt Dylan vor die Tür. Ich geh nicht. Du gehst, sagt sie. Nein, sagt Dylan. Dann bleibst du nach der Schule hier, ich habe Zeit für dich. Endlich steht er auf, tanzt zur Tür, bläbläblä.

Nimm Stifte mit und ein Blatt Papier, zeichne einen Fuchs.

Dylan zeichnet ein Wesen ohne Beine, Blut spritzt aus Augen und Mund, und Nils schreit: Ist der aber geil.

Ich habe 23 Schüler, zwanzig kommen zu kurz, sagt M im Lehrerzimmer, auf einem Tisch das Protokoll der Teamsitzung vom 14. Juni 2016, Weiterbildungsinfo, Kurs: Humorvoll unterrichten. Es geht im Kurs darum, was mit Humor bewirkt werden kann. Quintessenz: Mit Humor können Anspannungen gelöst werden. Neurowissenschaftliche und körperliche Bereiche werden angesprochen. Ein Wohlfühlkurs, von der Schulleitung warm empfohlen.

Schick deinen Dylan zu mir, sagt ein Kollege, 6a, dort soll er still sein und abschreiben.

Ich rief Dylans Mutter an, sagte ihr, dass ihr Sohn den Unterricht ständig heftig störe, dass ich ihn deshalb heute eine Stunde lang zu G. in die Sechste schickte, wo er ruhig gewesen sei, unauffällig, geradezu brav. Die Mutter sagte, das sei in Ordnung, auch sie wisse nicht weiter mit dem Bub, Dylan reagiere zu Hause auf nichts Positives, auf nichts Negatives, sie erreiche ihr Kind nicht mehr, vielleicht sollte ich wieder einmal mit meinem Mann reden.

Dein Tagebuch, sagt Paul, füllt sich schneller als einst.

31. August 2016, die Schulleitung lädt M zum Gespräch, gestern Abend sei die Bildungskommission zusammengesessen, und eigentlich habe man vorgehabt, über die Finanzen zu reden, doch der Präsident der Kommission, Rihannas Vater, sei schnell auf das Thema Lehrpersonen zu sprechen gekommen, denn auf Umwegen habe er erfahren, dass M, 4b, einen Schüler, indem sie ihn eine Stunde lang in eine fremde Klasse setzte, ausgegrenzt habe, diskriminiert.

An anderen Schulen ist das üblich, sagt M.

An meiner nicht, sagt die Schulleitung.

So kann ich nicht unterrichten.

Das Problem ist nicht gelöst, nur verschoben, wenn man Schüler in anderen Klassen deponiert.

Das finde ich auch, sagt M. Aber wenn zwanzig andere darunter leiden?

Ich sage es nicht gern: Man redet über dich im Quartier, sagt die Schulleitung.

Weil du es richtig machst, sagte Paul und nahm mich in den Arm.

Welche Tiere leben in unseren Wäldern?
Rehe, sagt Noemi.
Füchse.
Arschlöcher, sagt Dylan.

7. September 2016, 12.30, Guten Tag Frau M!
Wieviel Zeit hatten die 4. Klässler für die Mathe Prüfung letzte Woche? Freundliche Grüsse.

7. September 2016, 12.32, Guten Tag, Frau O. Über 60 Minuten. Ich liess den Schülerinnen und Schülern Zeit, bis alle fertig waren. Freundliche Grüsse.

7. September 2016, 12.56, Guten Tag Frau M!
Merci für die rasche Rückmeldung! Ich finde es komisch, dass praktisch alle 4. Klässler eine schlechte Prüfungsnote bekamen! Freundliche Grüsse.

7. September 2016, 14.01, Liebe Frau O., ich weiss nicht, woher Sie Ihre Informationen haben. Mehr als die Hälfte der Klasse hat über eine Vier oder Fünf erreicht. Und die Prüfung, übrigens abgesprochen mit meinem Kollegen von der 4a, hatte einen angemessenen Schwierigkeitsgrad. Gruss, M.

7. September 2016, 14.01, 

Jana und Tabea, beste Freundinnen, kommen zehn Minuten zu früh ins Zimmer, Jana zeigt ein Foto, zwei Zwergziegen, die da, das ist die Fidelina, und der da, das ist der Hugo, der hat noch keine Gotte, der braucht noch eine Gotte, Frau M, möchtest du nicht Hugos Gotte sein?

Zur Lehrerin sagt man Sie, sagt Tabea.

Frau M, möchten Sie nicht seine Gotte sein?

Was muss ich dafür tun?

Nur Gotte sein.

Das bin ich gern.

Danke, sagt Jana und hüpfte zu ihrem Pult.

Dass die noch immer nicht weiss, dass man der Lehrerin Sie sagt, sagt Tabea.

Aber noch etwas, sagt Jana. Sie sind ja jetzt Hugos Gotte – du hast doch nichts dagegen, dass er morgen kastriert wird?

Wenn es mir nur gelänge, von Erlebnissen wie diesem zu zehren. Früher konnte ich das.

Du siehst müde aus, sagt Paul beim Abendessen.

Mathematik, Multiplikation und Division im Tausenderraum – hey, Nils, dem polier ich die Fresse, hey, Dylan, dem kürz ich die Rübe.

Wer jetzt noch spricht, kriegt einen Verweis, sagt Frau M.

Blabla, lärmt Dylan.

Was habe ich jetzt eben gesagt?

Blablabla.

Du sollst ruhig sein, damit wenigstens die etwas lernen, die etwas lernen wollen.

Mir doch egal.

23. September 2016, 19.12, lieber S., ich wäre dankbar und froh, wenn ich die Situation von Dylan und Nils am kommenden Montag mit dir besprechen könnte. Jetzt ist die Schulleitung gefordert. Eine derart schwierige Kombi hatte ich, als es sie noch gab, nicht einmal in der Werkklasse. Diese Kinder sind neun, zehn Jahre alt und kaum noch zu motivieren. Und allen anderen werde ich nicht gerecht. So geht es nicht weiter. Danke für deine Hilfe.

Frau M sitzt an der Kante ihres Betts und weint.

Das Schlimmste ist die Verunsicherung. Bin ich noch eine fähige Lehrerin? Nie waren meine Zweifel

so gross wie jetzt im 21. Jahr meines Berufs, den ich einst so sehr liebte.

Am Montagmorgen bittet Anouk um einen Eintrag in ihr Poesiealbum, Lieblingstier: Pferd, Lieblingsessen: Sauerkraut, Lieblingsmusik: Champion Jack Dupree.

Sauerkraut, sagt Anouk, pääää.

Was isst denn du am liebsten?

Gummischlangen.

Pääää, sagt Frau M.

Man habe nicht gewusst, wie schlimm es um sie stehe, sagt die Schulleitung, doch sei es in Ordnung, dass M um Hilfe bitte, dazu sei man da.

Es geht nicht um mich, sagt Frau M. Zwanzig Kinder kann ich nicht unterrichten, weil drei andere ständig stören.

Was schlägst du vor?

Dass Dylan beim Schulpsychologischen Dienst angemeldet und abgeklärt wird. Dylan schaut mir nicht in die Augen, er reicht mir nicht die Hand, seine Mutter sagt, sie könne ihn nicht umarmen, und wolle sie mit ihm reden, so laufe er weg, sie wisse nicht mehr weiter.

Und Nils?

Hat, wenn ich richtig sehe, keine Impulskontrolle. Was Nils, im Grunde ein netter Bub, in den Sinn kommt, reflektiert er nicht, er kann nicht ruhig sitzen, nicht schweigen, gibt ungefragt Antworten, ständig ist er unterwegs im Schulzimmer, vor allem aber gefällt er sich als Doppelgänger von Dylan.

Das höre ich zum ersten Mal, sagt die Schulleitung.

Mein Vorgänger hat dich nie ins Bild gesetzt?

Nicht so richtig.

Heute ist Montag, 26.9.2016, mein Chef ist feige, faul, falsch, D., mein Vorgänger, zeigte mir die Kopie einer Mail, 2. September 2015, lieber S., wann hast du Zeit, mit mir über Nils K., Dylan U. und Benjamin L. zu reden? Höchster Handlungsbedarf!

Noch eine Woche bis zu den Herbstferien.

Jana sagt, Hugo sei nun kastriert und fresse schon wieder doppelt so viel wie Fidelina und bekomme deshalb keine Junge mehr.

Bist du blöd, sagt Tabea, beste Freundin, die neben Jana steht, Junge bekommen kann nur ein Weibchen.

Immer musst du korrigieren, sagt Jana.

Guten Tag Frau M. Ist es möglich, dass Sie unserer Tochter nicht alle Punkte angerechnet wurden? So sehen wir Differenzen bei den Fragen 1, 6 & 8.

1: 4 statt 3,5 P.

6: 1 statt 0,75 P.

8: 1,5 statt 1 P.

Bei Frage 8 finden wir die Antwort mit einem «und» auch als korrekt. Gruss.

Guten Tag Frau M. Wir haben gestern Mittwoch Nachmittag über 2 Stunden Hausaufgaben gemacht. Wir finden das war übertrieben und möchten es ihnen auf diesem Weg sagen. Hat es einen Grund gegeben warum alles auf ein mal?

Noch zwei Tage bis zu den Ferien, liebe Kolleginnen und Kollegen, schreibt die Schulleitung, ich dan-

**Weshalb muss ich mein Tun
ständig rechtfertigen? Kein Schreiner
muss das, kein Arzt.
Weil das Kind seinen Eltern göttlich ist.**

ke euch von ganzem Herzen für eure grossartige Arbeit, für eure gewissenhaften Beurteilungen im Sinne einer förderorientierten, zielorientierten und ressourcenorientierten Haltung für eure euch anvertrauten Schüler/-innen, en liebe Gruess.

Gegen eine Abklärung durch den Schulpsychologischen Dienst habe sie nichts, weint Dylans Mutter am Telefon, doch sein Vater sei dagegen.

Paul sagte: Helfen kannst nur du dir selbst.

Am letzten Tag vor den Herbstferien, Vormittagspause, steht plötzlich François vor M, ein Erstklässler, Sohn einer Bekannten, er lächelt stumm und zeigt ihr seine Zünibox, gelb mit roten Blumen.

Was hast du denn da?, fragt M.

Der Kleine öffnet die Box, fünf Apfelschnitze darin, er schweigt und strahlt.

Du hast es aber gut, sagt M, so schöne Apfelschnitze.

Er nickt, schliesst die Schachtel, öffnet sie, reicht ihr ein Stück und rennt weg.

Heute, schreibt M in ihr Tagebuch, tut mir das Schlechte schlechter, als mir früher das Gute gut getan hat. Wer bin ich? Eine Lehrerin, einst unbekümmert und voller Freude, die am Bettrand heult und sich fragt: Was geschieht wohl heute wieder?

Grüezi Frau M. Seit den Herbstferien bringt Xenia nur noch Prüfungen mit der Note 4 & schlechter nach Hause. Nun werde ich langsam skeptisch. Bevor ich diese Prüfung unterschreibe, möchte ich nochmals die Lernziele + Arbeitsblätter sehen. Ich bin froh, wenn Sie die Prüfungen jeweils mind. 1 Woche im Voraus ansagen, so wie es sich die Kids gewöhnt sind. Danke. Freundliche Grüsse. P.S. Wer hat die Prüfung zusammengestellt?

Grüezi, Frau T. Ich sage die Tests immer im vorgegebenen Zeitfenster an (siehe Brief Schuljahresbeginn: «Prüfungen werden in der Regel spätestens drei Tage im Voraus angekündigt»). Der Test im Fach Mensch und Umwelt (Wildtiere in heimischen Wäldern) wurde sogar zehn Tage im Voraus angekündigt.

Weshalb muss ich mein Tun ständig rechtfertigen? Kein Schreiner muss das, kein Arzt. Weil das Kind seinen Eltern göttlich ist.

Herzklopfen beim Betreten der Schule.

Dir gehts nicht gut, sagt ein Kollege.

M dreht sich weg.

Mach dich nicht kaputt, sagt Paul.

Was kann ich denn? Ich kann nichts anderes als unterrichten. Konnte, sagt sie.

Kündige, bevor deine Batterie ausläuft.

20. Oktober 2016, 20.43, Guten Abend Frau M! Nils hat wieder Fieber und kommt morgen deshalb nicht zur Schule! Bitte veranlassen Sie, dass ihm jemand die Sachen nach Hause bringt!

Guten Morgen, Frau O. Benjamin hat versprochen, die Unterrichtsunterlagen heute Mittag zu Ihnen zu bringen. Gute Besserung an Nils.

Guten Abend Frau M! Nils hat keinen Duden nach Hause geliefert bekommen!

Beachte nicht die, sagt die Schulleitung, die ständig stören, beachte die andern, und irgendwann löst sich das Problem von selbst.

Kündige, sagte Paul heute Abend schon wieder, 27.10.2016.

Dylan lärmt, die M sieht heute aus wie eine Eule. Nils lacht.

Dann auch Benjamin.

Wer bin ich, dass Neunjährige mich um Trost und Verstand bringen? Ich sagte, sie seien kleine feige Würstchen, mutig nur zu dritt.

Die Schulleitung, ohne M zu informieren, befiehlt Dylan, Benjamin und Nils gemeinsam zur Schulsozialarbeiterin, wie geht es euch?, wisst ihr, weshalb ihr bei mir seid?

Donnerstag, 3. November 2016, 16.02, Hier meine Rückmeldung zum Gespräch mit Benjamin, Nils und Dylan. Die drei Jungs fühlen sich wie Tiger im Kampf. Sie agieren im Moment so, weil dieses Agieren sie als Freunde zusammenschweisst, was sie sehr geniessen. Gründe für dieses Agieren sind aber auch Erlebnisse mit dir als Lehrperson. Ich denke, es bräuchte eine Aussprache auf Augenhöhe mit den drei Jungs (einzeln), bei welcher beide Seiten sich offen aussprechen können. Als Gruppe sind die drei sehr destruktiv unterwegs. Liebe Gruess.

Wo kämen wir hin, sagt die Schulleitung, wenn wir einzelne Schüler in andere Klassen versetzten? Die Eltern stünden Schlange.

Höchstens – und dies fast gegen meinen Willen –, dass Dylan, während die 4b zeichnet, in einer anderen Klasse sitzt und abschreibt, sagt die Schulleitung.

Und dass Nils, der sich ständig ablenken lässt, allein an einem Pult sitzt, den Blick zur Wand, einen Pamir auf dem Kopf, Gehörschutz.

Guten Abend Frau M. Wir haben heute gegoogelt und sind der Überzeugung, dass Nils nicht an ADHS leidet. Wir haben mit ihm über seinen neuen Arbeitsplatz gesprochen. Nils möchte nicht, dass man das Thema in der Schule anspricht. Das Pult soll einfach umgestellt werden, er würde selber etwas sagen, wenn es nötig ist. Wir als Eltern wären Ihnen dankbar, wenn Sie die Situation beobachten und einschreiten, sollte er deswegen gehänselt werden.

M erklärt der Klasse, der Tisch, an dem Nils nun sitze, sei ein besonderer. Wer dort sitze, könne sich besser konzentrieren. Dieser Platz gehöre allein Nils, was nicht heisse, dass nicht auch ein anderes Kind, wenn nötig, sich irgendwann an diesen Spezialtisch setze.

Grüezi Frau M. Wen haben Sie mit der Lösung 10a bei uns vorbeigeschickt? Es ist niemand gekommen.

Unterrichten, schreibt M, ist Arbeit mit den Eltern. Will ich das noch?

Du, Frau M, der Hugo steigt auf die Fidelina, trotzdem der kastriert ist.

Zu Frau M sagt man nicht du, sagt Tabea.

Jana öffnet ihr kleines rosa Portemonnaie, raten Sie mal, was auf diesem Zettel steht.

Wie soll ich das wissen? →

Jana, ich habe dich ganz fest lieb. Papi
Protokoll der Teamsitzung vom Donnerstag, 17. November 2016, die 5 Säulen der Neuen Autorität nach Haim Omer:

Präsenz: Nähe statt Distanz, Anteilnahme. Bsp.: Es ist schön für die Kinder, wenn die Lehrperson als Erste im Schulzimmer ist.

Deeskalation: Vorbild sein, Selbstkontrolle, Aufschub. Bsp.: Gemeinsame Lösungen suchen zu einem geeigneten Zeitpunkt. Hilfe zu Selbsthilfe bieten.

Wiedergutmachung: Vermitteln, in Beziehung bleiben, abschliessen. Bsp.: Anstelle von Strafen über Wiedergutmachung nachdenken. Das Kind soll das Vertrauen der Klasse zurückgewinnen. Entscheidungen und verschiedene Handlungen in der Klasse begründen.

Vernetzung: Einstehen für einander. Bsp.: Sich gegenseitig helfen, Situationen gemeinsam im Team lösen. Kontakt zum Elternhaus.

Zusammenfassung:

1 Wahrnehmen

2 Reagieren

3 Intervenieren

Waren die Schüler früher anders? Waren die Eltern anders? War ich es? Wie ist es möglich, dass ich zwanzig Jahre lang gern Lehrerin war – und nun, innerhalb von Monaten, versage?

Irgendwo, sagt Paul, habe er gelesen, dass fast jede sechste Lehrperson ihren Beruf bereits im ersten Dienstjahr aufgabe, jede dritte nach fünf, jede zweite nach zehn Jahren.

M bittet Dylan, nach dem Unterricht im Zimmer zu bleiben, sie reicht ihm ein Blatt Papier, Dylan, sagt M, du weisst, dass du oft störst, du weisst, dass das falsch ist, du bist ein kluger Bub, nun setzen wir uns ein Ziel, und jeden Tag, bevor du nach Hause gehst, schauen wir, ob das Ziel erreicht ist, wenn ja, kreuzen wir den grünen Punkt an, wenn halbwegs, kreuzen wir den orangen Punkt an, wenn nein, den roten. Welche Ziele müssen wir erreichen?

Nicht mehr stören, sagt Dylan.

Was noch?

Anständig reden.

Okay.

Und Nils, bekommt der auch einen solchen Vertrag?

Auch Nils und Benjamin.

Rihannas Mutter steht plötzlich vor der Tür, die Frau des Präsidenten der Bildungskommission, Fleischhändler von Beruf, ich unterrichte, rede mit den Kindern, Rihannas Mutter sagt zu Luca, setz dich gerade hin. Sie stellt sich an mein Pult, öffnet meine Ordner, liest und blättert, bleibt länger als eine Stunde.

Warum hast du ihr nicht die Tür gewiesen?, fragt Paul am Küchentisch.

Warum hast du ihr nicht die Tür gewiesen! Meinst du das ernst? Hätte ich vor den Kindern eine Mutter erziehen sollen. Und wäre ich ein Mann, hätte die Kuh es nicht gewagt, überhaupt ins Schulzimmer zu kommen.

28.11.2016. Dünnhäutig bin ich geworden, ratlos, einsam.

29.11.2016. Dylan, Nils, Benjamin, abgesehen von einigen Sprüchen, sind fast angenehm, seit ich ihr Verhalten täglich werte.

5. Dezember 2016, 21.13, Guten Abend Frau M! Nils ist nun endlich einen Tag völlig ohne Fieber und vom Kreislauf her stabil und kommt morgen wieder in die Schule! Wir bitten Sie, ihn schonend zu behandeln! Freundliche Grüsse.

Die Schulleitung steht in der Tür, reicht M die Kopie einer Mail. Andrés Eltern finden, ihr Kind habe in Deutsch einen halben Punkt mehr verdient, gib ihm doch den halben Punkt, dann ist Ruhe im Dorf.

Das habe ich noch nie getan.

Auf Wunsch der Schulleitung werte ich Andrés Prüfung mit einem zusätzlichen halben Punkt auf, aus 5,4 wird demnach 5,5. M.

Sie erzählt die Legende vom heiligen Nikolaus, der, erschüttert vom Anblick der Armen, seinen Besitz verschenkte –

So doof, lärmt Dylan.

Und nur seinen Esel behielt –

Den hab ich gestern gesehen, schreit Amelie.

Ist die blöd.

Als ich Paul erzählte, selbst ich hätte gelacht, lud er mich ins Tre fontane ein. Saltimbocca. Noch acht Tage bis zu den Weihnachtsferien.

Liebe Frau M. Von Benjamin. Sie sind eine super Lererin. Danke viel viel mehr für die schöne zeit. Sie machen das super. Froe Weihnachten.

14. Dezember 2016, 14.23, Guten Tag Frau M. Wie wir erfahren haben, gab es bei der letzten Deutschprüfung offenbar eine Unstimmigkeit insofern, als Noten nachgebessert wurden. Wir wären sehr froh, wenn Sie auch Cindys Prüfungsblatt daraufhin noch einmal kontrollieren und ggf. nachbessern würden. Um ein Feedback wird gebeten.

Ich kann nicht mehr.

Liebes Tagebuch. Morgen Abend ist Adventsfeier im Schulhaus. Die Schulleitung hat sich für ein passendes Lied entschieden, das der Lehrkörper singen wird: Zimetstern han ich gern. Und auch dieses Jahr werde ich, wie alle anderen Lehrpersonen, einen Kuchen backen (Rüebli torte) und lächelnd den Eltern meiner Schüler reichen.

Paul meinte: Nimm Nägel statt Rüebli.

Ich kündige – DM

Alle Namen im Text geändert.

ERWIN KOCH ist freier Autor und schreibt regelmässig für «Das Magazin»; erwinkoch@bluewin.ch

Der Illustrator TOBY NEILAN lebt in London;

www.tobyneilan.com

2.2.2 | Propaganda hat in der Schule nichts zu suchen, Neue Zürcher Zeitung

Politische Bildung

Propaganda hat in der Schule nichts zu suchen



Warum wird man Lehrer oder Lehrerin? Ist es das besondere Flair für Pädagogik und Didaktik? Ist es die Begeisterung für das eigene Fachgebiet, die man weitergeben möchte? Ist es die Freude am Umgang mit Kindern und Jugendlichen? Sicher all das. Und eine Portion Idealismus: Lehrerinnen und Lehrer wollen wirken und bewirken, Zustände verbessern, Zukunft gestalten. Ohne solchen Idealismus wäre der Beruf nur halb so schön und wären viele Lehrer nur halb so gut.

Allerdings: Weil die Einflussnahme auf Kinder und Jugendliche stets möglich ist, sind gleichzeitig ein grosses Verantwortungsgefühl und hohe ethische Standards zwingend. Gerade bei Geschichts-, aber auch bei Deutschlehrern ist der Einflussbereich gross. Themen können ausgiebig behandelt, nur gestreift oder ausgelassen werden. Der Geschichtsunterricht wird ständig begrenzt, die Unterrichtszeit wird für vermeintlich Wichtigeres verwendet. Lehrer setzen Schwerpunkte so oder anders – oder nicht. Sie können im Unterricht Wertungen

vornehmen, anleiten, kommentieren. Sie wählen Bücher aus oder nicht. Der Grat zwischen Einflussnahme, Steuerung, Meinungsmache bis hin zur Manipulation auf der einen Seite und der Stärkung von Wissen und dem unabhängigen und differenzierten Denken auf der anderen Seite ist schmal.

Gute Lehrerinnen und Lehrer wissen das. Sie achten darauf, den Kindern und Jugendlichen alle Aspekte offenzulegen, sie nicht zu indoktrinieren, sondern zu kritischen und urteilsfähigen Erwachsenen heranzubilden.

Umso störender ist es, wenn Lehrmittel in bestimmten Themengebieten jegliche Ausgewogenheit vermissen lassen. So wie das beim neuen Lehrmittel «Gesellschaften im Wandel» der Fall ist, das von «ausgewiesenen» Fachleuten ganz nach den Regeln der Kunst und kompatibel mit dem Lehrplan 21 entwickelt worden ist. Der Blick ins Lehrmittel offenbart ganz anderes. Frei nach dem Motto «Wer ernten will, muss säen» werden den jungen Menschen in diesem Lehrmittel ideologische und politische Glaubenssätze vermittelt, die nur eines zum Ziel haben können: den Nachwuchs auf die linksgrüne politische Linie zu bringen. Das ist Anleitung zum «richtigen Denken» und ein Vergehen an der Bildung im humanistischen Sinne. Solche Lehrmittel gehören überarbeitet oder noch besser: aus dem Verkehr gezogen.

Der Grat zwischen Einflussnahme und Steuerung bis hin zur Manipulation auf der einen Seite und der Stärkung von Wissen und dem unabhängigen Denken auf der anderen Seite ist schmal.

Nun wird leider mit aller Deutlichkeit ein wichtiges Dilemma offensichtlich. Es klingt gut, nach mehr politischer Bildung an der Volksschule zu rufen. Die Umsetzung ist wesentlich heikler. Was genau ist politische Bildung? Dazu gibt es zwar Literatur, und Fachleute können berechtigt Auskunft geben. Wenn man sie reden hört, scheint alles ganz harmlos und unproblematisch zu sein. Dann aber entstehen Lehrmittel wie das genannte. Es zeigt sich: Zu leicht kann solcher Unterricht propagandistisch unterfüttert werden.

Die Problematik reicht weiter: Das im Auftrag vom Bund und den Kantonen agierende Kompetenz- und Dienstleistungszentrum für Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE), kurz Education 21, hat eine politische Schlagseite. Hier finden Schulen «Finanzhilfen für Schul- und Klassenprojekte und Angebote von schulexternen Akteuren». Heute treten Vertreter von Greenpeace in den Volksschulen auf. In Sekundarschulen verbreitet das Hilfswerk Caritas in Projektwochen seine Thesen zum Thema Armut in der Schweiz. Grundsätzlich ist dagegen nichts einzuwenden, wenn gleichzeitig die Gegenseite auch zu ihrem Auftritt kommt. Sonst allerdings verkommt BNE zum Vehikel, das dazu dienen soll, politische Überzeugungen und Ideologien in die Köpfe der Kinder zu hämmern.

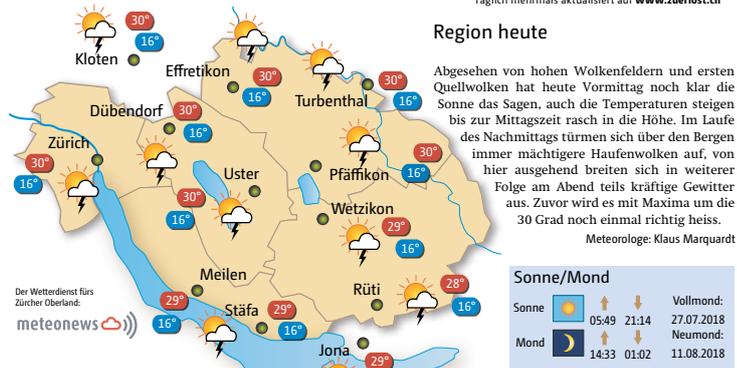
2.2.3 | Was jammern die Lehrer?, Zürcher Oberländer/Anzeiger von Uster

14 Service

ZO/Avu
Freitag, 20. Juli 2018

Recht sonnig und heiss, später Gewitter

Täglich mehrmals aktualisiert auf www.zueriost.ch

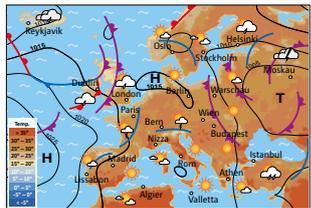


Wassersportbericht

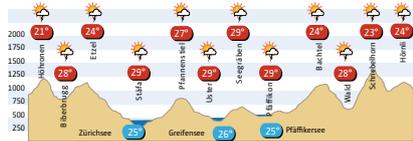
See	Wasser-temperatur	Wind	UV-Index	Pegel (gestern)
Zürichsee	25°	5 km/h	8	405.92 m ü. M.
Obersee	25°	5 km/h	8	405.92 m ü. M.
Greifensee	26°	5 km/h	8	434.88 m ü. M.
Pfäffikersee	25°	5 km/h	8	536.78 m ü. M.
Walensee	21°	5 km/h	8	418.58 m ü. M.
Bodensee	24°	5 km/h	8	395.64 m ü. M.

Wetterlage

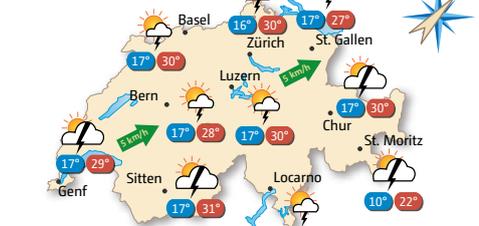
Die Druckverteilung über Mitteleuropa hat sich verflacht, auch in der oberen Atmosphäre baut sich das zuletzt noch stabilisierende Hoch nun rasch ab. Aus Südwesten gelangt zwar noch immer sehr warme, aber auch labile und leicht angefeuchtete Luft in den Alpenraum. Am Wochenende sorgt ein Höhentrog für sehr wechselhaftes Wetter.



Profil



Schweiz heute



Schneefallgrenze 3400 m Nullgradgrenze 3800 m

Aussichten

Am Wochenende macht der Hochsommer Pause. Bei wechselnder Bewölkung muss wiederholt mit Regengüssen und Gewittern gerechnet werden, die Sonne zeigt sich nur zwischendurch. Die Temperaturen gehen entsprechend zurück.

	Samstag	Sonntag	Montag	Dienstag
Norden	22°	23°	27°	29°
Süden	17°	16°	15°	15°
	25°	27°	29°	30°
	18°	16°	16°	17°

MeteoNews AG | Peter Wick | metoews.ch
Das Schweizer Wetter Fernsehen: wetter.tv
MeteoNews iPhone App: iphones.meteoews.ch
Bei Unwettern: warnung.meteoews.ch

Biowetter / Schadstoffe

Herz/Kreislauf	3
Kopfschmerzen	2
Rheuma	1
Feinstaub	2
Ozon	5
Stickoxide	2

1 keine 2 leichte 3 mässige 4 starke 5 akute
Beschwerden- und Belastungsstufe

SCHERER
FENSTER & TÜREN

QUALITÄTSFENSTER AUS DER REGION

Scherer AG - 8330 Pfäffikon ZH
Telefon 043 288 77 77
www.scherer-pfaeffikon.ch

Leserforum

Stellung für die eigenen Fahrenden beziehen

«Wegweisungen sind nicht zielführend»
Ausgabe vom 18. Juli

Simon Röthlisberger ist Geschäftsführer der Stiftung für Schweizer Fahrende und sollte sich jetzt endlich von den ausländischen Fahrenden aus Frankreich mit mehrheitlich rumänischem Hintergrund distanzieren. Es sind diese ausländischen Fahrenden mit ihren Protz-Mercedes und übergrossen Wohnwagen, die überall eine Schweinerei hinterlassen und ihre Notdurft im Freien

verrichten, obwohl sie in ihren Wohnwagen Toiletten haben. Sie halten sich nicht an Abmachungen und Vorgaben seitens der Behörden und machen, was ihnen passt. Zudem versuchen sie immer wieder, mit Falschangaben und überinflierten Preisen billige Teppiche den ahnungslosen Leuten anzudrehen. Mir ist kein Ort bekannt, wo sie nach ihrem Weiterzug nicht eine grosse Sauerei und Aufwärmkosten für den Steuerzahler hinterlassen haben. Auch gab es vielerorts Diebstahlsmeldungen, wo sich diese Gruppierung

gen aufgehalten haben. Dies trifft auf alle Länder zu, die von diesen Fahrenden bereist werden, und hat nichts zu tun mit den Schweizer Fahrenden. Zudem haben diese Leute noch nie irgendwo Steuern bezahlt. Herr Röthlisberger bringt mit seiner zurückhaltenden Meinung den ausländischen Fahrenden gegenüber den Ruf der Schweizer Fahrenden weiter in Misskredit und muss endlich klar Stellung beziehen für unsere eigenen, fahrenden Landsleute.

Werner Kessler, Uster

Was jammern die Lehrer?

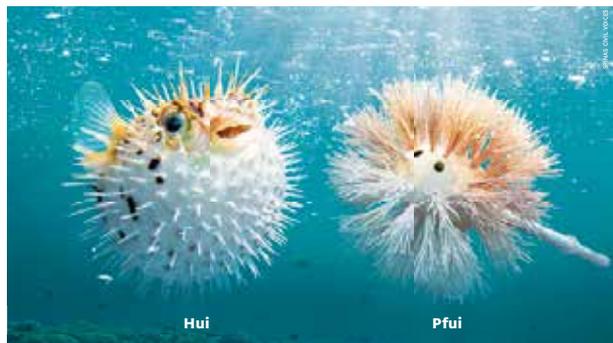
«Lehrer wollen besser verdienen»
Ausgabe vom 26. Juni

Was jammern die Lehrer im Kanton Zürich über die hohen Anfangslöhne? Ein toller Beruf mit wenig Verantwortung und trotzdem nicht zufrieden mit einem Anfangslohn von über 90'000 Franken – wo bleibt da die Freude an einem so schönen Beruf? Lehrermangel – da sehe ich kein Problem: Aus Deutschland und einem anderen Land mit gutem Deutsch kommen Lehrer gerne zu uns bei diesem guten Anfangslohn.

Peter Schmetzler, Hegnau

Auf Rapsanbau verzichten

Weshalb produzieren wir im Bezirk Uster überhaupt noch Rapsöl, wenn die Forschung eindeutig nachweist, dass wir damit unsere Umwelt schwer schädigen? Nicht nur hält die Schweiz den Rekord in der Pestizidbelastung, sondern wir forcieren mit hochgiftigen Substanzen wie Chlorpyrifos den Anbau von Raps in einem harten Kampf gegen den Rapsglanzkäfer. Damit schädigen wir nicht



Wechselkurse/Hypotheken

Rohstoffe/Münzen				SIX-Immobilienfonds (Auswahl)					
	Kurs	±%	±%		Volumen in Stk.	Kurs	±%	±%	
Brennstoffe	19.7	19.7	2018	Bonthe Immo.	8113	134.2	-1.0	-8.5	
Gasöl	642	+1.6	+6.7	CS REF Global	131	88.4	-0.1	+0.7	
Heizöl	\$/Gallone	2.09	+1.5	+1.2	CS REF Green Property	5591	129	-0.9	-5.1
Erdgas	\$/mmBtu	2.77	-1.3	-6.4	CS REF Hospitality	400	89	+0.6	-5.2
Rohöl WTI	\$/Fass	69.65	+2.9	+15.1	CS REF Interswiss	610	197.4	-0.1	-3.2
Rohöl Brent	\$/Fass	73	+1.6	+9.6	CS REF LivingPlus	16685	131.1	+0.4	-3.0
	Ankauf	Verkauf	±%	CS REF Stat	2649	192.7	-0.2	-4.1	
Edelmetalle	19.7	19.7	19.7	FR	178	162.4	0.0	+0.2	
Gold	\$/Unze	1216.60	1217.40	-0.53	Immo Helvetic	100	216.8	-0.2	-6.1
	Fr./kg	38967.00	39467.00	-0.28	Immofonds	658	430.5	-0.8	-2.2
Silber	\$/Unze	15.24	15.29	-0.37	La Fonciere	2958	108.3	-1.5	+0.6
	Fr./kg	484.40	498.40	-0.84	Patrimonium Sw.	1100	161.7	-0.5	-7.4
Platin	\$/Unze	797.00	807.00	-1.30	Proccimmo	210	161.7	+0.4	-6.2
	Fr./kg	25469.00	26219.00	-0.80	Realstone	3	132.4	-0.1	-11.1
Palladium	\$/Unze	897.50	902.50	-1.05	Rothschäli SICAV	1635	135.9	-0.3	-2.9
	Fr./kg	28817.00	29187.00	-0.84	Schroder IMMOPUS	2689	161	0.0	-1.6
	Ankauf	Verkauf	±%	SF Retail Prop.	0	114.46	-	-5.5	
Münzen in Fr.	19.7	19.7	0.00	Solvador 61	2064	252	-0.4	-4.7	
10-Fr.-Vreneli	112.00	166.00	0.00	Swisscanto IFCA	6336	129.2	-0.5	-6.0	
20-Fr.-Vreneli	224.00	251.00	0.00	Swissinvest	156	166	+0.4	-3.8	
20-Fr.-Helvetia	223.00	253.00	0.00	UBS Prop. Antos	17181	66.3	+0.5	-2.1	
20-Fr.-Napoleon	223.00	251.00	0.00	UBS Prop. Foncigars	7240	99.25	-0.4	-0.3	
Wagnergränd (1 Oz Gold)	1207.00	1213.00	-0.25	UBS Prop. Sima	37029	108.6	+0.1	-2.4	
Am. Eagle (1 Oz Gold)	1207.00	1286.00	-0.25	UBS Prop. Swissreal	8977	70.7	-0.8	-0.5	

Stand: 12.00 Uhr. Quelle: UBS Investment Bank

Noten in Franken

Land	Währung	Sie bekommen	Sie bezahlen	Land	Währung	Sie bekommen	Sie bezahlen
Ägypten	1 EGP	0.1110	0.1490	Kanada	1 CAD	0.7290	0.7990
Australien	1 AUD	0.7070	0.7850	Norwegen	100 NOK	11.7700	12.8300
Dänemark	1 DKK	15.0100	16.3900	Schweden	100 SEK	10.8000	11.8600
Euroland	1 EUR	1.1415	1.2035	Singapur	1 SGD	0.6750	0.7950
Grossbritannien	1 GBP	1.2470	1.3790	Südafrika	1 ZAR	0.0712	0.0808
Hongkong	1 HKD	0.1210	0.1350	Thailand	100 THB	2.7850	3.2550
Japan	100 JPY	0.8510	0.9310	USA	1 USD	0.9650	1.0490

Hypotheken auf Wohnbauten

	Credit Suisse	UBS	Bank Cter	Migros Bank	Postfinance	ZKB	Raiffeisen
Variable Hypothek	2.85	-	2.625	2.25	-	2.50	2.025
Festhypothek 2 Jahre	1.17	?	1.08	1.05	1.05	1.10	1.14
Festhypothek 5 Jahre	1.30	?	1.17	1.15	1.15	1.19	1.18
Festhypothek 10 Jahre	1.69	?	1.67	1.56	1.50	1.71	1.71

1 Empfehlung von Raiffeisen Schweiz an die Mitgliederräte. 2 UBS publiziert keine Richtsätze mehr

2.2.4 | Frau mit Klasse, Das Magazin

LEHRERZIMMER

FRAU MIT KLASSE

Eine Primarlehrerin erzählt, wie es ist, zu unterrichten.
Und warum sie es trotz allem liebt.

TEXT

ALMA PFEIFER

BILD

ANJA WILLE

Dass ich Lehrerin werden will, wusste ich, noch bevor ich wusste, wie ich eine gute Schülerin werde. Da war ich etwa zehn. Mir gefiel die Vorstellung, eine Horde Kinder auf einem Abschnitt ihres Lebens zu begleiten. Ihnen Wissen zu vermitteln, das sie zu selbstständigen, kritisch denkenden und toleranten Mitmenschen macht. Anders gesagt: Ich wollte die Welt ein bisschen besser machen.

Wenn ich heute vor meinen Zweitklässlern stehe und sie zum zweiten Mal bitte, leise zu sein und das Mathematikheft auf Seite 53 aufzuschlagen, oder um 17.30 Uhr allein vor einem Stapel unausgefüllter Beurteilungsbögen sitze, frage ich mich manchmal, ob ich nicht besser einen anderen Beruf gewählt hätte. Pizzabäckerin oder Glaceverkäuferin oder was ich mir als kleines Kind sonst noch ausmalte.

Am Anfang meines Studiums an der Pädagogischen Hochschule war ich noch voller Idealismus. Heute denke ich, mich hätte schon damals stutzig machen müssen, was im Zentrum der Ausbildung stand: Leistungsnachweise und Didaktikformen, Unterrichtsvorbereitungsfomulare und Praktikumsauswertungen. Wir lernten viel über das Lehren, aber wenig über das Lernen.

Das erste Jahr als 24-jährige Lehrerin war eine Herausforderung. Ich übernahm, was andere Lehr-

personen mir mitgaben. Wie ein Käfer auf dem Rücken griff ich nach jedem Grashalm. Jahresplanungen, Arbeitsblätter, Elternbriefvorlagen. Ich ordnete mich in das bestehende Unterrichtsteam ein. Zusammenarbeit, so dachte ich, bedeutet eben manchmal, die Haltung anderer zu übernehmen. Unterricht, wie ich ihn erlebte, hatte viel zu tun mit Belohnungs- und Bestrafungssystemen, mit Sitzordnungen und Schulzimmerorganisation. Unterrichtsmaterial beschriften, Stempelhefte ausstellen, Kärtchen laminieren, Arbeitslisten erstellen.

Nach zwei Jahren als Klassenlehrerin wagte ich erstmals, das System zu hinterfragen. Was braucht es, damit Kinder intrinsisch motiviert lernen? Was trägt zu einem vertieften Verständnis bei? Wie muss Unterricht sein, damit die Kinder das Gelernte später auch Monate später noch selbstständig anwenden können?

Antworten lieferte der neuseeländische Professor John Hattie in seiner 2008 veröffentlichten Studie «Lernen sichtbar machen», der umfangreichsten, evidenzbasierten Studie zu Faktoren, die Einfluss auf den Lernerfolg haben: Es sind nicht Unterrichtsformen oder -methoden, die für gute Schulleistungen massgebend sind, sondern die persönliche Beziehung zwischen Lehrpersonen und ihren Schülern und Schülerinnen. Entscheidend ist laut der Studie zudem, ob die Lehrpersonen Leidenschaft für ihren Beruf und das, was sie lehren, zeigen.

Die Studienergebnisse bestätigten meinen Eindruck, dass im Schulalltag vieles zu kurz kommt, was zu einer hohen Lernqualität beiträgt. Eine gute Beziehung, welcher Art auch immer, braucht Pflege.

Pflege, für die im Unterrichtsalltag kaum Zeit bleibt. Und Leidenschaft verträgt sich schlecht mit getakteten 45-Minuten-Lektionen und schwerfälliger Bürokratie. Während meines zweiten Klassenzugs, da war ich fünf Jahre im Beruf, wurde mir bewusst, wie oft ich vor lauter Administration an den Kindern vorbei unterrichtete. Dabei war es der Austausch mit den Kindern, der mir an dem Beruf so gefiel. Ich begann zu verstehen, dass eine Lehrperson ein noch so grosses Fachwissen besitzen und didaktische Höchstleistungen vollbringen kann – wenn die Kinder nicht bereit sind, nützt alles wenig. Studien bekräftigen, dass Kinder, genau wie Erwachsene, erst dann etwas dauerhaft lernen, wenn sie es aus eigenem Interesse tun. Und wenn sie sich wohlfühlen. →

«Nur was der Mensch selbst für sinnvoll hält, was ihn neugierig macht, wird er langfristig behalten. Von aussen initiierte Lernprozesse erreichen allenfalls das Kurzzeitgedächtnis», sagt der deutsche Neurobiologe Gerald Hüther. Er setzt sich seit Jahren für einen Kulturwandel an öffentlichen Schulen ein und fordert einen kinderfreundlicheren und lebendigeren Unterricht.

Ich nahm mir also vor, jene Voraussetzungen zu schaffen, die Kinder dazu bringen, aus eigenem Antrieb und von einem guten Gefühl begleitet zu lernen. Ich wollte mich fortan intensiver mit den einzelnen Kindern auseinandersetzen. Doch wie ich bald feststellte, hat unser Schulsystem hier ein Problem: Die Beziehungsarbeit mit den Kindern steht zunehmend in Konkurrenz mit schulischer Bürokratie. Arbeitsblätter kopieren, Bestelllisten und Abrechnungsformulare ausfüllen, Mails beantworten. Fasnachtszug, Lesenacht, Sporttag, Lauskontrolle, Elternabend und Teamanlass organisieren. Lesepässe und Bastelbogenbestellungen einsammeln. Anmeldungen für die Pausenapfelaktion verteilen, Holzstäbe für die Windräder einkaufen, Schreibhefte bestellen. Kaum ist eine Sache erledigt, wartet schon die nächste.

Zu Beginn meiner Laufbahn vor zehn Jahren klebte hie und da ein gelbes Post-it als Erinnerungstütze auf meinem Lehrerpult. Inzwischen sind sämtliche Wände mit Post-its tapeziert. Gelb allein reicht schon lange nicht mehr. Da sind so viele unterschiedliche Dinge, an die ich denken muss:

Der Logopädietermin von Dennis und Elena am Montag von 09.00 Uhr bis 9.45 Uhr. Die Deutsch-als-Zweitsprache-Stunden von Tarik, Dilara und Tiago am Dienstag von 11.00 bis 11.50 und am Freitag von 13.40 bis 14.30. Die Psychomotorikstunde von Mara am Donnerstag von 08.10 bis 09.00 und von Pedro am Mittwoch nach der grossen Pause. Die Anmeldung zum Gruppenturnier. Der Infobrief an die Eltern, Therapeutinnen und Fachlehrer betreffs Schulreise. Die Abgabefrist der Materialbestellung, der Besuchstag, die Besprechung mit der Schulsozialarbeiterin, die Sitzung mit dem Hauswart. Zwischen den farbigen Post-its hängen Schmierzettel mit Infos und Beobachtungen zu einzelnen Kindern. Nico zu spät. Emily zum zweiten Mal HA nicht gemacht. Misha und Leandra krank. Timo Zahnarzt um 11.00. Lina wieder unkonzentriert – zu wenig Schlaf?! Finn zum dritten Mal HA vergessen – Eltern anrufen. Jessica Turnbeutel verloren – Fundkiste prüfen.

Trotz der vielen Notizen geht ständig etwas unter. Besprechungen, Therapiestunden, die Abgabe von Formularen, die Pausenaufsicht, Fötzelen am Freitagnachmittag. Wasser trinken. Durchatmen.

Wenn ich mich dann im Lehrerzimmer erschöpft aufs Sofa fallen lasse, fragt garantiert der Kollege, der den Titel «Lehrer des Jahres» anzustreben scheint, ob ich diese Woche ebenfalls mit dem neuen Deutschthema einsteige. Und ich nicke energisch in mein

halb volles Wasserglas, obwohl ich beim aktuellen Thema noch nicht einmal in der Hälfte angelangt bin.

Die Zeit ist immer knapp, wenn man versucht, den Lehrplan einzuhalten. Bis ich bei der Hausaufgabenkontrolle neben allen zweiundzwanzig Namen ein Häkchen für «abgegeben» oder ein Kreuz für «vergessen» gemacht habe, sind bereits fünf Minuten verstrichen. Bis es dann im Klassenzimmer einigermassen ruhig ist, der Streit zwischen Lea und Ronja geklärt, das Bauchweh von Max verfliegen und die erfundene Geschichte von Emma zu Ende erzählt ist, sind weitere fünfzehn Minuten vergangen. Kaum habe ich angefangen, unser neues Thema, den Wald, vorzustellen, klingelt es in die kleine Pause.

Die nächste Lektion widme ich den Waldbewohnern, den Eichhörnchen und Würmern und Ameisen. Wir hören uns an, wie ein Rotkehlchen singt, wie eine Spitzmaus unter dem Laub raschelt, ein Frosch ins Wasser platscht. Auf dass es in den Köpfen der Kinder funken und sprühen möge, weil die Neuronen ein elektrisches Signal nach dem andern abfeuern. Lernen pur. Manchmal gelingt das. Dann schauen mich zweiundzwanzig Augenpaare erwartungsvoll an, und ich spüre wieder, warum ich diesen Beruf gewählt habe.

Dieser Teil meiner Arbeit, das eigentliche «Kerngeschäft», ist in den letzten Jahren mehr und mehr durch einen Berg von Administration ersetzt worden: Protokolle und Traktandenlisten schreiben, Fragebögen ausfüllen, Werbung und Kataloge für neue Lehrmittel und Unterrichtsmaterialien studieren, Info-flashes durchlesen, Noten im Lehreroffice eintragen, Arbeitszeit erfassen, Beobachtungen notieren. Meine Aufmerksamkeit beanspruchen dann häufig vor allem die Störenfriede der Klasse. Die Kinder, die daheim zu wenig Struktur und zu viel Fernsehzeit bekommen.

Und ich frage mich einmal mehr, wie sinnvoll ein System ist, in dem alle Kinder dasselbe mit denselben Methoden und im gleichen Tempo lernen sollen. Schulleistungen sind multikausal bedingt. Also abhängig von Motivation, Intelligenz, Lernvoraussetzungen. Von der Stimmung im Elternhaus, der Lernförderung ausserhalb der Schule, der körperlichen und seelischen Gesundheit des Kindes. Jedes denkt, handelt und lernt anders. Bei zweiundzwanzig Kindern muss ich von zweiundzwanzig unterschiedlichen Lerntypen ausgehen. Ganz zu schweigen von den ungleichen Charakteren und Tagesformen.

«Emilia müht sich immer noch mit der schriftlichen Division ab. Davids Schrift hat sich trotz der Grafomotoriktherapie kaum verbessert. Lars kann nicht länger als fünf Minuten still sitzen, man müsste ihn dringend auf ADHS abklären lassen. Und Vera beginnt in letzter Zeit immer gleich zu heulen, wenn ihr etwas nicht gelingt. Geringe Frustrationstoleranz. Wahrscheinlich wegen der Trennung ihrer Eltern. Und hast du gemerkt, wie aufmüppig Thomas ist, seit er wegen Hochbegabung abgeklärt wird?»

So und ähnlich klingt es in der wöchentlichen Sitzung mit der Heilpädagogin. Diese neue Berufsgat-

tung ist die Folge des vor einigen Jahren eingeführten, integrativen Schulmodells: Auch Kinder mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen werden in Regelklassen unterrichtet. Die Idee, diese Kinder zu integrieren, ist zwar nobel, aber nicht durchdacht. Gruppenräume fehlen. Für geeignetes Fördermaterial ist das Budget zu klein, und es mangelt in vielen Schulen an ausgebildeten Heilpädagoginnen und Heilpädagogen. Auf deren Fachwissen bin ich als Lehrerin angewiesen, wenn in meiner Klasse ein Kind mit Downsyndrom sitzt. Oder eines, das wegen seiner Körperbehinderung nicht selbstständig auf die Toilette kann.

Heilpädagogen sind eine Hilfe im Unterrichtsalltag. Zumindest während der drei bis fünf Lektionen pro Woche, in denen sie anwesend sind. Den Rest muss ich als Klassenlehrerin weitgehend allein bewältigen. Zwar sind da auch noch die Deutsch-als-Zweitsprache-Lehrerin, der Logopäde und die Psychomotoriktherapeutin, der Schulsozialarbeiter und der Lernklubcoach. Doch mit jeder Lektion, in der ein bis sechs Kinder fehlen, wird es schwieriger, den Überblick über deren Lernentwicklung zu behalten. Ganz zu schweigen vom Aufwand, ihnen kurz vor der Mittagspause einzeln zu erklären, welche Seite sie im Deutschheft nachholen und welche Rechnungen sie zu Hause noch lösen müssen, damit sie den Anschluss nicht verpassen.

Und die Absprachen mit all den Fachlehrern und Therapeutinnen? Die müssen irgendwann zwischendurch getroffen werden. In der Zehnuhrpause, auf dem Weg zur Schulhaussitzung, in der Kaffee- und Gipfeli-Zeit vor einer schulischen Weiterbildung oder zwischen Tür und Angel in der Fünfminutenpause. An manchen Tagen sage ich mir: Das gehört eben dazu. An anderen reicht es, wenn mir in der Zehnuhrpause jemand, kaum dass ich mein Dar-Vida-Päckchen aufgerissen habe, eine organisatorische Frage stellt – und ich könnte laut schreien.

Zu dem Gefühl, den Anforderungen nicht zu genügen, kommen die sich häufenden Vorgaben von Bildungspolitikern hinzu. Der Auftrag zum Beispiel, jedes Kind seinem Niveau und Entwicklungsstand entsprechend zu fördern, und das bei immer höheren Schülerzahlen. Oder die paradoxe Forderung, den unterschiedlichen geistigen und emotionalen Voraussetzungen der Kinder gerecht zu werden, deren Leistungen am Ende aber trotzdem nach einem einheitlichen Zahlensystem zu bewerten.

Diesen Leistungs- und Notendruck beklagt auch Sabine Czerny in ihrem Buch «Was wir unseren Kindern in der Schule antun und wie wir das ändern können». Und meint weiter: «Wir erziehen Kindern durch das ständige Be- und Verurteilen durch Noten die Fähigkeit ab, auf sich selbst zu hören, sich selbst, so wie sie sind, als liebenswert und wunderbar zu erleben. Individuelle Förderung und Selektion durch Noten schliessen sich gegenseitig aus. Denn individuelle Förderung braucht Freiraum und ein Lernen ohne starre Grenzen. Die Selektion hingegen beruht

auf einem begrenzten Lernen im erzwungenen Gleichschritt.»

In diesem Klima aus Forderungen setze ich nicht nur mich unter Druck, sondern auch die Kinder, die spüren, dass sie Leistungen auf Knopfdruck bringen und Lernziele zu einem bestimmten Zeitpunkt erreichen müssen. Ich finde es traurig genug, dass wir Erwachsene von einem Burn-out zum nächsten schlittern. Wollen wir unseren Kindern wirklich so früh ihre Unbeschwertheit rauben?

Eine weitere Herausforderung ist, dass sich die Erziehungsverantwortung von den Eltern auf die Lehrpersonen verschiebt. Vor zwanzig Jahren, das erzählen mir ältere Kolleginnen und Kollegen, konnte man voraussetzen, dass die Kinder bei Eintritt in die erste Klasse fähig sind, ihre Schuhe zu binden, die Hände nach dem Toilettengang zu waschen, einander zuzuhören, nicht ins Wort zu fallen, aufeinander zu warten und der Lehrerin bei der Begrüssung in die Augen zu schauen. Solche Grundlagen müssen Kindergärtner und Erstklasslehrerinnen vielen Kindern heute erst beibringen, bevor sie mit dem Unterricht anfangen können.

Für einiges, was früher selbstverständlich war, braucht es heute eine schriftliche Information. Und selbst dann kann ich mich als Lehrerin nicht darauf verlassen, dass die Eltern mitdenken. Regelmässig begegne ich unvollständigen Etuis mit abgebrochenen Stiften und zerfetzten Radiergummis oder Pau-

«Dann schauen mich
zweiundzwanzig
Augenpaare voller
Erwartung an,
und ich spüre wieder,
warum ich diesen
Beruf gewählt habe.»

senbrotten, die seit Tagen im Rucksack vor sich hin gammeln. Es kommt vor, dass ich mehrmals pro Woche nachfragen muss, wem der Pullover, das Züniböxli oder die Brille gehören, die schon seit einem Monat in der Garderobe herumliegen und offenbar weder von den Kindern noch von den Eltern vermisst werden. Es gibt kaum eine Schulreise, bei der nicht mindestens ein Kind mit Schuhen ankommt, die sich knapp für den Schulweg eignen. Dafür glitzern die paillettenbesetzten Ballerinas schon von weitem in der Morgensonne. Die Angry-Birds- und Lillifee-Rucksäcke sind prall gefüllt mit Süsseigkeiten und Chips. Da geht die Wasserflasche schon einmal vergessen. So viel zur Schulreiseausrüstung, die eher ein Thema ist an Schulen mit einem hohen Anteil an fremdsprachigen Kindern und in Gemeinden mit ungünstigen sozioökonomischen Bedingungen.

Ein anderes Thema, und das betrifft sämtliche Milieus: der Schulweg. Seit einigen Jahren muss ich mich auch darum kümmern. Dass es für Lars wichtig ist, diesen zu Fuss zu gehen, für die Bewegung und den Kontakt mit anderen Kindern, muss ich seinen Eltern lange und breit erklären, bis sie ihn nicht mehr täglich mit dem Geländewagen zur Schule karren. Und dann ist da der Medienkonsum. Elenas Eltern zu erklären, dass zwei Stunden Fernsehen am Tag nicht die beste Förderung für ihre übergewichtige, schulisch überforderte Tochter sind, braucht Überzeugungskraft. Und dass es für den Erstklässler Admir auf Dauer zur psychischen Belastung werden kann, wenn er vor der Schule via Gamekonsole regelmässig virtuelle Menschen abknallt, kommt den Eltern nicht einmal in den Sinn.

In demselben Zeitraum, in dem die Verantwortung von Lehrpersonen gestiegen ist, ist ihr Ansehen gesunken. In manchen Kantonen stagnieren die Löhne schon seit Jahren. In gewissen Gemeinden drohen Eltern mit dem Anwalt, wenn der Lehrer die Prüfung, die ihre Tochter verhasst hat, nicht wiederholen oder den lernfaulen und unreifen Sohn nicht in die Kanti schicken möchte. Manche Schulleitungen suchen den Fehler bei ihren Lehrpersonen, wenn Schülerinnen die Mitarbeit verweigern oder Schüler aggressiv sind, weil sie die Gunst gesellschaftlich einflussreicher Eltern nicht aufs Spiel setzen wollen. Seit das integrative Schulmodell eingeführt wurde, sehen sich Lehrer und Lehrerinnen zudem vermehrt mit körperlich und geistig beeinträchtigten Kindern konfrontiert. Eine Aufgabe, für die sie nicht ausgebildet wurden. Alle paar Jahre kommen neue Lehrmittel, Studien, Reformansätze oder gleich ein neuer Lehrplan und der neue Berufsauftrag wie im Kanton Zürich – und mir wird einmal mehr bewusst, warum beim Anforderungsprofil «Belastbarkeit» so weit oben steht.

Ich habe in den vergangenen zehn Jahren in fünf Kantonen gearbeitet und das Klima in mehr als zehn verschiedenen Schulhäusern erlebt. Die meisten meiner Lehrerkolleginnen und -kollegen kämpfen mit denselben Belastungen. Manche machen ihren

Frust im Lehrerzimmer oder an Sitzungen deutlich. Die Mehrheit jedoch hält sich zurück. Hinter vorgehaltener Hand wird lamentiert, doch wenn es darum geht, sich gegen die Belastung zu wehren, dann bleiben die meisten stumm. Den ersten Schritt zu machen, ist unbeliebt.

Es ist eine verzwickte Lage. Schliesslich tragen wir Verantwortung, nicht für Dokumente oder Fahrzeuge, die man auch mal stehen lassen kann, sondern für Kinder. Also schreiben wir noch ein Protokoll und führen noch ein Gespräch, so lange, bis wir völlig erschöpft sind. Was dann gerade noch fehlt, sind Kommentare wie: Das sind aber Klagen auf hohem Niveau bei einem jährlichen Ferienpensum von dreizehn Wochen. Wenn ich die Schaumschläger darauf hinweise, dass sie jederzeit in den Lehrerberuf quereinsteigen können, winken sie ab. Auch die zwanzig Prozent Junglehrpersonen, die den Beruf nach nur vier Jahren wieder verlassen, empfinden die vielen Ferien offenbar nicht als ausreichende Entschädigung für die Belastung, die diese Arbeit mit sich bringt.

Ich hätte schon lange den Beruf gewechselt, hätte ich nicht zwischendurch Pausen eingelegt. Pausen, in denen ich um die Welt reiste oder die Rolle wechselte und als Deutsch-als-Zweitsprache-Lehrerin oder als Heilpädagogin arbeitete, so lernte ich andere Schulhäuser und andere Lehrerteams kennen. Der Abstand und die Abwechslung bewahrten mich davor, auszubrennen oder, ebenso schlimm, abzustumpfen. Noch immer macht mir meine Arbeit meistens Freude. Noch nie bin ich der Auseinandersetzung mit den Kindern müde geworden. Ihre Offenherzigkeit und Begeisterungsfähigkeit trösten mich über den Verwaltungskram hinweg. Umso mehr beschäftigt mich die Tatsache, dass ich ihnen oft nicht gerecht werde.

Statt alle Kinder einem englischen Rasen gleich auf dieselbe Höhe zu trimmen, sollten wir ihnen Zeit geben. Es ist für niemanden gesund, sich gesellschaftlichen Normvorstellungen unterwerfen zu müssen. Kinder sollen eigene Erfahrungen machen und irren dürfen. Und nicht zuletzt sollte die Schule den Kindern helfen, Selbstwert und Selbstachtung zu entwickeln.

Ein Schulsystem, ausgerichtet nach diesen Werten, hat sich die schwedische Reformpädagogin Ellen Key schon vor mehr als hundert Jahren in ihrem Buch «Das Jahrhundert des Kindes» gewünscht: «Die Zeit ruft nach <Persönlichkeiten>, aber sie wird vergebens rufen, bis wir die Kinder als Persönlichkeiten leben und lernen lassen; ihnen gestatten, einen eigenen Willen zu haben, ihre eigenen Gedanken zu denken, sich eigene Kenntnisse zu erarbeiten, sich eigene Urteile zu bilden; bis wir, mit einem Wort, aufhören, in den Schulen die Rohstoffe der Persönlichkeit zu ersticken, denen wir vergebens im Leben zu begegnen hoffen.»

Vor einem Stapel unkorrigierter Hefte sitzend, male ich mir aus, wie unsere Volksschule sein müsste, damit Kinder gerne hingehen. Da gibt es einiges,

das ich umkrepeln würde: Klassen von maximal zwölf Schülern und Schülerinnen. Ein Unterricht, in dem die Kinder sich von ihrer Neugier treiben lassen. Lernfortschritt und persönliche Entwicklung würde ich nicht mit Noten, sondern in Gruppen- und Einzelgesprächen aufzeigen. Als Hausaufgaben würden die Kinder von mir empfohlene Literatur und Sachbücher lesen und an eigenen Projekten arbeiten, statt alle dasselbe Arbeitsblatt abzuarbeiten. Den Stoff würde ich kürzen, die einzelnen Themen vertiefter behandeln und öfter wiederholen. Ich würde fächerübergreifend und blockweise unterrichten und so den Kindern die Möglichkeit geben, sich auf die einzelnen Themen über längere Zeit einzulassen. Ich würde den Unterricht öfter in die Natur oder ins Museum verlegen und die Pausenglocke abschaffen, die nach jeder zweiten Lektion daran erinnert, das Fach zu wechseln.

«Alles, was wir einem Kind beibringen, kann das Kind nicht mehr lernen», sagte Jean Piaget, Pionier der kognitiven Entwicklungspsychologie. Der bekannte Schweizer Kinderarzt Remo Largo ergänzt in seinem Buch «Babyjahre»: «Echtes Lernen besteht aus selbstbestimmten Erfahrungen, die das Kind nicht zielgerichtet anstrebt, sondern bei denen es immer auch Umwege macht.»

Manchmal tut es gut, sich an seine eigenen Umwege zu erinnern. An Hürden und vorschnelle Beurteilungen anderer. An meine Kindergärtnerin zum Beispiel, die fand, ich sei zu wenig konzentriert (oder auf das Falsche). An meine Erstklasslehrerin, die mich im Lernbereich als Schülerin mit viel Fantasie, aber wenig Struktur beschrieb. An meine Sekundarlehrerin, die den Versuch unterliess, mich zu fördern, und nach einem halben Jahr in die Realschule versetzte. Doch es gab auch Lichtblicke. Die Fünftklasslehrerin, die mich wegen meiner musischen und sozialen Stärken trotz knappen Notendurchschnitts in die Sekundarschule schickte. Der Reallehrer, der immer ermutigende Worte für mich übrig hatte und so mein Selbstvertrauen stärkte. Ich wurde dann doch noch eine gute Schülerin und fand den Weg an die Hochschule.

Wenn ich heute einen einzigen Wunsch frei hätte, so würde ich mir wünschen, dass alle Kinder gerne zur Schule gehen. Dass sie auf ihre Weise und mit positiven Gefühlen lernen können. Jedes Kind ist von Natur aus lernfreudig. Es ist die Aufgabe von uns Pädagogen, Politikerinnen und Eltern, die Primarschule so zu gestalten, dass diese Freude erhalten bleibt. Im besten Fall ein Leben lang. DM

ALMA PFEIFER ist Primarlehrerin;
die Personen im Text wurden anonymisiert.
redaktion@dasmagazin.ch

DAS MAGAZIN N° 09 – 2019

 Norwegian quality
since 1934



Endlich Stressless®

Geniessen Sie den Augenblick

Stressless® Sessel und Sofas ergänzen Ihre Einrichtung perfekt: sie schaffen eine stilvolle Insel der Ruhe und vollkommenen Entspannung. Unsere innovative und patentierte Funktionstechnologie bietet maximalen Komfort. In Ihrer hektischen Welt finden Sie hier Ihren ganz privaten Rückzugsort.

Testen Sie jetzt den Komfort bei Ihrem Händler vor Ort!



stressless.com

Original Stressless® Bequemsessel und -sofas – nur im ausgewählten Fachhandel

AG	Hunziker, Reinach Pfister, Spreitenbach Pfister, Suhr	SG	Pfister, Mels Pfister, St. Gallen Svoboda, Schwarzenbach
BE	Brügger, Spiez Pfister, Bern Pfister, Lyssach	SH	Pfister, Schaffhausen Wirz Wohnen, Neftenbach
BL/BS	Getzmann, Bottmingen Pfister, Pratteln	SZ	Riesen, Brunnen
GL	Pfister, Mels	TG	Finnshop, Frauenfeld
LU/ZG	Egger, Eschenbach Pfister, Emmenbrücke Pfister, Luzern	TI	Pfister, Contone
OW/NW	Möbel Abächerli, Giswil	UR	Riesen, Brunnen
SG	Delta Möbel, Haag Finnshop, Wil	VS	Meubles Descartes, Saxon
		ZH	Wirz Wohnen, Neftenbach Pfister, Dübendorf Pfister, Winterthur Pfister, Zürich-Walche

2.2.5 | Schwierige Eltern bescheren Lehrern unbezahlte Überzeit, 20 Minuten

DONNERSTAG, 9. MAI 2019 / 20MINUTEN.CH

Schweiz 11

«Nun sollen die treuesten Pendler abgestraft werden»

BERN. Ein nicht öffentliches Dokument zeigt, dass das GA künftig zehn Prozent mehr kosten soll. In der Branche tobt ein Streit.

Laut internen Dokumenten der Tariforganisation CH-Direct soll das Generalabonnement ab Dezember 2021 zehn Prozent teurer werden und neu 4250 Franken kosten, so der «Beobachter». Darüber streitet sich die Branche. Sabine Krähenbühl von CH-Direct sieht die positiven Folgen: «Wird das GA teurer, können im Gegenzug die Preise für andere Angebote gesenkt werden.» Dadurch könnten neue Kunden gewonnen werden.

Diese Logik kann Karin Blättler, Präsidentin von Pro Bahn, nicht nachvollziehen: «Der ÖV verändert sich zum



Das Generalabonnement soll zehn Prozent teurer werden. KEYSTONE

Negativen. Nach dem laufenden Abbau der Serviceleistungen sollen nun also die treuesten Kunden abgestraft wer-

den.» Im Hinblick auf die aktuelle Klima-Diskussion setze die Branche so ein völlig falsches Signal, so Blättler.

Auch Nationalrat Martin Candinas (CVP) findet die Preiserhöhung zu massiv, er sagt aber: «Es ist nicht die Aufgabe der Politik, sich in die Preisgestaltung der Branche einzumischen.» Dennoch benötigten solche einschneidenden Änderungen Augenmass. «Unser hervorragend funktionierendes ÖV-System darf nicht durch zu schnelle und zu grosse Veränderungen sein gutes Image riskieren. Eine Verlagerung des Verkehrs auf die Strassen wäre ein Super-GAU», so Candinas.

Auf eine Preiserhöhung dürften die Verkehrsverbünde pochen. «Wenn der Preisunterschied zwischen dem Verbund-Abo und dem GA gering ist, wechseln Kunden zum GA», so Thomas Kellenberger vom Zürcher Verkehrsverbund.

MICHELLE MEDRICKY/JULIA KÄSER

Kein neuer AKW-Bericht

BERN. Der Bundesrat muss keinen neuen AKW-Bericht schreiben: Der Nationalrat hat ein entsprechendes Postulat der Grünen mit 119 zu 60 Stimmen abgelehnt. Die Fraktion hatte eine Untersuchung zur Sicherheit der alternativen Atomkraftwerke verlangt. Zudem sollte der Bundesrat dafür sorgen, dass die Stilllegungs- und Entsorgungskosten sichergestellt seien. SDA

Wolfsabschüsse werden möglich

BERN. Der Nationalrat will den Schutz des Wolfes in der Schweiz stark lockern. Künftig soll der Bestand reguliert werden können: Die Behörden sollen Tiere zum Abschuss freigeben dürfen, wenn Schaden droht – auch wenn keine Herdenschutzmassnahmen ergriffen wurden. Auch die Bestände anderer geschützter Tiere, etwa der Biber, sollen reguliert werden können. SDA

Schwierige Eltern bescheren Lehrern unbezahlte Überzeit

BERN. Deutschschweizer Lehrpersonen arbeiten pro Jahr 248 Stunden gratis: Das zeigt eine repräsentative Umfrage des Lehrerverbands. Im



Beat W. Zemp.

Vergleich zur letzten Erhebung im Jahr 2009 ist die Zahl der Überstunden zwar schweizweit um 40 Prozent zurückgegangen – trotzdem ist der Verband alarmiert und warnt vor Burn-outs und sinkender Unterrichtsqualität.

Der Verband fordert eine Senkung der Pflichtlektionen und mehr Zeit für die Elternarbeit. Denn auch schwierige Eltern würden dazu beitragen, dass Lehrer ihre Arbeit nicht in der vorgesehenen Zeit erledigen könnten. Präsident Beat W. Zemp nennt dabei Eltern, die «nicht das Gespräch su-

chen, sondern gleich mit dem Anwalt einfahren». Das fresse Zeit. Der Verband stellt fest, dass aufgrund der hohen Arbeitsbelastung viele Lehrer in die Teilzeitarbeit flüchten. «Ich bin nach zwei Arbeitstagen k.o.», sagt denn auch eine Kindergärtnerin zu 20 Minuten.

Anderer Meinung ist Sek-Lehrer Reto Ceruti. «Lehrer sollten nicht jammern.» Der Lohn sei gemessen an der Stundenzahl nicht schlecht. Er fasse seine Stunden seit zehn Jahren und sei noch nie auf die in der Erhebung präsentierte Stundenzahl gekommen. PAM

Schneider-Ammann spendet Therapiepferd

RATHAUSEN. Johann Schneider-Ammann hat dem Reitstall Rathausen in Luzern seinen Freiberger Voltéro geschenkt. Der Wallach führt künftig ein Leben als Therapiepferd bei der Stiftung für Schwerbehinderte Luzern. Der Magistrat hatte Voltéro 2012 als Fohlen geschenkt

bekommen – und wie er sagte, «viel Geld» für ihn in die Hand genommen. Die Schenkung sei eine «Win-win-Situation», so Schneider-Ammann bei der Übergabe: «Voltéro hat eine ganz edle Aufgabe zu erfüllen. Ich freue mich, dass er nicht einen Karren schleppen muss.» SDA

ANZEIGE

VICTORINOX

MULTIFUNKTIONALITÄT LIEGT BEI UNS IN DER FAMILIE

Zürich | Luzern | Genf | Andermatt | Brunnen | Würenlos

SHOP ONLINE AT VICTORINOX.COM

MAKERS OF THE ORIGINAL SWISS ARMY KNIFE | ESTABLISHED 1884

2.2.6 | Das Gejammer der Lehrer schadet dem Berufsethos, Aargauer Zeitung

AARGAUER ZEITUNG
DONNERSTAG, 23. MAI 2019

BADEN-WETTINGEN 29

AUS DER GESCHÜTZTEN SCHULWERKSTATT Ein Lehrer berichtet

Das Gejammer der Lehrer schadet dem Berufsethos

Lehrerinnen und Lehrer leisten viel unbezahlte Überzeit. Vor allem Teilzeitbeschäftigte arbeiten zu viel. Dies hat eine Befragung des Lehrerverbandes ergeben. Aber Hand aufs Pädagogenherz: Wir haben zwar nicht wirklich 13 Ferienwochen und schon lange nicht mehr jeden Mittwochnachmittag frei, dafür haben wir wesentlich mehr Freiheiten und Freizeit als andere Berufsleute - vor allem verglichen mit der Privatwirtschaft. Gewiss, während des Semesters bin ich schon mal 11 Stunden pro Tag in der Schule. Aber dafür werde ich (im Kanton Zürich zumindest) sehr gut bezahlt und habe vor allem einen krisensicheren, ja fast unkündbaren Job.

Ich schätze die Arbeit des Lehrerverbandes sehr, aber mit dieser Befragung hat man sich verrannt. Die Studie ist vor allem wenig hilfreich, um unserem Beruf den nötigen Respekt zu zollen. Die rund 11 000 befragten Lehrer aus der Deutschschweiz bestätigen nämlich nur eines: Lehrer sind die Jammerer der Nation. Zugegeben: Die Bürokratie in den Schulen hat in den letzten Jahren massiv zugenommen, ebenso die Absprachen zwischen den vielen Teilzeitlern. Von verhaltensauffälligen Schülern (und auch Eltern) will ich gar nicht reden. Aber statt über zu viele Überstunden zu jammern, sollten wir uns selber hinterfragen: Viele Sitzungen oder Besprechungen sind leider dermassen unorganisiert und ineffizient, dass ich fast Verständnis habe, wenn sich Kolleginnen und Kollegen wegen Burnout in einer Höhenklinik behandeln lassen müssen.

In meinem Freundeskreis beklage ich mich über aber nicht mehr über meinen Beruf. Und wissen Sie was? Seitdem erfahre ich mehr Anerkennung für diesen Job. Es ist nämlich ein Hohn, wenn ich



PATRICK HERSICZKY
SEKUNDARLEHRER
Patrick Hersiczky (47) berichtet aus seinem Schulalltag. Er unterrichtet im Kanton Zürich, lebt aber in Baden. Er äussert sich in der Kolumne privat. Als freier Journalist schreibt er für die AZ und für den «Mamablog» des «Tages-Anzeigers».

bei einem befreundeten Banker über meine Arbeit jammere. Seine verständliche Antwort ist, dass er beruflich ebenso überlastet sei. Beim Jahresabschluss muss er auch mal am Wochenende ins Büro. Wenn wir dann über die Zürcher Lehrerlöhne sprechen, ist dies das Killerargument für die vermeintlich unbezahlten Überstunden: Ein Berufsanfänger auf der Sekundarstufe verdient im ersten Jahr fast 100 000 Franken. Zudem kann sich ein Lehrer über einen automatischen Lohnanstieg sowie ein Lohnmaximum von fast 160 000 Franken freuen. Wohlverstanden ohne Teuerung gerechnet, welche der Kanton Zürich oft ausgleicht. Gewisse Zusatzaufgaben werden sogar separat entschädigt. Ja, Papa Staat lässt sich bei seinen Pädagogen nicht lumpen.

Wenn wir aber wieder mehr Respekt für unseren tollen Beruf haben wollen, müssen wir weniger jammern. Wer ständig klagt, den nimmt man irgendwann nicht mehr ernst. Das ständige Gejammer schadet letztlich unserem Berufsethos und ist ein Affront an alle anderen Berufsleute, die notabene vier Ferienwochen haben und deutlich weniger verdienen. Solange es nämlich noch Lehrer gibt, die nebenbei eine kleine Weinhandlung betreiben oder als Alleinunterhalter bei Hochzeiten auftreten, dürfen wir nicht von einer Überforderung sprechen.

Neben meinem 100-Prozent-Pensum als Lehrer bilde ich noch Studierende der Pädagogischen Hochschule Zürich aus, korrigiere Gymi-Prüfungen und schreibe für diese Zeitung. Laut Lehrerverband ist ein volles Pensum aber gar nicht mehr zu bewältigen. Ich bezweifle, dass ich Superkräfte habe. Oder vielleicht doch? Denn haben Sie einen Superhelden schon mal jammern hören?



Kinder vergnügen sich vor der Ludothek Wettingen auf Fahrzeugen. ALEX SPICHALE

Trampoline, Trommeln und Traktoren

Wettingen Ludothek feiert bis Samstag ihr 40-Jahr-Jubiläum

VON SARAH KUNZ

Wie eine Bibliothek, nur halt für Spiele. So bezeichnet Martina Flory das Prinzip einer Ludothek. Sie ist die Leiterin der Ludothek in Wettingen und feiert mit ihrem 12-köpfigen Team diese Woche das 40-jährige Bestehen. Aber nicht nur Karten- und Brettspiele können in der Ludothek ausgeliehen werden. Die Auswahl an Spielsachen scheint schier endlos: Barbieschlösser, Trampoline, Trommeln, Traktoren, Rutschbahnen und Spielküchen sorgen für strahlende Kinderaugen. Aber auch Erwachsene kommen nicht zu kurz: «Wir haben allerhand Gesellschaftsspiele im Angebot», sagt Flory. Beliebte seien vor allem Töggelkasten oder Brett- und Kartenspiele, bei denen es um die allseits bekannten Escape Rooms geht.

«Man muss schliesslich nicht immer etwas neu kaufen, um es dann trotzdem nur einmal zu benutzen», ist Flo-

ry überzeugt. «Unser System kommt gut an. Es ist nachhaltig, das gefällt vielen.» Die Ludothek in Wettingen kann auf eine treue Stammkundschaft zählen. «Es bereitet mir sehr viel Freude, hier ehrenamtlich zu arbeiten», sagt Flory.

Die Leiterin der Ludothek ist stolz, dass die Einrichtung auch noch nach 40 Jahren Anklang findet. Um dieses Jubiläum zu feiern, führt das Team während dreier Tage einen Basar durch, an dem ältere Spiele für 1 Franken gekauft werden können. Gestern Mittwoch wurden ausserdem viele Fahrzeuge ausgepackt und durften von den Kindern Probe gefahren werden. Ausserdem gibt es ein Quiz und ein Glücksrad. «Da gewinnt man übrigens fast immer», verrät Flory.

Programm Freitag: Partyspiele von 15 bis 17:30 Uhr, Samstag: Spiele Basteln von 10 bis 12 Uhr.

INSERAT

Sackstarke Argumente

für die Wahl von Hansjörg Knecht als Ständerat am 20. Oktober 2019

Er hat das politische und menschliche Format

- wer ihn kennt, schätzt ihn als besonnene Persönlichkeit
- er begegnet Menschen mit Respekt
- als verantwortungsvoller Unternehmer schaut er voraus - auch in der Politik
- er ist offen für gute Argumente

Er hat grosse Erfahrung auf allen politischen Stufen

- seit 2011 Nationalrat
- Mitglied der Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie
- 15 Jahre Aargauer Grossrat
- 8 Jahre regionaler Planungsverband
- 8 Jahre Exekutiverfahrung im Gemeinderat

Seine Kompetenz in Aargauer Kernthemen ist unbestritten

- Wirtschaft, Gewerbe und Landwirtschaft
- Finanzen und Steuern

Er weiss, wovon er spricht

- er trägt als Arbeitgeber soziale Verantwortung für Menschen
- er leitet einen führenden Familienbetrieb
- als Präsident des HEV Aargau setzt er sich für den Schutz des privaten Eigentums ein
- er ist als Unternehmer am Puls des Gewerbes, der Wirtschaft und der Landwirtschaft
- er hat die nötige Bodenhaftung

Sein Leitmotiv:
«Die Voraussetzung für einen starken sozialen Staat ist eine starke Wirtschaft.»
www.hansjoerg-knecht.ch

Müllereiunternehmer
Nationalrat seit 2011



In den Ständerat:
Hansjörg

2.2.7 | Lernen nach dem Lustprinzip, NZZ am Sonntag

16

Hintergrund Schule

NZZ am Sonntag 18. August 2019



Lernen nach dem Lust

Eine Revolution der Schule kündigt sich an: Nicht mehr die Lehrer, sondern die Schüler sollen bestimmen, was sie wann lernen wollen. Stundenpläne würden verschwinden. Die Idee findet immer mehr Anhänger – auch aus der Wirtschaft. Nun entsteht die erste Lehrerausbildung dieser Art. **Von Anja Burri**

Die Sommerferien sind vorbei, die Schule fängt wieder an. Die Kinder erhalten einen neuen Stundenplan. Doch darauf steht: nichts. Weder Mathematik noch Deutsch, nicht einmal Geografie. Die Felder sind alle leer, der Schulunterricht ein weisses Blatt. Das ist kein Irrtum, das ist ein Blick in die Zukunft. Denn Schulrevolutionäre wollen die Schule umkrempeln. Dieses Mal geht es nicht um zusätzlichen Lernstoff oder einen überarbeiteten Lehrplan, es geht um nicht weniger als die Frage, wie unsere Kinder unterrichtet werden sollen.

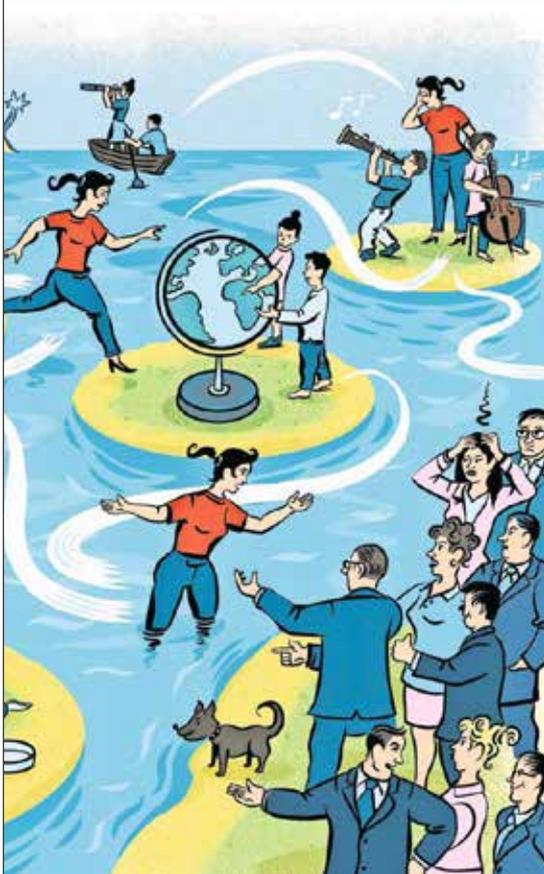
In dieser Schule der Zukunft legt jedes Kind zu Beginn der Woche selber fest, was es lernen möchte. Vielleicht will es ein Computerspiel selber programmieren, vielleicht mithilfe eines Youtube-Videos Französisch üben. Ältere helfen Jüngeren, sie erhalten dafür Bonuspunkte und können wie in einem Spiel in neuen Stufen aufsteigen: vom «Basisschüler» bis zum «Experten». Um ihren Status zu halten, müssen sie andere Kinder unterstützen. Die Lehrerin sitzt zwar noch im Klassenzimmer, sie nennt sich jetzt Lerncoach und berät die Schüler individuell. Ihre Hauptaufgabe ist es, zu motivieren. Die Lernfortschritte verfolgt sie online, denn jedes Kind arbeitet mit einem Tablet. So utopisch das jetzt vielleicht klingen mag, an einigen Orten in der Schweiz ist das so ähnlich Realität. Diese Schulen schaffen es, neue Lernformen mit den Bildungszielen des gültigen Lehrplans zu vereinbaren.

Die Digitalisierung ist gerade dabei, die Art und Weise, wie wir arbeiten und lernen, neu zu definieren. Kindergartenkinder werden in 20 Jahren Jobs haben, von denen wir heute noch nicht wissen, dass es sie geben wird. Anstatt Auswendiggelerntes werden wir andere Fähigkeiten brauchen, um uns in dieser neuen Welt zurechtzufinden: Empathie und weitere soziale Kompetenzen, Kreativität oder die Bereitschaft, uns immer wieder weiterzuentwickeln, die Motivation, lebenslang zu lernen. Mittendrin in diesen Umwälzungen: die Volksschule. Sie ist mit der grossen Frage konfrontiert, wie die Kinder auf diese Zukunft vorzubereiten sind.

Ein Auslaufmodell

Daniel Straub und Christian Müller glauben, die richtige Antwort zu kennen. Die beiden sitzen in ihrem Büro nahe dem Zürcher Paradeplatz und trinken Kaffee mit Sojamilch. Umgeben von Pingpong-Tisch, Schachbrett und Klaviers, treiben sie eine Revolution voran. Sie sind keine Lehrer, nach ihren Wirtschafts-, Politik- und Psychologiestudien haben sie vom Leben gelernt: Straub war für

«Die Vorstellung, dass alle Kinder zur gleichen Zeit am gleichen Ort das Gleiche lernen, ist veraltet», sagt Christian Müller.



Die Gegner befürchten, dass die Kinder nichts mehr lernen und dass die Schwächsten noch mehr abgehängt werden.

Lerncoaches stehen ihnen auch Kreative, Psychologinnen oder Dozenten von Pädagogisch-Hochschulen zur Verfügung.

Die Intrinsic-Gründer sind längst nicht die Einzigen, die darüber nachdenken, wie die Volksschule zukunftstauglich gemacht werden kann. An der Pädagogischen Hochschule Zürich zum Beispiel beginnt im September die weiterentwickelte Primarlehrerbildung, die stärker auf innovative Lernformen setzt. Auch die Rektorenkonferenz der Schweizer Hochschulen hat eine Arbeitsgruppe eingesetzt, um die Primarlehrerbildung zu modernisieren. Dennoch fallen die Reaktionen auf das Guerilla-Projekt aus wie so oft, wenn an Etabliertem gerüttelt wird: Es hagelt Bedenken.

Der Rektor der Pädagogischen Hochschule (PH) Zürich Heinz Rhyhyn zum Beispiel sagt: «Wenn Lehrpersonen an der öffentlichen Schule unterrichten, die gemäss dem Konzept von Intrinsic ausgebildet sind, halte ich das für problematisch.» Man könne den Lehrberuf nicht erlernen, indem man einfach das studiere, was ein interessanter Beruf sei. Die Ausübung des Berufs sei an bestimmte Kompetenzen gebunden. Rhyhyn erinnert an den demokratischen Auftrag der Volksschule, es müsse sichergestellt sein, dass Schulbildung überall in vergleichbarer Qualität angeboten wird. Die Grundsätze der Intrinsic-Gründer hingegen teilt auch Rhyhyn: «Auch an den Pädagogischen Hochschulen vermitteln wir die Haltung, dass eine Lehrperson nicht bloss Stoff vermittelt, sondern die Schülerinnen und Schüler in ihrem Lernprozess begleitet.» Und auch die PH suchen intensiv nach Antworten auf die Digitalisierung. «Wir beobachten Intrinsic und sind interessiert an der Haltung, in welche Richtung sich das Projekt entwickelt, sei eine Kooperation durchaus möglich.

Ginge es nach der Wirtschaft, hätten sich die Schulen bereits viel stärker auf die Digitalisierung eingestellt. Selbst der Wirtschaftsverband Economiesuisse fordert Reformen, die das intrinsisch motivierte und selbständige Lernen der Schüler in den Vordergrund stellen. Roger Wehrli, stellvertretender Leiter Bildungspolitik bei Economiesuisse, sagt: «Das öffentliche Bildungswesen ist sehr gut. Aber es braucht Veränderungen.» Heute würden in der Schule alle Kinder über einen Leisten geschlagen, das sei eine verpasste Chance.

Streit und Panik

Tatsächlich hat der Wandel zum selbstorganisierten Lernen vielerorts begonnen: Es gibt Lehrerfortbildungen, Broschüren und Arbeitsgruppen. An den meisten Orten hängt es aber von der Initiative der Lehrpersonen oder Schulleitenden ab, ob Schüler an den ateliers arbeiten sollen oder ob sie mithilfe von «Gamification», mit spielerischen Elementen, motiviert werden. Doch sobald das individualisierte Lernen im grösseren Stil eingeführt wird, passiert fast immer dasselbe. Es gibt Streit. Die Gegner befürchten, dass die Kinder nichts mehr lernen und dass die Schwachen noch stärker abgehängt werden. Eltern verfallen in Panik, Lehrpersonen kündigen, es gibt Demonstrationen, die Politik schaltet sich ein, Eltern organisieren sich in Vereinen, und in den Medien werden Schlammschlächen ausgetragen. Warum?

Julia Wenger ist Psychologin, sie hat lange Firmen beraten, die Umstrukturierungen durchführen. Intrinsische Lernansätze kennt sie auch aus Seminaren für Führungskräfte der Wirtschaft. Heute ist sie Koordinatorin der Schulpsychologen im Zürcher Bezirk Bülach. Als sie von Müllers und Straubs Projekt hörte, stellte sie sich als Coach zur Verfügung. Ein wichtiger Grund für die Proteste seien die Fehler, die bei der Einführung von Reformen gemacht würden: Anders als in der Privatwirtschaft gebe es oft keine professionelle Begleitung der Veränderungen.

Aus schulpädagogischer Sicht sei das individualisierte Lernen ein notwendiger Schritt. «Es ist eine Illusion zu meinen, dass alle Kinder bereit sind, dasselbe zu lernen», sagt sie. Anstatt dieses System zu hinterfragen, würden viel zu oft die Schüler problematisiert, die aus dem Rahmen fallen.

Ortstermin in Zürcher Unterland in Niederhasli. In der kleinen Gemeinde hat die Sekundarschule Seehalde vor einigen Jahren beschlossen, eine «zeitgemässe Schule» zu werden. Individualisiertes Lernen, Tablets oder Online-Lernplattformen gehören seither zum Schulprogramm. Schulleiter Marco Stühlinger sitzt vor einer elektronischen Wandtafel und

sagt: «Die Umstellung war ein Big-Bang-Approach, keine schleichende Einführung.» Das sorgte für Ärger, der Protest war so heftig, dass die Schulbehörden beschlossen, die gleichen Reformen im Partnerschulhaus in der Nachbargemeinde zu stoppen. Heute hat sich die Lage beruhigt, und die Revolutionäre von Niederhasli gelten schweizweit als Pioniere.

Ihr Anspruch, zeitgemäss zu sein, schlägt sich auch in der Sprache nieder. Schulleiter Stühlingers Ausführungen sind gespickt mit englischen Begriffen. Anstatt «Klasse» sagt er zum Beispiel «Homebase». Doch anders, als man vermuten könnte, ging es bei den Reformen nicht darum, die Bedürfnisse elitärer Expats-Eltern und englischsprachiger Lehrerschaft zu befriedigen. Die Ausgangslage waren vielmehr überdurchschnittlich viele Schüler aus bildungsfernen Familien und deutlich weniger Gymnabtritte als anderswo.

Was haben die Schulentwickler in Niederhasli konkret verändert? Das zeigt sich im «Office», einem riesigen Klassenzimmer, in dem 80 Schüler einen persönlichen Arbeitsplatz haben. Jeden Montagmorgen treffen sie sich hier. In der ersten Lektion haben die Schüler aller Klassen die Aufgabe, ihre Woche zu planen. Etwa ein Viertel der Lektionen im Stundenplan müssen sie selbständig im Lernatelier verbringen und entweder an ihren Kenntnissen in Französisch, Englisch, Deutsch oder Mathematik arbeiten. In einem persönlichen, zwei Finger dicken Buch füllen sie die leeren Felder ihres Stundenplans aus, sie notieren Noten und ob sie ihre Lernziele erreicht haben. Die Klassenlehrer kontrollieren diese Wochenpläne und helfen, wenn nötig. Die restliche Zeit verbringen die Schüler anderswo im Klassenzimmer: Je nach Lehrperson und Fach mit Frontalunterricht, Gruppenarbeiten oder Projekten. «Bei Fächern wie Deutsch oder Mathematik ist die Mischung wichtig, um auf die Bedürfnisse der Schüler einzugehen», sagt Stühlinger.

Ein Punktesystem belohnt die engagierten Schüler: Wer Mitschüler unterstützt, alle Hausaufgaben macht und die vorgeschriebenen Coachings bei den Lehrern absolviert, sammelt Bonuspunkte. Die erfolgreichsten Schüler schaffen es, wie die Mitarbeiter des Monats bei McDonald's, in eine Fotogalerie im Schulhaus. Diese «überfachlichen Kompetenzen» fliessen ins Zeugnis ein und zählen zu einem Drittel, die zwei anderen Drittel machen klassische Noten aus. Ob das neue System die Leistungen der Schüler verbessert hat, ist bisher jedoch kaum zu beweisen.

Über die schulinterne Kommunikationsplattform laufen pro Monat bis zu 50000 Chats. Das ist nur ein Beispiel für die digitalen Hilfsmittel, die hier im Einsatz sind und die das individualisierte Lernen überhaupt erst ermöglichen. Denn ohne Lernprogramme, die dank künstlicher Intelligenz erkennen, weshalb ein Schüler beim Bruchrechnen scheitert, oder die es vereinfachen, die Lernfortschritte jedes Schülers online zu verfolgen, wäre der Aufwand für die Lehrer viel zu gross.

Im Schulzimmer der Zukunft

Julia Oertly, 22, glaubt so stark an dieses Konzept, dass sie bereit ist, am «Intrinsic Campus» ihr Studium zu beginnen, ohne Sicherheit, dass es jemals mit einem staatlichen Diplom anerkannt werden wird. Mit ihrer pädagogischen Matura müsste sie bloss noch zwei Jahre an der PH Thurgau studieren und hätte das Lehrerdiplom in der Tasche. Doch nach sieben Praktika in Primarschulen sei ihr vor allem ein Gefühl geblieben: «Als Lehrperson steht man unter immenssem Druck, den Schulstoff durchzubringen.» Gebe es Probleme, müsse man diese möglichst rasch aus. Auf einzelne Bedürfnisse der Kinder könne man nur ungenügend eingehen.

In einem Vorbereitungswochenende des «Intrinsic Campus» hat sie kürzlich in einer Fabrikhalle aus Holzlatzen und Nägeln ein Klassenzimmer ganz nach ihren Vorstellungen gestaltet. Wie sah das aus? Der Raum bestand aus verschiedenen Bereichen: unter anderem aus einem Zimmer, in dem freies Bewegen, Koordination und Geschicklichkeit geübt wird, einem Platz für ein Anfangsritual am Morgen oder einem Platz für stilles Arbeiten. Eigentlich, sagt Julia Oertly, während sie davon erzählt, seien die Klassenzimmer, die sie bisher kennengelernt hat, oft gar nicht so weit davon entfernt gewesen. Das zeigt: Für die Schulrevolution der Zukunft ist in der Schweiz im Grunde alles vorhanden. Nun kommts drauf an, was in den Köpfen passiert.

Sie sorgen für Reformen



Christian Müller ist Ökonome und Mitgründer des «Intrinsic Campus» mitten in der Stadt Zürich.



Daniel Straub hat schon eine Montessori-Schule geleitet und ist Mitgründer des «Intrinsic Campus».



Heinz Rhyhyn ist promovierter Pädagoge und Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich.



Julia Wenger ist Psychologin und leitet Kofas, eine Organisation von schulpädagogischen Diensten.



Julia Oertly wollte schon immer Lehrerin werden und beginnt ein Studium am «Intrinsic Campus».

tpprinzip

das Rote Kreuz in Afghanistan, Müller hat eine Gemeskooperative mitgegründet, zuletzt organisiert die beiden die Abstimmungskampagne für das bedingungslose Grundeinkommen. Die heutige Schule, finden sie, orientiere sich an einem Gesellschaftsbild, das ein Auslaufmodell sei. «Die Vorstellung, dass alle Kinder zur gleichen Zeit am gleichen Ort das Gleiche lernen, ist veraltet», sagt Christian Müller. Ihre Schule der Zukunft orientiert sich an der Leidenschaft und den Eigenheiten jedes einzelnen Schülers: «Jedes Kind lernt das, wozu es bereit ist.» Fixe Stundenpläne, Prüfungen, Noten haben in dieser Schule keinen Platz mehr. Stattdessen gibt es individuelle Beratungsgespräche, Projektarbeiten und Feedback-Kultur. «Wir wollen, dass Schüler nicht wegen äusseren Anreizen wie Noten lernen, sondern aus eigenem Antrieb», sagt Müller. In der Fachwelt nennt man das intrinsisches Lernen, im Gegensatz zum heute verbreiteten extrinsischen Lernen.

Die Psychologin Richard Ryan und Edward Deci haben bereits in den neunziger Jahren gezeigt, dass Schüler dann intrinsisch motiviert lernen, wenn sie den Eindruck haben, selbstbestimmt zu handeln und gleichzeitig nicht überfordert sind. Eine wichtige Rolle für den Lernerfolg spielt die Klasse: Schüler müssten sich vom sozialen Umfeld unterstützt fühlen. Diese Erkenntnisse prägen auch die Vorstellungen der heutigen Schulentwickler: Weg vom linearen Frontalunterricht hin zum vernetzten und selbstorganisierten Lernen, zu Unterrichtsförmen also, bei denen jedes Kind nach seinem Tempo und seinen

Bedürfnissen lernen und sich gleichzeitig in der Gruppe behaupten kann. Doch wie soll so etwas für die breite Masse funktionieren?

Um ihre Ziele zu erreichen, wagen Daniel Straub und Christian Müller einen Tabubruch: Sie rütteln an der Höhe des öffentlichen Bildungswesens und gründen eine private, vorderhand nicht anerkannte Lehrerbildung. Am 18. September beginnt gut ein Dutzend Personen in den Zürcher Büroräumen, dem «Intrinsic Campus», das Studium. Es dauert Vollzeit drei Jahre und soll die Absolventen zu Primarlehrern ausbilden, die künftig auch an öffentlichen Schulen unterrichten.

«Wir sind Fans der Volksschule», sagt Christian Müller. Ziel sei es, dort den Wandel voranzutreiben. Was allerdings noch fehlt, ist Geld. Lehrermangel, Burnouts, unzufriedene Eltern, leidende Kinder - das alles zeige, dass die Stiftung Mercator leistet eine Anschubfinanzierung, doch das wird nicht reichen, um den Betrieb mittelfristig aufrechtzuerhalten. «Wir werden irgendwann anerkannt werden, weil die Zeit für uns spielt», sagt Müller. Lehrermangel, Burnouts, unzufriedene Eltern, leidende Kinder - das alles zeige, dass die heutige Schule nicht mit den gesellschaftlichen Veränderungen mithalten könne.

Auf dem «Intrinsic Campus» lernen die künftigen Lehrpersonen auf die gleiche Art wie die Schüler in der Schule der Zukunft: jeder in seinem eigenen Tempo und gemäss eigenen Lernzielen. Die Hälfte der Studienzeit besteht aus Praxis: An zwei Tagen pro Woche unterrichten die Studenten als Praktikanten an öffentlichen oder privaten Schulen. Als

«Algebra braucht kaum jemand im Leben. Das ist verschwundene Zeit»

Die Schule bereite unsere Kinder schlecht auf die Zukunft vor, sagt der Philosoph und Bestsellerautor Richard David Precht und fordert eine Bildungsrevolution. Er erklärt, wieso Lehrer ihre Schüler nicht mögen müssen und weshalb man auf Goethes «Werther» verzichten sollte. **Interview: Michael Furger**

NZZ am Sonntag: Herr Precht, von wem haben Sie am meisten gelernt?

Richard David Precht: Von meinen Eltern.

Was waren die wichtigsten Lektionen?

Es sind drei Dinge, die ich auch meinem Sohn mitzugeben versuche: Mehrheitsmeinungen misstrauen. Engagiert dafür eintreten, was man für richtig hält, egal, was die Leute denken. Und sich mit den Schwachen solidarisieren und nicht mit den Starken.

Wann Sie das Wichtigste von Ihren Eltern gelernt haben, was hat dann die Schule falsch gemacht?

Die Bildung kommt zu kurz. Im Unterschied zu blossem Wissen hat Bildung etwas mit Persönlichkeit zu tun. Wissen kann man künstlich erzeugen. Künstliche Intelligenz ist voll von Wissen und frei von Bildung. Denn Bildung bedeutet, Dinge zueinander in Beziehung zu setzen und damit zu arbeiten.

Zum Beispiel?

Wissen ist, wenn ich weiss, wann die Schlacht bei Issos war und dass da Alexander der Grosse gegen Dareios III. kämpfte. Bildung aber ist es erst, wenn ich daraus meine Schlüsse ziehe und etwa darüber nachdenke, ob eine Grossmachtpolitik, wie Alexander sie betrieb, sinnvoll war.

Weshalb setzt die Schule so stark auf Wissen?

Das Wissen kommt interessanterweise auch zu kurz. In der Grundschule nicht, da lernt man ja ganz viel, Rechnen, Schreiben, Lesen. Aber was kommt später noch dazu? Ich frage in meinen Vorträgen jeweils gerne Stoff für das fünfte und das sechste Schuljahr ab, zum Beispiel: Zu welcher Wortart gehört das Wort «manche». Wissen Sie es?

Ich müsste länger überlegen.

Es ist ein Pronomen. Drei bis vier Leute im Publikum können die eine oder andere meiner Fragen jeweils beantworten, mehr nicht. Und auf dieses Schulsystem sind wir stolz.

Sie würden es anders machen.

Wir müssen es anders machen, weil die Digitalisierung die Gesellschaft fundamental verändern wird. Darum stellt sich die Frage: Auf welche Fähigkeiten kommt es im Zeitalter der Digitalisierung an? Vieles, was jetzt im Zentrum der Schule steht, wird künftig durch künstliche Intelligenz erledigt werden.

Welche Fähigkeiten wären das?

Sich kümmern und Probleme lösen. An beidem fehlt es. Meine Bank etwa hat kürz-

lich das Onlinesystem umgestellt. Ich versuche seit einer Woche mit grossen Kämpfen eine Überweisung vorzunehmen. Die Leute von der Bank, mit denen ich telefoniere, sind alle keine Problemlöser. Die haben eine Schulung absolviert und können eine Frage nur beantworten, wenn sie in ihr Schema passt. Diese Art von Arbeit wird verschwinden, weil das eine Maschine erledigen kann. Was ich brauche, ist der echte Kümmerner, der nicht Dienst nach Vorschrift macht, sondern sich mit Empathie meines Problems annimmt. Es gibt wenig Leute, die das können.

Wie kann man das lernen?

Wenn ich in der Schule ein Reimschema auswendig lernen und anwenden muss, werde ich kein Problemlöser. Wenn ich aber die Aufgabe habe, selbst ein Gedicht zu schreiben, entstehen viele Schwierigkeiten, die ich beheben muss. Wenn ich also in eine Situation hineinwache, in der ich mir Gedanken darüber machen muss, wie ich ein Problem löse, ist das etwas anderes, als die Lösung auswendig zu lernen. Szenarien gehen davon aus, dass ein grosser Teil der Menschen künftig keine Festanstellung mehr hat, sondern als Selbständige arbeiten wird. Doch die heutige Schule bereitet uns auf Dienst nach Vorschrift vor.

Dann hat die Schule also Generationen von Menschen falsch ausgebildet?

Der Staat hat sich seinerzeit bei der Gründung des heutigen Schulsystems gesagt: Wir brauchen soundso viele Lehrer, Juristen und Verwaltungsangestellte und soundso viele Leute, die normale Schreibarbeiten machen. Dann benötigen wir noch Arbeiter und Handwerker. All diese Leute machen eine bestimmte Arbeit im Leben lang und kriegen dafür Geld. Darum bauen wir eine Schule, die auf diese Arbeiten vorbereitet, und teilen sie in verschiedene Niveaustufen. Als Belohnung geben wir Noten. Dieses System taugt heute nichts mehr, weil es verhindert, dass die Menschen ihren Neigungen folgen.

Was schwebt Ihnen konkret vor?

Alles muss darauf hinzielen, die intrinsische Motivation zu fördern, also das Lernen aus eigenem Antrieb. Noten machen genau das Gegenteil. Sie fördern das Lernen aufgrund einer Belohnung, das sogenannte extrinsische Lernen. Dazu kommt, dass unsere Schule die faszinierende Welt des Wissens in Fächer zerlegt und in Lektionen gliedert und sich nach Lehrplänen organisiert, wonach alle Schüler im gleichen Alter genau dasselbe machen müssen.

Richard David Precht

Philosoph der Massen

Der deutsche Philosoph Richard David Precht, 54, ist Honorarprofessor und Publizist. Sein erster Grosse Erfolg war das Buch «Wer bin ich – und wem ja, wie viele» (2007). Seither werden seine Publikationen stets zu Bestsellern. 2013 ging er in «Anna, die Schule und der liebe Gott» hart ins Gericht mit dem heutigen Bildungssystem und schlug eine Revolution in der Schule vor. In seinem neuesten Buch, «Jäger, Hirten, Kritiker» (2018), beschäftigt er sich mit der digitalen Gesellschaft. Richard David Precht moderiert eine eigene Diskussionsendung im ZDF. Er lebt in Düsseldorf und hat einen Sohn im Jugendalter.

Sie würden Noten und Fächer abschaffen?

Die Noten ja, die Fächer zum grossen Teil.

Wie soll der Unterricht dann aussehen?

Ich würde die Klassenverbände auflösen, möglicherweise nach dem sechsten Schuljahr, und stattdessen Lernhäuser schaffen nach dem englischen College-System. Man gehört dann während seiner ganzen Schullaufbahn dem gleichen Lernhaus an und wird von denselben Lehrkräften betreut. Jedes Kind arbeitet in seinem eigenen Tempo. Und der Unterricht folgt weniger einer künstlichen Einteilung nach Fächern, sondern ist stärker projektorientiert. Kinder beschäftigen sich mit dem, was sie interessiert.

Jedes Kind interessiert sich für etwas anderes. Das intrinsische Lernen wird schwierig zu organisieren sein.

Nein, es wird einfacher als heute. Im heutigen System müssen alle Kinder im gleichen Schuljahr die gleichen Chemie- oder Matheaufgaben machen. In Zukunft wird es eine Interessenselektion geben. Es ist ja nicht so, dass sich tausend Kinder in einer Schule für tausend verschiedene Dinge interessieren. Man kann das bündeln und jene Kinder zusammenbringen, die sich für etwas Bestimmtes ganz besonders interessieren. Der persönlichen Neigung der Kinder wird damit stärker Genüge getan als jetzt.

Wer keine Lust hat auf Rechnen, muss nicht?

Doch. Es wird auch in Zukunft Bildungsziele geben, die für alle gelten. Ich will die Schule nicht in die Beliebigkeit überführen. Aber nach dem sechsten Schuljahr haben Sie keinen Klassenunterricht mehr, sondern arbeiten bestimmte Projekte, und das länger und konzentrierter als im bisherigen Modell. Die Pointe liegt darin, dass sie in Sinnzusammenhängen lernen und ihre Neigungen nicht abgewürgt werden.

Die Stoffmenge würde aber reduziert.

Ja. Die Begründung dafür, dass so viel Mathematik unterrichtet wird, lautet ja: damit man logisch denken lernt. Aber Analysis und fortgeschrittene Algebra braucht kaum jemand im Leben. Die meisten beherrschen das nach der Schule auch nicht mehr. Das ist verschwundene Zeit.

Aber logisch denken ist doch wichtig.

Das kann ich auch mit Schach und mit Philosophie lernen. Aber jemanden, der schon bei den binomischen Formeln den Anschluss verpasst hat, noch jahrelang zu quälen, nützt nichts. Da lernt man nicht logisches Denken,



«Die Arbeit wird vom Zentrum des Lebens an den Rand rücken»: Richard David Precht. (Düsseldort, 9. August 2019)

sondern nur, ein Leben lang Mathematik zu hassen.

Und man lernt Dinge auswendig zu lernen.

Auswendiglernen ist eine nützliche Fähigkeit. Die Memo-Technik sollte man beherrschen, etwa um einen freien Vortrag zu halten. Aber ich würde den Kindern nicht vorschreiben, was sie auswendig lernen sollen.

Sie wuchsen mit Büchern auf. Ihr Vater hatte eine Bibliothek mit 3000 Exemplaren. Gibt es wenigstens Bücher, die man in seiner Bildungslaufbahn gelesen haben sollte?

Das ist ja der Ansatz des klassischen Bildungsbürgertums. Man sammelt Schätze an, die man bei jeder Gelegenheit auspacken kann, Goethe-Zitate etwa. Ich wäre damit vorsichtig. Natürlich könnte ich eine Liste erstellen mit Inhalten, von denen man eine Ahnung haben sollte. Aber ich würde nie sagen, dass jeder Goethes «Werther» oder «Faust» gelesen haben sollte. Bei «Faust» freue ich mich über jeden Leser. Bei «Werther» nicht. Das war schon damals kein gutes Buch und ist es auch heute nicht.

Wieso?

Es ist Sozialkitsch von vorne bis hinten.

Was wäre besser?

Aus derselben Zeit: «Anton Reiser» von Karl Philipp Moritz. Ein Roman über die Entwicklung eines Jugendlichen, der versucht, dem beengenden mittelständischen Milieu seiner Familie zu entkommen. Prallvoll mit echten Leben, echten Sorgen und echten Gefühlen.

Hatten Sie selbst gute Lehrer?

Im Gymnasium hatte ich drei gute.

Wieso waren die gut?

Der Lateinlehrer zum Beispiel war schon pensioniert und unterrichtete nur noch aus Vergnügen. Der schaffte es, die Zeit lebendig zu machen. Er schilderte die Schlacht von Cannae, als hätte er persönlich die Truppen Roms gegen Hannibal in den Kampf geführt. Ich hatte auch einen katholischen Religionslehrer, der nahm uns einfach ernst. Wir waren damals in der Pubertät. Er diskutierte mit uns über Atheismus und gab uns Nietzsche zu lesen. Wir wollten diese Texte wirklich verstehen. Das muss man erst mal schaffen. Das Fach war freiwillig. Ich war nur wegen des Lehrers da.

Muss ein guter Lehrer seine Schüler mögen?

Viele sagen, die wichtigste Eigenschaft eines Lehrers sei, dass er Kinder mag. Ich

finde, das ist gar nicht so wichtig. Ich bin mir jedenfalls bei meinen besten Lehrern nicht sicher, ob sie Kinder wirklich gemocht haben. Ich hab ihnen einfach wahnsinnig gerne zugehört. Man kann von niemandem etwas lernen, dem man nicht gerne zuhört. Darum wäre ich dafür, dass Lehrer wie in einer Casting-Show ausgewählt werden.

Eine Casting-Show?

Jeder angehende Lehrer soll nach dem Studium in einer Probelektion ein paar hundert Schülern ein Thema aus seinem Fach näherbringen. Nach zwei Minuten werden Sie wissen, ob der Kandidat Lehrer werden sollte oder nicht. Es geht darum, wie man da steht, redet, Farbe in sein Thema bringt.

Sollte man Philosophie in der Schule lernen?

Philosophie ist die Kunst, intelligent übers Leben nachzudenken. Das ist sehr wichtig. Ich möchte mehr Philosophie in der Schule, aber nicht als Fach, sondern als Teil von Projekten. Wenn etwas ganz bestimmt kein Fach ist, dann Philosophie. Wittgenstein hat einmal gesagt: Philosophie ist eine Tätigkeit, und das ist richtig.

Was sollte jeder Jugendliche tun, bevor er ins Berufsleben einsteigt?

Ein soziales Pflichtjahr absolvieren. Jeder sollte sich zweimal im Leben für ein solches Pflichtjahr zur Verfügung stellen, einmal nach der Schule, einmal nach der Pensionierung. Immer weniger Menschen fühlen sich noch fürs Gemeinwohl zuständig.

Wenn die Digitalisierung Jobs verschwinden lässt und viele von uns keine Festanstellung mehr haben werden, wie verändert sich dann unser Verhältnis zur Arbeit?

Arbeitslosigkeit, auch temporäre Arbeitslosigkeit, wird häufiger werden. In vielen Berufen wird die Arbeit vom Zentrum des Lebens an den Rand rücken. Das ist hervor-



Es herrscht eine Unruhe. Die Menschen verhalten sich wie Tiere, die spüren, dass ein Erdbeben bevorsteht.

ragend. Das Beste an der Digitalisierung überhaupt ist, dass es den Menschen von den langweiligen Routinetätigkeiten erlöst. Einige Berufe werden überleben, vor allem Empathieberufe wie Krankenpflegerin, aber auch Handwerksberufe. Auch in zwanzig Jahren wird kein Roboter zu Ihnen nach Hause kommen, um Ihre Heizung zu reparieren, sondern ein Mensch.

Was machen dann all die anderen mit der vielen freien Zeit?

Das ist ein grosses Problem. Einige können damit umgehen, andere können sich nicht beschäftigen und werden im Zweifelsfall zu Alkoholikern. Es ist die Aufgabe der Schule, dafür zu sorgen, dass es in Zukunft mehr Leute gibt mit guten Ideen für ihre freie Zeit. Ich habe vorhin gesagt, dass Kinder heute in der Schule lernen, nur für eine Belohnung zu arbeiten. Werden sie später arbeitslos und kriegen keine Belohnung mehr in Form von einem Lohn, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie deprimiert werden, ziemlich gross. Wenn ich aber lerne, für mich selbst zu arbeiten, gibt es gar keine Arbeitslosigkeit. In meinem Beruf zum Beispiel findet Arbeitslosigkeit nicht statt. Was ich mache, ist ja keine Arbeit, sondern bezahlte Selbstverwirklichung.

Ein Lohn ist doch auch ein Zeichen von Wertschätzung.

Das ist so, weil die Gesellschaft so denkt. Unser Anerkennungs- und Belohnungssystem misst den Wert eines Menschen daran, wie viel Geld er nach Hause trägt. Aber das wird sich ändern, sobald die Maschinen uns viel Arbeit abnehmen. Unsere kulturelle DNA wird eine andere werden.

Wie bestreite ich mein Leben, wenn ich kein Geld verdienen?

Der Umbruch wird tatsächlich dazu führen, dass künftig diejenigen Menschen, die noch arbeiten werden, nicht in der Lage sein werden, jene zu finanzieren, die nicht arbeiten. Damit brechen die sozialen Sicherungs-

systeme zusammen. Sehr wahrscheinlich wird man ein bedingungsloses Grundeinkommen einführen. Das wird zur Folge haben, dass Erwerbslosigkeit nicht mehr so stark stigmatisiert wird wie heute.

Über ein solches Grundeinkommen wurde in der Schweiz vor drei Jahren abgestimmt...

Ja, mit einem sensationellen Ergebnis.

Finden Sie? Drei Viertel lehnten es ab. Ein vernichtendes Resultat.

Wenn es ein Land gibt, das heute kein Grundeinkommen benötigt, dann die Schweiz. Und trotzdem war ein Viertel dafür. Ich bin aus den Schulen gekippt, ich hätte nicht einmal mit fünf Prozent gerechnet. Wenn man in Deutschland vor zehn Jahren von einem bedingungslosen Grundeinkommen gesprochen hätte, wären vielleicht fünf Prozent der Bevölkerung dafür gewesen. Laut Umfragen ist es heute schon ein Drittel.

Ein Grundeinkommen verleiht noch mehr dazu, nichts mit seiner Zeit anzufangen.

Es kommt drauf an, wie man es einführt. Ich würde das Grundeinkommen von den Steuern befreien. Was heisst, dass Geld, das ich dazuerdiene, erst ab einer gewissen Summe versteuert werden muss. Hartz-IV-Empfänger in Deutschland müssen heute fast alles Dazuerdienende dem Staat abliefern. Es lohnt sich für diese Menschen nicht, Arbeit anzunehmen. In meinem Modell wäre der Reiz zu arbeiten dramatisch erhöht. Ein paar Leute werden faul bleiben, aber das Grundeinkommen wird niemanden faul machen, der es vorher nicht war.

Der Umbruch durch die Digitalisierung, der Verlust von Verlässlichkeiten. Das macht den Menschen Angst. Schlechte Voraussetzungen für eine Bildungsrevolution.

Es mehren sich tatsächlich die Zeichen, dass die Menschen Angst vor der Zukunft haben. Es herrscht eine gesellschaftliche Unruhe. Die Menschen verhalten sich wie Tiere, die spüren, dass ein Erdbeben bevorsteht. Es geht uns sehr gut, aber die Leute sind unzufrieden. Sie erkennen es daran, dass der Nationalismus blüht. Die Angst wird an den Migranten festgemacht, die bei weitem nicht das grösste Problem sind, aber ein sichtbares. Wenn die Arbeitslosigkeit stark steigen wird, und das wird bald passieren, wird diese Unsicherheit und Unzufriedenheit viel stärker werden. Die Alltagsaggressivität und die Verachtung der Politik werden zunehmen. Aber genau deshalb brauchen wir neue Strategien für die Zukunft.

NZZ LIVE

Richard David Precht kommt am 11. September zu einer öffentlichen Veranstaltung nach Zürich. Im Bernhard-Theater sprechen wir mit ihm und Wissenschaftlerin Sarah Genner über die Zukunft der Bildung. Was sollen wir heute lernen? Auf welche Fähigkeiten kommt es an? Und lernen unsere Kinder in der Schule noch das Richtige? Tickets unter nzz.ch/live